Gnade und Gerechtigkeit waren dieser Fürsten Cron,
Diese räumt das Böse weg, Jene ist der Tugend Lohn.

Gespräche

im so genannten

Reiche der Todten,

zwischen

Friedrich Wilhelm,

Könige in Preussen und Churfürsten von Brandenburg ꝛc.

und

Carl,

Landgrafen zu Hessen-Cassel ꝛc.

Darinnen

beyder Königlich- und Fürstlichen Personen

Ruhm-volles Leben und Helden-Thaten

samt andern dahin gehörigen merckwürdigen Umständen,

aus zuverläßigen Nachrichten, glaubwürdig erzehlet werden.

Franckfurt am Mayn/ 8.

Zu finden, bey Heinrich Ludwig Brönner, 1740.

Friedrich Wilhelm, König in Preussen und Churfürst von Brandenburg, hatte, nach seinem Ableben, die Gräntzen des stillen und ruhigen Reichs der Todten kaum erreichet, als er Carln, den Landgrafen zu Hessen-Cassel, unter denen Cypressen von ferne erblickte. Die nahe Anverwanntschaft, in welcher Er mit diesem gestanden, und der dem Könige angestammte Trieb, in der Gesellschaft der Helden am liebsten zu seyn, nöthigte Ihn, sich mit verdoppelten Schritten dem Landgrafen zu nähern. Er traf denselben in einer solchen Stellung an, die von seiner Gemüths-Ruhe Zeugniß gab. Zugleich erblickte der Landgraf den König, und eilete ihm mit der gröfsesten Munterkeit entgegen, ihn zu bewillkommen. Der König aber kam demselben zuvor, und sprach: Ich sehe Euch vergnügt, theuresier Landgraf! und solches gereicht zu meiner besondern Freude; weil ich daraus schliesse, daß man nicht nöthig habe, in dem Gefilde der Abgeschiedenen, die Zeit in einer so finstern Traurigkeit hinzubringen, wie man sichs im Leben einzubilden pfleget. Hierauf antwortete

Carl.

Wie höchst angenehm mir auch Eure Gegenwart ist, vortreflichster König! so sehr verwundere ich mich, daß Ihr in Euren besten Jahren die Welt schon verlassen müssen; in welcher Ihr sonst, menschlicher Rechnung nach, noch lange leben, und Euer Reich mit Ruhm beherrschen können.

Friedrich Wilhelm.

Die menschliche Rechnung kommt mit der Weißheit und Vorsehung GOttes gar selten überein. Es ist kein Zweifel, Er habe gesehen, daß es besser sey, mich früh sterben, als länger leben zu lassen.

Carl.

Das ist gewiß; dann er wehlet nach seiner Weißheit und Güte allewal das beste.

Friedrich Wilhelm.

Aber, theuerster Landgraf! da ich Euch so ausnehmend vergnügt antreffe; so macht mir doch, bitte ich, die Ursach Eures Vergnügens bekannt.

Carl.

Da die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, denen Bürgern dieses Reichs gar nichts mehr angehet; so könnet Ihr von selbst urtheilen, daß mein Vergnügen nichts Irdisches zum Vorwurff habe. Die innere Versicherung einer künfftigen vollkommenen Glückseligkeit, so wohl nach ihrer Beschaffenheit, als nach ihrer Dauer, erhält mich bey beständigem Vergnügen. Ich habe keine Ursach mißvergnügt zu seyn. Dieweil ich in der Welt lebte, war ich **GOTT und dem Kayser treu.** Ich suchte das **Beste des Reichs** zu befördern, von welchem ich keines der geringsten Glieder war. **Meine Unterthanen** regierte ich als ein **Vater. Fremde,** die unschuldig verfolgt wurden, fanden bey mir **Schutz** und **Unterhalt.** In Summa: Ich suchte, als ein Christ und als ein **redlicher deutscher Fürst** und **Landgraf von Hessen,** allen meinen Pflichten, so viel in meinen Kräfften stunde, ein Gnügen zu thun. Mein Gewissen giebt mir hiervon das beste Zeugniß. Es beisset mich nicht. Warum solte ich nicht ruhig, nicht vergnügt seyn? Die mögen trauren, welche am Ende der Tage einen strengen Richter zu befürchten haben: Mir ist er nicht schrecklich.

Friedrich Wilhelm.

Beglückter Fürst! Ich wünsche Euch Glück zu Eurem seligem Zustande, und hoffe solchen mit und neben Euch zu geniessen. Vergönnet mir indessen, theuerster Landgraf! daß ich mich in diesen Gefilden eine Weile mit euch unterhalte.

Carl.

Ich habe mir eben dieses von euch ausbitten und zugleich ersuchen wollen, mir eine kurtze Nachricht zu ertheilen, was nach meinem Tode in Europa, und besonders in Deutschland neues fürgefallen.

Friedrich Wilhelm.

Ich bin hierzu willig, in so ferne solches mit meiner eigenen Lebens-Geschichte verknüpffet ist. Ihr werdet mir aber versprechen, mir zuvor Eure eigene Historie zu erzehlen. Ich habe zwar die Ehre gehabt, mit Euch und Eurem Fürstl. Hause sehr nahe verwannt zu seyn, so sind mir auch Eure Thaten überhaupt nicht unbekannt; allein, ich möchte solche gleichwohl in etwas genauerer Verbindung gerne hören.

Carl.

Auch dieses ist mir nicht entgegen. So sollen dann, nach Eurem Begehren, unsre Lebens-Geschichte der Vorwurf unserer Unterredung seyn.

Friedrich Wilhelm.

Ja, das ist es was ich meyne.

Carl.

Wohlan! ich will meine Historie mit meiner **Gebuhrt** anheben, ob ich Euch gleich vieles werde sagen müssen, so Ihr schon wisset. Ich bin im Jahre 1654. den 3ten August gebohren. Mein Vater war **Wilhelm** VI. Landgraf zu Hessen in Cassel, und meine **Mutter, Hedwig Sophia**, Churfürst Georg Wilhelms zu Brandenburg, Eures Ur-Groß-Herrn Vatters, und Elisabethen Charlotten von Chur-Pfaltz Tochter. Ich habe noch verschiedene Geschwister vor und nach mir gehabt. **Vor mir waren, Charlotta Amalia**, nachmahlige Gemahlin Königs Christian V. Königs in Dennemarck. Sie war gebohren den 27. April 1650., und starb als Witwe den 27. Mertz 1714. **Wilhelm** VII. Erb-Printz, welcher den 2. Junii 1651. die Welt erblickte, 1670. den 21. Nov. aber zu Pariß an den Blattern wieder mit Tode abgieng, und mir die Hoffnung zur Regierung hinterließ. **Louyse**, gebohren den 11ten Sept. 1652. gestorben den 23ten Octob. 1653. **Die Geschwister nach mir waren folgende: Philipp**, ist gebohren 1655. den 14. Dec. hatte seinen ordentlichen Sitz auf dem Schlosse Philippsthal zu Creutzburg, und starb zu Aachen am Schlag-Flusse den 18ten Junii 1721. **Georg**, sahe das Tages-Licht am ersten 1658. den 20ten Mertz, allein die Blattern machten seinem Leben den 4. Julii 1674. zu Geneve wieder ein Ende. **Elisabeth Henriette**, wurde, wie Ihr wisset, an den damaligen Marggrafen, nachherigen Churfürsten von Brandenburg und endlich ersten König in Preussen, Friedrichen, Euren Herrn Vater, vermählet, aber 1683. den 27. Junii durch den Tod wieder von ihm getrennet. Ich war noch nicht völlige neun Jahr alt, wie mein Vater starb, da er kaum 34. Jahr gelebt hatte. Er hatte bereits den Anfang gemacht, den Grund zur Gottesfurcht, und allem was einem Printzen zu wissen nöthig, in mich legen zu lassen; und meine Mutter, welche nach seinem Tode mit der **Vormundschaft** die **Landes-Regierung** übernahm, unterließ nicht, wie für alle ihrer Kinder, also auch für **meine Erziehung** rühmliche Sorge zu tragen, und uns zu dem Ende die geschicktesten Lehr- und Hofmeister zu geben. Meines Orts, hatte mich GOtt mit einem durchdringenden Verstande, und einer geschickten Hurtigkeit des Leibes begabet; daher ich, wie in Sprachen und andern schönen Wissenschafften, also auch in denen Exercitien eine grosse Fertigkeit erlangete. Schon in meiner Jugend fand ich einen besondern Geschmack an der Mathematick, und beynahe allen Theilen derselben, welcher mir auch bis an mein Ende geblieben; wie solches die nach Cassel bey meiner folgenden Regierung gezogenen Künstler, und die daselbst, und hie und da im Lande aufgerichteten prächtigen und seltenen Gebäude, auch angelegten Wercke ausweisen. Ich kan Euch ausser diesem von meinem ersten Alter nicht viel besonderes mehr sagen, als daß ich solches unter der Ober-Aufsicht einer sorgfältigen Vormünderin und Mutter zurück gelegt; in deren Gesellschafft ich gleichwohl eine Re-

se nach Coppenhagen zu meinem Schwager dem Könige in Dennemarck gethan, welcher mich damals mit dem Elephanten-Orden beehrete.

Friedrich Wilhelm.

Ich bin gnug von Eurer Jugend unterrichtet; Man weiß ja, womit Fürstl. Kinder bey einer guten Erziehung ihre Zeit hinbringen müssen.

Carl.

Bey meinem zunehmenden Alter nahm auch die Lust zum Kriegs-Wesen bey mir zu. Ich sahe sehr gerne viel und gute Soldaten. Weil es sich in meinen ersten 16. Lebens-Jahren nicht dazu anließ, daß ich ein regierender Fürst werden solte; so hatte ich mich schon in Gedancken dem Kriege gewidmet, und den Vorsatz gefasset durch Tapferkeit meinen Namen berühmt zu machen, der sonst bey abgetheilten Printzen selten anderswo, als in denen Geschlechts-Registern derer Geschicht-Schreiber bekannt zu werden pflegt.

Ich habe bereits erwehnet, daß mein ältester Bruder Wilhelm VII. zu Pariß im Jahr 1670. an den Blattern verstorben. Er war noch keine zwanzig Jahr alt, und ein Printz von grosser Hoffnung. Durch seinen unvermutheten Tod bekamen die Sachen mit mir ein gantz anderes Ansehen. Man betrachtete mich nunmehr als den wircklichen Erb-Printzen, und künftig regierenden Landgrafen. Eben dieses war die Ursach, daß meine Mutter darauf bedacht war, mich Zeit währender meiner Minderjährigkeit mit einer Gemahlin zu versehen. Sie richtete ihre Gedancken auf Maria Amalia, Hertzog Jacobs in Curland Prinzeßin Tochter. Diese Prinzeßin war gebohren den 12. Jan. 1653. und hatte mit mir beynahe ein gleiches Alter. Weil Sie an dem Casselischen Hofe fast erzogen, und ihre Tugenden und anderen Fürstl. Eigenschafften mir bekannt waren; so ließ ich mir den Vorschlag meiner Mutter gefallen, und vermählete mich mit ihr den 21ten May 1673. Hätte mein ältester Bruder das Leben erhalten, so könnte sie vielleicht dessen Gemahlin worden seyn. Damit ich hiernächst meine übrige Geschichte, mit denen Geburths-Tägen meiner Kinder nicht unterbrechen dürfe; so will ich Euch sogleich die Anzahl derselben an den Fingern herunter zehlen, ob Euch solche schon ohnedem bekannt ist. Es sind vierzehn Kinder, die mir meine Gemahlin gebohren. Sie folgen dem Alter nach also aufeinander:

Wilhelm, gebohren den 19. Mertz 1674. starb 1676. den 25. Julii.

Carl, gebohren den 24. Februar. gestorben 1677. den 7. Decemb.

Friedrich, Erb-Printz, gebohren den 28ten April 1676. wurde 1720. König in Schweden, und mein Nachfolger nach meinem Tode. Daß dieser Printz mit Euch in genauer Verwandtschafft stehe, indem er sich Anno 1700. mit Princeß Louysen Dorotheen, Eures Herrn Vaters König Friedrichs I. und meiner Schwester Elisabethen Henrietten Tochter vermählet, solches ist Euch so wohl bekannt, als daß er nach deren Absterben, welches den 25ten Decemb. 1705. ohne

ohne Erben erfolgte, im Jahre 1715. den 21ten Mertz alten Styls, seine zweyte Vermählung mit der Königl. Schwedischen Prinzeßin **Ulricken Eleonoren** vollzogen. **GOtt lasse sein Regiment aller Orten mit Ruhm und Segen gecrönet seyn.**

Christian, gebohren den 2ten Julii 1677. starb den 18. September selbigen Jahrs zu Cassel.

Sophia Charlotta, wurde 1678. den 16. Julii gebohren, mit Hertzog Friedrich Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin den 2. Jan. 1704. vermählet, ist aber Wittwe seit den 31. Julii 1713.

Carol, gebohren den 12ten Jan. 1680., starb, als Holländischer General-Major, nach geendigtem Feld-Zuge den 13. Nov. 1702. auf der Reise nach Cassel, zu Sanweiler im Chur-Cöllnischen, am hitzigen Fieber.

Wilhelm, gebohren den 10ten Mertz 1682., ist in der Staaten General der vereinigten Niederlande Kriegs-Dienste getretten, und deren General-Lieutenant von der Reuterey wie auch Gouverneur zu Maestricht und Breda; wird vermuthlich **Stadthalter** der Hessen-Casselischen Lande seyn. Er vermählete sich mit **Dorotheen Wilhelminen**, Hertzog Moritz Wilhelms zu Sachsen-Zeitz Princeß Tochter anno 1717. den 27. Sept., mit welcher er Carl Wilhelm den 21. Aug. 1718. erzielte, der aber den 15ten Octob. 1719. wieder starb. Dessen Stelle ward den 14ten Aug. 1720. durch einen andern Printzen wieder ersetzet, welcher **Friedrich** genannt wurde, und in seiner ersten Jugend vortrefliche Eigenschafften von sich blicken ließ. Man hatte schon bey meinen Lebzeiten eine Englische Prinzeßin Namens **Maria** zur Gemahlin für ihn bestimmet. Diesem Prinzen folgte noch eine Prinzeßin, Namens **Maria**, welche Anno 1721. den 7. Junii gebohren wurde.

Leopold, gebohren den 30. Dec. 1684., starb in Stuttgard 1704. den 10. Sept.

Ludwig, wurde gebohren den 5ten Sept. 1686. blieb als Obrister der Staaten General, in dem Treffen bey Ramelies den 23. May 1706.

Maria Louysa, gebohren den 7. Febr. 1688. wurde mit Johann Wilhelm Friso Printzen von Frießland vermählet, welcher sie 1711. den 14. Julii als Wittwe hinterließ.

Maximilian, welcher den 28. May 1689. diese Welt erblickte, und 1717. und 1718. meine dem Kayser gegen die Türcken geschickten Hülffs-Völcker in Ungarn mit grossem Ruhm commandirte. Er vermählte sich den 28. Dec. mit der Prinzeßin **Friederica Charlotta von Hessen-Darmstadt**, von welcher aber keine männliche Erben, sondern einige Prinzeßinnen vorhanden.

Georg, gebohren den 8. Jan. 1691. stund, wie Ihr wisset, ehedem als General Lieutenant in Euren Diensten.

Antonia Eleonora, wurde 1694. den 11. Jan. gebohren, den 17. Nov. selbigen Jahres aber durch den Tod dieser Zeitlichkeit wieder entrissen.

Wilhelmina Charlotta, gebohren den 8. Julii 1695. starb 1722.

Was meine Gemahlin betrifft, mit welcher ich bey 40. Jahr in einer höchstvergnügten Ehe gelebet, und die von meinen Unterthanen, als eine allgemeine Landes-Mutter verehret wurde; **so starb dieselbe auf der Reise nach dem Schlangen-Baade**, gantz unvermuthet, nach einem vorgängigen viertägigen Lager am Steck-Fluß zu **Weilmünster** im Nassau-Weilburgischen, den 16. Junii 1711. Sehet, vortreflichster König! da habt Ihr eine völlige Nachricht von meinem Fürstlichen Hause.

Friedrich Wilhelm.

Ich dancke Euch, theurester Landgraf! für diesen genauen Unterricht von demselben.

Carl.

Ohnerachtet ich mich vermählete, so behielte meine Frau Mutter doch noch in die sechs Jahr die Landes-Regierung; wiewohl dabey nichts wichtiges ohne mein Wissen vorgenommen wurde. **Die erste Probe meines patriotischen Eifers für das Vaterland** legte ich 1676. ab, da ich dem Kayser, vermöge eines mit ihm errichteten Tractats, etwan 1500. Mann zu Fuß und zu Pferde, gegen die Cron Franckreich, welche den Anfang machte, ihre Gräntzen auf Rechnung des deutschen Reichs auszubreiten, zu Hülfe schickte. Weil dieses nicht ohne grosse Kosten geschehen konnte; so bedunge ich mir dagegen aus, daß meine Lande zeitwährenden Krieges mit Durchmarschen und Rast-Tägen fremder Truppen, und dieser Art Belästigungen der Unterthanen mehr, nicht beschweret werden solten. In dem folgenden Jahre, nemlich 1677., **übernahm ich die Landes-Regierung** völlig, und setzte meine Kriegs-Macht auf einen so guten und starcken Fuß, als meine Staaten ertragen konten. Weil auch nach erfolgtem Nimwegischen Frieden im Jahre 1679. andre Potenzien ihre Völcker guten theils abdancketen, ich aber leicht voraus sahe, daß der mit Franckreich getroffene Friede von keiner Dauer seyn würde; **so behielte ich meine Truppen auf den Beinen**, zumal man Frantzösischer Seits eben dergleichen that. Um diese Zeit hatte der Kayser mit denen Rebellen in Ungarn vieles zu schaffen. Töckeli deren Haupt, hieng sich an die Ottomannische Pforte, und fand Gehör. Ob es nun zwischen derselben und dem Kayser so gleich nicht zum Bruch kame; so konte doch ein jeder sehen, daß der Krieg zwischen diesen beyden Mächten endlich unvermeidlich seyn würde. Der König von Franckreich wuste solches gar zu wohl, und mochte den Töckeli unter der Hand selbst unterstützen; aber eben daher konte

er

er desto sicherer im Trüben fischen. Er nahm 1681., da kaum der Friede zwey Jahr zuvor zu Nimwegen geschlossen war, Straßburg hinweg, und legte eine so genannte Reunions-Cammer an, welche untersuchen und erkennen solte was ehedessen zu Franckreich gehöret. Diese Cammer sprach dem Könige fast das halbe Deutschland zu, er hätte solches auch an sich gezogen, wann ihm kein Einhalt geschehen wäre. Der Ober-Rheinische Crays war in der That hierbey in grosser Gefahr, und ich hatte um domehr Ursach solche abwenden zu helffen, weil meine Lande in demselben gelegen waren. Diesemnach thate ich denen Ständen dieses Crayses alle dienliche Vorstellung, und ermahnete sie, sich in einen guten Vertheidigungs-Stand zu stellen. Hieraus entstanden dann in denen Jahren 1681. 1682. 1684. und 1685. die Crays-Täge, so das erstemal zu Friedberg in der Wetterau, und nachmals zu Marpurg von denen Ständen des Ober-Rheinischen Crayses disseit Rheins gehalten wurden, bey denen allen ich das Directorium führete. Die Türcken hatten sich immittels von dem Töckeli blenden lassen, und kamen im Jahre 1683. mit einer entsetzlichen Macht nicht nur in Ungarn, sondern auch in Oesterreich, ja sie belagerten so gar Wien. Der Kayser suchte hierauf Hülfe bey den Ständen des Reichs, besonders auch bey dem Ober-Rheinischen Crayse, dessen Angelegenheiten ich damals als Director vorstunde. Ich gieng meinen Mit-Ständen mit einem guten Exempel für, und also erhielt der Kayser die begehrte Hülffe. Meine eigene Person sparete ich bey dieser Gelegenheit so gar nicht, daß ich vielmehr selber eine Reise zu dem Kayserlichen Heere that, einem Haupt-Treffen, das nothwendig erfolgen muste, wann Wien gerettet werden solte, beyzuwohnen; allein diese Stadt war einige Tage vor meiner Ankunfft von den Christen schon glücklich entsetzet, also kam ich zu meinem empfindlichsten Verdruß zu spät. Unterdessen ruhete der König von Franckreich nicht seine Forderungen fortzusetzen. Wie er Straßburg zur Friedens-Zeit weggenommen hatte, so machte er es auch mit der Niederländischen Festung Luxemburg, welche er der Cron Spanien widerrechtlich entzoge. Dieses geschahe Anno 1684. In eben diesem Jahre wurde mit der Cron Franckreich zu Regenspurg ein zwantzig jähriger Stillstand gemacht, und derselben die eroberten Oerter gelassen.

Friedrich Wilhelm.

Man hätte lieber von Seiten des Reichs alles wagen, als einen so nachtheiligen Stillstand eingehen sollen.

Carl.

Die Zeiten waren damals nicht darnach. Der Kayser hatte in Ungarn alle Hände voll zu thun, und muste froh seyn, daß er sich mit diesem Stillstande, die Ruhe in seinen deutschen Provinzen, und dem Reiche, so theuer erkauffen konnte.

Friedrich Wilhelm.

Diese Ruhe aber hat nicht gar lange gewähret.

Carl.

Ihr habt recht, vortreflichster König! Anfänglich zwar im Jahr 1685. machte sich der König von Franckreich eine Veränderung mit dem so genannten Hugenotten, oder den Reformirten, hub das ihnen von König Heinrich IV. zu gute gegebene Edict von Nantes auf, und trieb sie aus dem Lande; deren, als meiner Religions-Verwandten, ich mich vor andern sehr angenommen, und denen armen Flüchtlingen auf dem Lande nicht nur viele Dörfer angebauet, sondern ihnen auch vor meiner Residenz Cassel einen räumlichen Ort angewiesen, welcher noch von ihnen und ihren Nachkommen bewohnet, die Frantzösische oder Obere Neustadt genennet wird, und der Stadt Cassel ein vortrefliches Ansehen giebet. Nachdem aber in diesem Jahre Carl, der letzte protestantische Churfürst von der Pfaltz, ohne Erben starb, dessen Schwester eine Gemahlin des Hertzogs von Orleans war; so machte der König von Franckreich ihrentwegen eine Forderung auf die Pfaltz, und bald hernach einen Riß in den Regenspurger Stillstand. Dann als der Kayser, Spanien, Holland, und die mehresten teutschen Fürsten, unter denen ich mich auch befand, zu Augspurg in ein Bündniß traten, nahm er daher Anlaß die grössesten Klagen zu erheben, und sich zu stellen, als ob er glaube, daß dadurch der Friede beleidiget würde. Ob man sich nun gleich verbundener Seits daran nicht kehrete, im Gegentheil ich, nebst den Ober-Rheinischen und Westerwälder Ständen mit dem Kayser Anno 1687. ein noch näheres Vertheidigungs-Bündniß zu Wien errichteten; so gienge doch endlich dem Fasse vollends der Boden aus, wie der Churfürst Maximilian Heinrich zu Cölln starb, und der Kayser nicht zugeben wolte, daß dessen gar zu Frantzösisch-gesinneter Coadjutor Wilhelm von Fürstenberg, Churfürst wurde. Dieser Fall ereignete sich 1688. Das Kriegs-Feuer brannte am Ober- und Nieder-Rhein, und die Pfaltz wurde aufs erbärmlichste verheeret. Um diese Zeit hatte ich einen Theil meiner Völcker in Coblentz und Franckfurt. Der erste Ort wurde von den Frantzosen zwar belagert, von meinem General, dem Grafen von der Lippe aber so vortreflich vertheidiget, daß die Feinde abziehen musten; nachdem sie in vierzehen Tagen 6000. drey viertels und halbe Carthaunen-Kugeln, und 6000. Bomben vergeblich angewandt, auch über 1000. Mann davor verlohren. Ebender dieser General vertrieb nachher die Frantzosen aus Höchst, und besetzte Hanau. Inzwischen that ich eine Reise nach Hannover und Berlin, von welchen Höfen man auch Hülffe erwartete. Solche erfolgte auch, und die Brandenburgischen, Sächsischen, Hannöverischen und Hessischen Völcker erschienen in ziemlicher Anzahl am Rhein, um der damaligen feindlichen Wuth Einhalt zu thun. Im Jahre 1689. war man darauf bedacht, denen

Frantzo-

Frantzosen Mayntz zu entreissen, in welchem der Marquis von Uxelles Commandant war. Der Euch sonder Zweifel dem Namen und seinen Thaten nach bekannte Hertzog von Lotharingen, commandirte dagegen die Belagerung bey welcher sich auch viele Chur- und Fürsten befanden. Ich selbst war unter deren Zahl, und hielt die Belagerung, welche vom 16. Julii biß den 8. Sept. währete, völlig mit aus, bey welcher ich mich verschiedener Gefahr blos stellete. Meine Truppen thaten allhier sehr gute und viele Dienste; daher der Kayser solches schrifftlich zu rühmen sich nicht enthalten konte. Unter andern steckten sie das Agnesen-Closter in der Stadt durch eine Bombe in Brand, verheereten die fliegende Brücke, des Feindes Baracken, Faschinen und andre Sachen, durch Feuer-Kugeln, die sie in die Schantze warffen. Von Costheim aus wurffen sie viele Bomben in die Stadt, welches zwar ein grosses Feuer verursachte, aber auch die Eroberung beförderte.

Friedrich Wilhelm.

Man muß es gestehen, daß die Heßischen Truppen in denen vorigen Frantzösischen Kriegen das Ihre redlich gethan.

Carl.

Ich weiß es selber, und wäre mir leid, wann sie den Namen von mir hätten führen, und das Ihrige nicht thun sollen. Immittelst hatte der Feind einen Anschlag Heidelberg zu überrumpeln, und so wohl in als um die Bergstrasse seines Namens Gedächtniß mit Brand zu stifften; welches ich aber durch meine Wachsamkeit und Vorsorge glücklich verhinderte. Anno 1691. erhub ich mich mit einigen Regimentern zum Könige Wilhelm von England, welcher im Begriff war Lüttich zu entsetzen, so eben von dem Frantzösischen Mareschall von Boufleur belagert ward, nach dem er Huy schon erobert hatte. Ich machte mir die grösseste Hoffnung, daß es allhier zu einem Treffen kommen, und ich Gelegenheit haben würde, meinen Namen durch ausnehmende Proben der Tapfferkeit, und des Eifers für das Vaterland, bekannter zu machen; allein Boufleur wolte mir diese Ehre nicht gönnen, und hub die Belagerung vor der Ankunfft des verbundenen Heers in aller Eile auf. Wie ich hier meine Begierde nicht stillen konte, setzte ich mit einigen Truppen über die Mosel, und gedachte die in dasiger Gegend campirenden Feinde zu einem Treffen zu bringen; aber, sie lagerten sich entweder zu vortheilhafft, oder wichen mir aus, daß ich nicht an sie kommen konte. Da nun über dieses Herumziehen der Winter herbey kam, und die Völcker aus einander giengen, that ich abermals eine Reise zum Könige Wilhelm, welcher sich in Holland aufhielt, und erwartete mit Schmertzen die Zeit des künfftigen Feldzuges. Im Jahre 1692. stieß ich mit meinen Truppen zu dem Marggrafen von Bayreuth. Wir konnten es aber so wenig wie im vorigen Jahre dahin bringen, daß die Frantzosen Stand gehalten hätten. Nicht weit von Worms gelunge mirs, daß ich ein von den Feinden besetztes und befestigtes Closter eroberte,

oberte, und so wohl die Besatzung, als den herzueilenden Entsatz zu Kriegs-Gefangenen machte. Der Marschall von Lorge schiene hiernächst Lust zu haben sich in ein Treffen einzulassen. Ich erwartete ihn, nach denen vorher gemachten Anstalten, mit der äussersten Gelassenheit; allein, so bald er dieses sahe, zog er sich zurück und marschirte der Berg-Strasse zu, woselbst er sich bey Heppenheim wieder setzte. Weil nun die Feinde Ebernburg ohnfern Creutznach noch im Besitz hatten, belagerte ich diesen Ort. Ehe aber dazu alle Erfordernissen herbey geschafft werden konten, eileten sie mit einer starcken Macht, der ich nicht gewachsen war, zum Entsatz; dahero ich die Belagerung um desto mehr aufzuheben genöthiget war, weil fast zu gleicher Zeit Herzog Friedrich Carl von Würtemberg bey Endisheim geschlagen und gefangen wurde. Bey dem Abzuge hätte mich das Unglück beynahe betroffen, daß ich auch wäre gefangen worden.

Friedrich Wilhelm.

Wo ich nicht irre, theuerster Landgraf! so ist in diesem Jahre die Stadt Rheinfels von den Franzosen belagert, durch Eure Tapferkeit aber entsetzet worden.

Carl.

Gar recht; und zwar fast am Ende desselben. Es war den 16. Dec. als der Frantzösische General von Tallard, welcher in Abwesenheit des Marschals von Boufleur commandirte, den Anfang machte, diese Festung mit 17. bis 18000. Mann zu belagern. Ich war persönlich in der Nähe. Weil mir nun an Erhaltung dieses Orts gar viel gelegen war; so veranstaltete ich, daß in Zeit von drey Tagen bey 3000. Mann, nebst vielem groben Geschütz, Pulver und Kugeln, mehrentheils aus denen Heßischen Festungen hinein gebracht wurden. In Rheinfels commandirte mein General von Görtz, und unter demselben zu St. Goar der Obriste Dumont. Der Graf Tallard war kaum ein paar Tage vor Rheinfels angelanget, als er, da er den Platz gar zu genau in Augenschein nehmen wolte, hart in die Schulter verwundet ward; daher er dem Croisi das Commando übergeben muste. Dieser that den ersten Angriff auf die Stadt und Festung mit unbeschreiblicher Wuth, kam auch derselben sehr nahe: Doch hielte ihn die Besatzung aus der Contrescarpe glücklich ab. Unterdessen erhielt der Tallard eine Verstärckung von 10000. Mann, nebst zehen grossen Canonen und vier Mörseln, aus welchen er von zwo Batterien die Stadt und das Schloß sehr ängstigte. Und in der That, es sahe um diese Zeit mit Rheinfels nicht zum besten aus; weil ich die nöthigen Truppen zum Entsatz noch nicht beysammen hatte. Die Franzosen mochten auch meynen, daß es damit nur ein blosses Spiegel-Gefecht seye. Da sie aber bey meiner Annäherung den rechten Ernst sahen, daß ich mich ihrem Vorhaben entgegen setzen wolle, wagten sie den 22ten December auf die Schanze gegen Rheinfels drey verzweifelte Stürme, und einen auf St. Goar; allein sie

sie wurden jedesmahl tapfer zurück gewiesen. Dessen ungeachtet setzten sie die Belagerung emsig fort, und beschossen den 23. und 24. den so genannten Mäuse-Thurn mit sieben halben Carthaunen dermassen, daß er endlich übern Haufen fallen muste. Den 27. dieses Monaths thaten die Feinde, unter Begünstigung einer entsetzlichen Canonade, auf die Contrescarpe einen General-Sturm, in welcher sich auch bereits ein Theil derselben festgesetzet hatte. Doch die Belagerten wolten diese ungebetenen Gäste so nahe nicht wissen, und schlugen sie mit einem solchen Nachdruck wieder heraus, daß von zwölf **Französischen Grenadier-Compagnien kaum ein paar Officier unbeschädiget davon kamen.** Dieser Sturm hatte den Feinden über 1200. Mann allein an Todten gekostet, ausser welchen sie noch mehr als 100. Wagen mit Verwundeten nach Mont-Royal bringen müssen. Sie liessen sich aber dennoch hierdurch nicht abhalten, dem Orte immer schärffer zuzusetzen; zu dem Ende sie den 28. 29. und 30. Dec. die Lauf-Gräben gegen Rheinfels lincks und rechts erweiterten, und die bisherige Anzahl der Arbeiter verdoppelten. Den letzten Tag dieses Jahrs schickten sie sich auf einen neuen General-Sturm auf Rheinfels, und machten bis den 1. Jan. 1693. auf die Festung ein grausames Feuer. Indessen naheten die zum Entsatz bestimmte Völcker von Coblentz herbey, mit welchen ich mich zu vereinigen, und so dann auf den Feind loszugehen beschlossen hatte. Allein der Tallard wolte dieses nicht erwarten, sondern **zündete am Neuen-Jahrs-Tage sein Lager an, verbrannte das Schanz-Zeug, und nahm mit 24000. Mann der Seinigen, nebst Hinterlassung vieler Artillerie, Bagage und Vorrath,** so ihnen im Nachjagen abgenommen wurde, **die Flucht.** Diese Belagerung dauerte zwar keinen ganzen Monath, soll aber doch dem Feinde bey 4000. Mann, und allein 270. Capitains, Lieutenants und Fähnrichs gekostet haben: dahingegen von der Heßischen Besatzung nicht über 300. vermisset worden. Wann, wie man zu der Zeit sagte, der Tallard seinem Könige **Rheinfels als ein Neu-Jahrs-Geschenck zu überliefern** versprochen; so hat er sein Wort schlecht gehalten, weil er es eben an diesem Tage schändlich verlassen müssen.

Friedrich Wilhelm.

Es ist Schade, daß Euch der Tallard nicht erwartet hat.

Carl.

Wann durch dessen Unterbleibung nicht vieles Menschen-Blut ersparet worden wäre; so hätte ich es wünschen mögen. Immittels verhinderte ich nachher den Feind, daß er sich **Maynz nicht nähern durfte,** wozu er sonst grosse Lust bezeigte. Nachher stieß ich zu den Kayserlichen **bey Heilbronn.** Der Dauphin commandirte das feindliche Heer, und stellte sich so gar, als wann er uns angreiffen wolte; er besann sich aber bald eines andern, und gieng in die Winter-Quartiere. Vom Jahre 1694. weiß ich mir eben nichts besonders zu erinnern; aber Anno 1695. schickte ich, auf Begehren des Königs

nigs von England, eine gute Anzahl meiner Truppen in die Niederlande, woselbst sie zu der Belagerung Namur gebraucht werden solten. Es gieng zu beyden Seiten sehr hitzig her. Auſſer der starcken Besatzung in der Festung stunden die Feinde mit 100000. Mann in der Nähe solche zu entsetzen; allein, sie musten Zeugen von dem Verlust dieses von ihnen befestigten, und für unüberwindlich gehaltenen Orts abgeben. Meine Völcker konten zu Eroberung der Stadt nicht gebraucht werden, dann diese war bey ihrer Ankunft an die Verbundenen schon übergangen; das Citadel aber halfen sie noch mit einnehmen. In dem folgenden Jahre nahm ich meinen Posten am Ober-Rhein, woselbst sich die Franzosen gar sehr verstärcketen. Ich zog meine Truppen gleichfalls aus den Niederlanden an mich, und das Reichs-Heer war so zahlreich, daß wir Muth gnug hatten, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Er hatte sich aber an der Speyerbach so vortheilhaftig postiret, daß hierzu keine Möglichkeit war; weßwegen wir uns damit begnügen musten, ihn in seinem Lager zu canoniren. Meine eigene Heßischen Regimenter wurden nachmals um Heidelberg herum gelegt, solches zu bedecken. Anno 1697. giengen meine Truppen wieder in die Niederlande, und verhinderten daselbst nebst andern den Anschlag der Franzosen auf Brüssel. Ehe sich dieses Jahr endigte, wurde der Ryswickische Friede zwischen den kriegenden Partheyen geschlossen, und also die allgemeine Ruhe, wiewohl nur auf eine kurtze Zeit, wieder hergestellet.

Friedrich Wilhelm.

Ihr habt Euch in der That bey diesem Kriege um das Reich gnugsam verdienet gemacht.

Carl.

Man schiene aber dennoch wenig Achtung für meine Verdienste zu haben. Dann, so bald die Gefahr vorbey war, begehreten meine Vettern, die Landgrafen von Hessen-Rheinfels, daß ich ihnen die Festung Rheinfels wieder einräumen solte. Nun wuste ich am besten, was mir die Erhaltung dieses Orts gekostet, und daß meine Vettern, als die keine Truppen auf den Beinen hatten, solchen nicht zu beschützen vermochten. Eben dieses war auch dem Kayser und ganzen Reiche bekannt. Ich trachtete daher, und das, so wohl zu meiner eigenen, als des Vaterlandes Sicherheit, diesen Ort in Besitz, und in Rheinfels, St. Goar, Catz und St. Goarshausen eine Besatzung zu behalten. Man machte mir aber das Besatzungs Recht streitig; und endlich wurde dieser Sache wegen zu Wien und Cassel gehandelt, immittels wurde in die Festung eine Kayserliche Besatzung gelegt, welche die Landgrafen von Hessen-Rheinfels bezahlen musten. Ich werde künftig mehrerer Verdrießlichkeiten halber Erwehnung thun müssen, die ich wegen Rheinfels zu erdulten gehabt.

Friedrich

Friedrich Wilhelm.

Ich sehe nicht, was bey solchen Umständen Euren Vettern diese Festung genutzet. Er hätte meines Erachtens besser gethan, wann er Euch solche abgetreten, und dafür eine anderwärtige Vergütung angenommen hätte.

Carl.

Erlaubet mir, vortreflichster König! Rheinfels eine kleine Zeit bey Seite, und meine übrige Lebens-Geschichte in der Ordnung fortzusetzen. Im Jahre 1699. that ich, **mit meinem geringen Gefolge, incognito eine Reise in Italien**, womit ich etwan vier Monath zubrachte, und in solcher Zeit die wichtigsten Oerter dieses Landes, und die darinnen anzutreffenden Alterthümer, Schönheiten und andre Merckwürdigkeiten, mit vielen Vergnügen betrachtete. Meinem Sohne, dem Erb-Prinzen, trug ich bey meiner Abwesenheit die Regierung meiner Lande auf.

Friedrich Wilhelm.

Es war billig, daß ihr nach so vieler Arbeit auch wieder eine Ergetzlichkeit genosset.

Carl.

Ich hätte auch lange warten müssen, bis ich solche geniessen können, wann ich nicht dasmal die Gelegenheit in Acht genommen. Ihr wisset wohl, daß man in dem Jahre 1700. an dem Stoff zu einem neuen Kriege webete. England und Holland arbeiteten an einem Tractat, wie Spanien, nach Absterben des kränklichen König Carls II. zwischen Oesterreich und Franckreich getheilet werden solte. Ehe aber solcher zu Stande kam, starb jetztbesagter König, und es fand sich ein Testament, darinn er den mittelsten Prinzen des Dauphins, Philipp, Herzogen von Anjou, zum allgemeinen Erben der ganzen Monarchie ernennet haben solte. So wenig dieses Testament dem Hause Oestereeich anständig war: so willig war der König von Franckreich es anzunehmen, und seinen Enckel auf den Spanischen Thron zu setzen. Es ist Euch bekannt, daß daher der grosse Succeßions-Krieg entstanden, an welchem Euer in GOTT ruhender Herr Vater bis an sein Ende grossen Antheil genommen. Ehe nun derselbe in völlige Flammen ausbrach, suchte der König in Franckreich die teutschen Fürsten durch süsse Vorstellungen in sein Interesse zu ziehen; wiewohl er damit bey den wenigsten Gehör fand. **Mir that er durch seinen Gesandten Iberville grosse Verheissungen**, wann ich mich in das Bündniß, welches das Reich, England und Holland zu Behauptung des Theilungs-Tractats und der Rechte von Oesterreich nicht mit begeben würde: Allein, alle Wohlredenheit dieses Gesandten war bey mir umsonst angelegt. Ich blieb ein getreuer Patriot, und trat nachher, nebst andern teutschen Chur- und Fürsten, mit dem Kayser, dem Könige von England und den Staaten General der vereinigten Niederlande, **in das grosse Bündniß** gegen die Cron Franckreich, bey welchem ich auch bis zum erfolgten Utrechter Frieden geblieben.

Friedrich Wilhelm.

In diesem Kriege hat sich mein geliebter Bruder und Schwager, der König von Schweden, als Erb-Printz sehr berühmt gemacht.

Carl.

Er hat demselben als General der vereinigten Niederlande von Anfang bis zu Ende, bald in Deutschland, bald in Italien, bald in Flandern und bald in Franckreich mit beygewohnet, und, wo er gewesen, meine Truppen commandiret. Von seiner Tapferkeit und Klugheit hat er bey allen gehaltenen Treffen Proben gnug abgelegt, ob er schon nicht jedesmal mit gleichem Glücke gefochten; wiewohl diesem Wechsel alle commandirende Generals unterworffen sind.

Ehe ich aber des Krieges selbst Erwehnung thue, muß ich Euch mit Eurer Erlaubniß an dasjenige erinnern, was ich nach dem Jahre 1697. von **Rheinfels** gesaget. Dieser Ort war bis Anno 1702. von den Kayserlichen, unter dem Commando des Obrist-Lieutenants von Schneidau zwar besetzet; aber elend gnug. Die Besatzung war schwach, es fehlete am Geschütz, Pulver, Kugeln, Lebens-Mitteln und andern Bedürfnissen, und die Landgrafen von Hessen-Rheinfels waren weder im Stande, eine grössere Besatzung zu unterhalten, noch den übrigen Mangel zu ersetzen; gleichwohl solte Rheinfels beschützet werden. Da ich nun an den Kayserlichen Commandanten begehrete, mir, indem die Franzosen das benachbarte Churfürstenthum Cölln mit starcker Mannschaft beleget, und Trarbach an der Mosel bereits erobert, die Festung Rheinfels einzuräumen, er aber sich dazu nicht verstehen noch ausziehen wolte, bemächtigte ich mich zuforderst der **Catz**, eines festen Berg-Schlosses disseits des Rheins, ließ einige Oerter um Rheinfels besetzen, und **rückte mit meiner ganzen Macht und nöthiger Artillerie vor die Festung.** Dieses geschahe den 23. Nov. Die Belagerung gieng jedoch ohne alles Blutvergiessen ab; dann der Commandant accordirte den 30. Nov. und zog mit seiner Mannschafft aus: Wogegen ich ein starckes Regiment zu Fuß in den Platz legte, die Festung aller Orten verstärckte, und mit gnugsamer Mannschafft, Geschütz, auch Kriegs- und Mund-Vorrath versorgte. Der Krieg hatte nun überall seinen Anfang genommen, und Franckreich, wie gewöhnlich, beym Anfange desselben verschiedene Vortheile mehr durch List als die Waffen erfochten. Diesesmal galt es dem Feinde um Landau, welches er den 12. Octob. 1703. berennete. Allerseits Verbundene erkannten die Nothwendigkeit der Erhaltung dieses Orts; insbesondere liessen sich die General-Staaten dieselbe angelegen seyn. Zu dem Ende wurde mein Sohn der Erb-Printz mit einem grossen Theil der Reuterey, sechs Stücken und zween Mörseln abgeschickt und befehliget, Landau, wo möglich, zu entsetzen. Es stiessen unterwegs noch einige Truppen zu ihm, also daß sein Heer in ohngefehr 18000. Mann bestunde, welches sich an der so genannten Speyerbach gelagert hatte. Der

Der Feind war hinter die Absichten der Verbundenen kommen, und schickte den General Precontal mit einer eben so starcken Macht aus den Niederlanden an den Rhein, um sich mit den Tallardischen Völckern daselbst zu vereinigen, und die Belagerung Landau zu unterstützen. Der Ausgang hat geziget, daß die Franzosen diesesmal ihren völligen Zweck erreichet. Dann nachdem der Precontal zu dem Tallard gestossen, und diesen Generals verkundschaftet wurde, daß die deutschen den **Leopolds-Tag** begiengen, und die Officiers sich theils im Lager, theils in Speyer lustig machten, kamen sie denenselben mit 20. Battallionen und 90. Escadronen unvermuthet auf den Hals. Man kan leicht gedencken, daß die Deutschen bey diesen Umständen die Hände auch nicht in den Schos werden gelegt haben. Das Heer meines Sohnes war seith seiner Ankunfft mit den Chur-Pfälzischen und andern Reichs-Völckern, unter dem General Grafen von Nassau-Weilburg vermehret, und bestund aus 27. Battallions und 56. Escadrons, folglich war dasselbe nicht so starck wie das Heer der Feinde. Bey dem allen setzte man sich diesem, so gut man in der Eile konte, in Schlacht-Ordnung entgegen. Den rechten Flügel commandirte mein Sohn der Erb-Printz, den lincken hingegen der Graf von Vehlen. Ob nun gleich dieser Graf anfänglich biß in die 600. Schritt zurück getrieben wurde; so erholete er sich doch bald wieder, und that auf die Französische Gens d'Armes einen so lebhafften Angriff, daß er sie in Unordnung brachte, und nebst drey Paar Paucken, 16. Standarten eroberte. Mein Sohn hatte auf dem rechten Flügel gleiches Glück, und schmiß die feindliche Reuterey übern Haufen. Dagegen erhielten die Franzosen einen grossen Vortheil über das deutsche Fuß-Volck, dem es an Officiers mangelte. Dieses brachte ihnen den Sieg zuwege; 3000. Mann, darunter eines von meinen, und ein Chur-Pfälzisch Grenadier-Regiment, giengen völlig zu Grunde, und fast eben so viel wurden gefangen. Unter den letztern befanden sich der General Major Printz Philipp von Hessen-Homburg; die General-Majors Hochkirchen, Steinhausen, Tettau und Isselbach, nebst sieben Obristen blieben auf dem Platze.

Friedrich Wilhelm.

Das hieß den Leopolds-Tag feyren!

Carl.

Dem Feinde war gleichwohl dieser Sieg theur gnug zu stehen kommen. Er hatte 3000. Mann, und unter solchen die Generals Precontal, Oriac und St. Paul, 16. Obristen, und 360. Officiers dabey eingebüsset, und 20. Standarten samt drey paar Paucken verlohren, welche nachmals mein Sohn, der Erb Printz, denen General Staaten überlieferte. War nun dieses Jahr für die Verbundenen nicht sonderlich glücklich; so brachten sie es doch, wie bekannt, im Jahr 1704. durch die Weltkündigen Siege **beym Schellenberge und bey Höchstädt** reichlich wieder ein. Mein Sohn hatte sich in dem

letzten Treffen so tapfer erzeigt, daß ihm auch die erbitterten Feinde den Namen eines Helden und grossen Generals nicht absprechen konten. Er hatte dabey das Vergnügen, daß ihm der General Tallard von einem Officier meiner Heßischen Truppen, als ein Gefangener überliefert wurde; dem er bey dessen Ankunfft das Compliment gemacht: Mein Herr! das ist die Revenge wegen der Speyerbacher Schlacht.

Friedrich Wilhelm.

Es vergnügt mich, daß der tapfere Erb-Printz Gelegenheit gefunden, sich an dem Tallard so nachdrücklich wieder zu rächen.

Carl.

Damit ich Euch mit Dingen nicht aufhalte, die Euch selber gar zu bekannt sind; so will ich nur in der Kürtze berühren, daß mein Sohn nach der Zeit seinen Posten in Italien bekommen, woselbst er aber Anno 1706. gegen den feindlichen General Medavi im Mantuanischen einbüssete. Im Jahr 1707. wohnete er dem Unternehmen auf Toulon mit bey. Anno 1708. kam er wieder in Flandern zu stehen, und hat denen nachfolgenden Feldzügen, und denen in selbigen fürgefallenen Haupt-Schlachten und merckwürdigen Belagerungen, biß zum Ende des Krieges, mit vielem Ruhme beygewohnet.

Friedrich Wilhelm.

Das ist mir wohl bekannt, und ich habe seinen unnachahmlichen Helden-Muth 1709. in dem scharfen Treffen bey Malplaquet selbst mit angesehen.

Carl.

Zu dem 1712. in Utrecht angestelleten Friedens-Congreß, welcher sich das Jahr darauf daselbst, zum ausnehmenden Vortheil der Cron Franckreich endigte, schickte ich einen Minister Namens von Dallwig als Bevollmächtigten, welcher bey demselben mein Interesse beobachten muste. In dem 24. Artickel des Utrechter Friedens-Instruments wurde mir und meinem Hause Rheinfels folgender massen zugesprochen:

> Hessen-Cassel soll die Stadt St. Goar und die Fortresse Rheinfels behalten, hingegen aber dem Printzen selbiger Linie ein Aequivalent dafür geben, und die Römisch-Catholische Religion daselbst ungestöret bleiben.

Hiermit war ich nun wohl zufrieden, würde mich auch mit meinem Vettern, dem Landgrafen von Hessen-Rheinfels, nach der Billigkeit verglichen haben, wann er sich dazu verstehen können. Allein, es fehlete so viel daran, daß er sich vielmehr darüber zu Regenspurg auf das hefftigste beschwerete, und sich auf den 45. Artickel des Ryswickschen Friedens gründete, nach welchem seinem Hause diese Festung eingeräumet werden sollen. Weil nun der Kayser in dem Baadenschen Friedens-Schluß den 24. Punct des Utrechter Friedens-Instruments nicht gelten lassen wolte; so brachte es der Landgraf von Rhein-

fels

fels zu Wien ohne sonderbare Mühe dahin, daß im Jahre 1716. im November ein Befehl an mich ergieng, jenem meinem Vettern **bemeldte Festung in vier Wochen zu räumen, oder der Execution gewärtig zu seyn.** Wie dann auch wircklich nach verstrichenem Termin 300. Mann Kayserl. Truppen unter dem zu Schwalbach gelegenen Obrist Lieutenant Löwen, und zwey Chur-Pfälzische Compagnien unter dem Major Sommer, welche in Rheinfelsische Dienste getreten, Befehl erhielten, sich mit andern, zu der Execution bestimmten Crays-Truppen zu vereinbaren, und so lange in meine Lande einzurücken, bis die Festung an die Kayserliche und Rheinfelsische, zur Besatzung ernannte Mannschafft, übergeben worden. Wie ich aber meine, in und um Rheinfels liegende Völcker, noch mit **drey Regimentern** vermehrete, und die in der Nähe liegende Amt-Schlösser **Hohenstein** und **Reichenberg**, nebst andern Zugängen disseits Rheins besetzte, auch sonst Anstalten zur Gegenwehr vorkehrete, daneben dieser Sache wegen behörigen Orts Vorstellung that; so giengen die Executions-Truppen im December wieder auseinander. Inmittels war der Streit damit nicht aus dem Grunde gehoben. Es wurde vielmehr derselbe von beyden Theilen zu **Regenspurg** schriftlich fortgesetzt. Endlich wolte der Kayserliche Hof die Wircklichkeit der gedroheten Execution zeigen, und es ergieng Befehl an die Crays-Truppen, die Abtretung der Festung Rheinfels mit gewapneter Hand zu erzwingen. Der **König von England** suchte zwar dieses glimmende Feuer zu ersticken, und auf dessen Vorstellung erklärete sich so gar der damalige **Regent von Franckreich**, Herzog von Orleans selbst, daß er es für keinen Friedens-Bruch ansehen werde, wann der Kayser und das Reich mich in dem Besitz von Rheinfels und St. Goar, gegen ein, an die Landgrafen von Hessen-Rheinfels zu gebendes Aequivalent, lassen wolle, von welcher Erklärung auch eine Acte zu Regenspurg herum gangen; allein, man hatte dafür keine Achtung: Im Gegentheil kamen die Crays-Völcker unter dem Chur-Pfälzischen General von Isselbach bey Gelnhausen zusammen, und rückten, nachdem die mir zur Bedenck-Zeit gesetzte Frist verstrichen, **an die Gränzen von Hessen. Ich verfügte mich nach Ziegenhayn**, und setzte Ihnen eine gnugsame Macht entgegen; da auch einige in meine Lande dringen wolten, wurden sie **mit Schlägen wieder zurück gewiesen.** Bey allem dem ertheilte ich doch meinen Generalen von **Sacken** und von **Boyneburg** schriftlichen Befehl, dem General von Isselbach die Erklärung zu thun, daß ich mich entschlossen hätte, Rheinfels, **unter gewissen beygefügten Bedingungen**, an meine Vettern zu übergeben. Aber auch diese Erklärung wurde nicht angenommen. Man wollte, daß ich Rheinfels **ohne alle Bedingungen** abtreten solte; wozu ich mich dann auch, unerachtet der guten Gründe die ich vor mir hatte, und welcher wegen ich mich eben zu der Abtretung nicht gehalten erachtete, **aus schuldigsten Respect gegen den Kayser, und aus Liebe zur allgemeinen Ruhe und Wohlfarth**, endlich

lich verstunde, und Befehl ertheilete, die Festung denen dazu verordneten Kayserlichen Commissairs einzuräumen. Ein Kayserlicher Obrister, Namens von Heeß, wurde darauf zum Commandanten darin ernennet, und, nebst der Besatzung, von denen Landgrafen von Hessen-Rheinfels in Eydes-Pflicht und Besoldung genommen. Solches geschahe Anno 1718. Diese Strittigkeit mit meinen Vettern hat zwar nachher andere unter uns herfür gebracht; so ist auch die Frage unerörtert geblieben, wer die Executions-Kosten tragen soll: Ich will Euch aber, vortreflichster König! damit nicht aufhalten. Es mag gnug von Rheinfels gesaget seyn.

Friedrich Wilhelm.

Ich bin auch von dieser Sache zur Gnüge von Euch unterrichtet.

Carl.

Fast eben um diese Zeit hatte ich einige Verdrießlichkeit mit dem **Grafen von Waldeck**, wegen eines strittigen Orts, und weil er 80. Deserteurs von meinen Truppen in seinen Schutz genommen. Ich ließ dagegen einen seiner Räthe Namens Schumacher in Arrest nehmen, den Grafen selbst auch durch einige Regimenter, **in seinem Schlosse bey Wildungen blockiren**; welche Sache doch endlich auf Reichs-Hofräthliche Verordnung abgethan worden.

Ich hatte übrigens in währendem Türcken-Kriege, zwischen dem Kayser und der Ottomannischen Pforte, **dem Kayser ein schönes Regiment zu Fuß** überlassen, welches mein Sohn der **Prinz Maximilian** commandirte. Nachdem sich nun sothaner Krieg 1718. glücklich für den Kayser endigte, die Spanier aber in Italien neue Unruhen machten, wurde dieses Regiment auch daselbst gebraucht. Ich hatte das Vergnügen von Zeit zu Zeit zu vernehmen, daß gedachter mein Sohn sich bey allen Gelegenheiten so tapfer erwiesen, wie es denen Prinzen von Hessen eigen ist, und das Regiment vom Officier bis zum Gemeinen sich des Ruhms braver Soldaten völlig würdig gemacht; indem sie allerseits bis zum erfolgten Frieden, zu denen Siegen des Kaysers, ein grosses beygetragen.

Anno 1719. fiel die bekannte, in das Religions-Wesen einschlagende Strittigkeit vor, welche in der Pfaltz die 80. Frage des Heydelbergischen Catechismi erregte. Der Churfürst wolte solchen abgeschaffet wissen, und ertheilete deswegen unter dem 24. April einen offenen Befehl. Ich war einer der ersten unter den protestirenden Reichs-Fürsten, **der sich seiner reformirten Glaubens-Genossen annahme**, und an den Churfürsten von Pfaltz unter dem 15. Junii ein nachdrückliches Schreiben ergehen ließ.

Friedrich Wilhelm.

Ihr wisset, theurester Landgraf! daß ich dieserwegen an den Chur-Pfälzischen Hof gleicher gestalt Vorstellung gethan.

Carl.

Carl.

Ich weiß es, vortreflichster König! und wem ist nicht bekannt, wie viel Großmuth, Liebe und Eifer Ihr für die gesammte protestantische Kirche und deren Glieder jederzeit blicken lassen. Dem ungeachtet, gerieth es in der Pfalz zu einer andern Weitläuftigkeit, welche dem ersten Ansehen nach von einer üblen Folge hätte seyn können, wann es GOtt nicht verhütet hätte.

Friedrich Wilhelm.

Ihr werdet hierunter die Begebenheit mit der sogenannten **Heiligen Geistes Kirche zu Heidelberg** verstehen.

Carl.

Ja, eben die meyne ich, da nemlich dem reformirten Kirchen-Rath daselbst zugemuthet wurde, denen Catholischen, welche das Chor dieser Kirche bereits inne hatten, auch das Schiff derselben, so bisher von dem Chor durch eine Scheid-Mauer abgesondert, und den Reformirten behörig gewesen, zu ihrem Gottesdienst einzuräumen; wie dann auch, als der Kirchen-Rath sich dazu nicht verstehen können, die Catholischen sich des Schiffs der Heil. Geists-Kirche bemächtiget, und die Scheid-Mauer eingeschlagen. Es ist uns beyden bekannt, was Wir durch unsre Gesandten, nebst dem Könige von England, und der Staaten General, für Fleiß angewannt, diesen und andern damals rege gewordenen Religions-Irrungen abzuhelfen; welcher auch, unter des Höchsten Beystand, von einem solchen Erfolg gewesen, daß solche gehoben, und hauptsächlich **denen Reformirten die Kirche zum Heil. Geiste in Heydelberg wieder gegeben, daneben sie bey dem Gebrauch ihres Catechismi gelassen worden.** In dem Jahre 1720. erlebte ich das Vergnügen, daß mein Erb-Prinz auf den **Schwedischen Thron** erhoben wurde. Er hat den Frieden in seinem Reiche wieder hergestellet, und bis an mein Ende eine beglückte und ruhige Regierung geführet. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich den **König Carl XII.** bald nach seiner Wiederkunfft aus der Türckey, in Pommern besucht; nachmals auch die Ehre gehabt, Euch, vortreflichster König! **in Eurer Residenz zu Berlin aufzuwarten.** Was meine übrige Lebens-Jahre betrifft, so habe zwar keine Gelegenheit gefunden mich selbst im Felde sehen zu lassen, noch auch meine Truppen einem Feinde entgegen zu stellen; indessen sind solche in gutem Stande jederzeit von mir unterhalten, auch von dem **Könige von England** einige 1000. derselben, gegen gewisse **Subsidien-Gelder**, übernommen worden. Je mehr nun Deutschland des süssen Friedens genoß, je mehr suchte ich die Aufnahme **meines Hauses**, und **die Glückseligkeit meiner Unterthanen**, durch heilsame Gesetze, eine ordentliche Policey, Errichtung der Manufacturen, und Aufrechthaltung des Kauf-Handels zu befördern; welches ich zwar auch mitten in Kriegs-Zeiten nicht unterlassen. Auffer diesem aber bestund meine Ergetzung im Bauen. **Carlshafen oder Siburg**, eine Stadt in der Ecke wo die Flüsse

Dymel

Dymel und Weser zusammen kommen, von welchem Orte, um solchen zur Schiffarth und Handlung bequem zu machen, ich einen Canal mit vielen Schleusen bis Grebenstein, ein paar Meilen von Cassel, führen lassen; der so genannte **Winterkasten** über dem Schloß Weissenstein, eine Stunde von Cassel, mit seinen Groten, Spring-Brunnen, Wasser-Fällen, Kupfern und andern, theils erstaunlich grossen, Statuen; die **Orangerie**; das kleine, seiner Arbeit halber aber zu bewundernde **Bad**; die **Aue** bey Cassel mit ihren Spatzier-Gängen; das lustige Schloß zu **Wabern**, nicht weit von Fritzlar, und andre Gebäude, bezeugen solches nach meinem Tode. Ich liebte auch die **Seltenheiten der Natur und Kunst**, die ich mit grossen Kosten von allen Orten und Welt-Gegenden zusammen, und in die Kunst-Cammer bringen ließ. Dahin gehöreten die **Löwen, Tieger, Straussen und andere fremde Thiere und Geflügel**, die ich zu Cassel unterhielt, und zu deren Wartung ich eigene Leute bestellet hatte. Daneben muste meine **Hof-Staat** ansehnlich, und die Anzahl des Adels und der andern Bedienten niemals zu enge eingeschränckt seyn; welche, wie alle meine Unterthanen, mich zwar **als ihren Fürsten verehreten, aber auch als ihren Vater liebten.**

Friedrich Wilhelm.

Ein Regent ist glücklich, der von seinen Unterthanen und Dienern Ehrfurcht und Liebe zugleich geniesset.

Carl.

Ich kan mich dessen so wohl rühmen, **als der Hochachtung und des Vertrauens** meiner Mit-Stände, und anderer höhern Mächten. Schon in meiner Jugend, nach dem Nimwegischen Frieden, wurde, nebst Oesterreich, **auch mir** die Einrichtung der Reichs-Gränzen aufgetragen. Der Kayser hat sich nicht selten in des Reichs Angelegenheiten meines treuen Dienstes und Raths bedienet. Es ist mir auch öffters gelungen, unter streitenden Fürsten von Hessen so wohl, als andern zum Exempel zwischen Sachsen, Weymar und Eisenach, Wolffenbüttel und Zelle, **Frieden stifften zu helffen**; und meine angenehmste Beschäfftigung war, Friede und Ruhe im Reiche zu erhalten oder zu herstellen.

Friedrich Wilhelm.

Ihr habt doch selbst nicht allemahl in Friede und Ruhe gelebt. Verzeihet es mir, theurester Landgraf! daß ich Euch diese Instanz mache.

Carl.

Ich weiß es wohl. Man kan aber auch nicht länger friedlich leben, wie der Nachbar will; und alsdann ist es gnug, wann man aus eigener Bewegung, oder durch Mittels-Personen, der Unruhe ein Ende macht, so bald man die von andern bestrittene rechtmäßige Sache, durch die Waffen wieder erhalten. Es können sich auch Vorfälle äussern, da man in Ansehung anderer die Waffen ergreiffen muß, wann die Ruhe hergestellet werden soll; wie mir

wir davon das Exempel im Mecklenburgischen erlebet. Nicht weniger kan ein Fürst genöthiget werden, den Degen zu ziehen, wann man ihn in seinen hergebrachten hohen Rechten und Gerechtsamen kräncken will. Und in diesem Stücke, das gestehe ich, bin ich selbst sehr eifersüchtig gewesen.

Friedrich Wilhelm.

Ihr redet gantz weislich, theurester Landgraf! und man kan freylich bey solchen von Euch angeführten Fällen nicht stille sitzen, wann man anders die Mittel in Händen hat, Gewalt und Unrecht von sich und seinen Landen abzuwenden.

Carl.

Um Euch nicht länger aufzuhalten, vortrefflichster König! so will ich meiner Lebens-Geschicht ein Ende machen. Ich habe Euch bisher in der Kürtze gesagt, wie und womit ich meine Jahre in der Welt hingebracht; und es ist mir nichts mehr übrig, als daß ich Euch von **meinem Tode** Nachricht gebe. Man hatte mir in meiner Jugend kein hohes Alter zugetrauet, weil ich zum öfftern mit gefährlichen Flüssen heimgesucht ward. Nachdem ich aber zu mehrerer Reiffe kommen, und mir bey einer ordentlichen Diät gnugsame Bewegung machte, mich auch von hefftigen Affecten, besonders vom Zorn, **nicht überwinden ließ**; so hatte ich, ausser dann und wann einigen mir zustossenden Beschwerden **von** der Colic, ziemlich gute und gesunde Tage. Doch wie das Alter, welches an sich eine Kranckheit ist, und das von meinem Schöpfer mir gesetzte Ziel herbey rückte; so neigte sich allgemach alles mit mir zum Ende. Meine Leibes- und Gemüths-Kräffte begunten stumpf zu werden; die Besserung welche sich zu Zeiten blicken lassen wolte, hatte keinen Bestand, und die kräfftigsten Artzeneyen thaten ihre Wirckung nicht; Ich war also gefährlichen Abwechselungen unterworfen. In diesem Zustande traf mich der jetzige **König von England** an, wie er mich, nicht gar lange vor meinem Tode besuchte, und meine in seinen Sold übernommene Truppen zu Cassel musterte. Endlich fand sich ein krampfichtes Zucken am rechten Fusse bey mir ein, welches mir niemals wieder vergangen. Die Munterkeit nahm auch ab, und statt derselben überfiel mich zum öftern ein ungewöhnlicher tiefer Schlaf. Was soll ich sagen? Ein tödtlicher Zufall lösete den andern ab, und dieses so lange, bis auf den 23ten Mertz 1730. Abends um sechs Uhr; da es GOtt gefiel, mich, unter dem Gebet und Thränen der Umstehenden, **durch einen so sanften als seeligen Tod**, aus dem Irrdischen in das Himmlische zu versetzen. Ich bin höchst vergnügt über einen so unschätzbaren Wechsel, kan mich auch nicht beschweren, daß mich GOtt in der Helfte meiner Tage aus der Welt hingeraffet hat; dann ich brachte mein Alter bis in das 76. Jahr, und regierte meine Unterthanen mit **Gerechtigkeit und Güte** in die 13. Jahr.

Friedrich Wilhelm.

Ich dancke Euch auf das verbindlichste für die Nachricht von Eurem Leben und Thaten. Ihr habt gewiesen, daß ein regierender Landgraf von Hessen, kein geringer Fürst des Reichs ist, sondern auch die grössesten Machten sich um dessen Bündniß bewerben. Wiewohl Eure Vorfahren haben bereits dergleichen gezeiget: In Aufführung prächtiger Gebäude und Haltung eines ansehnlichen Hofstaats aber hat es Euch keiner derselben theils gleich, theils zuvor gethan; welches von dem guten Zustande und der Einträglichkeit Eurer Lande Zeugniß giebet.

Carl.

Die Landgrafen von Hessen sind jederzeit, und von Alters her, in und ausser dem Reiche in Ansehen gewesen, und haben sich grössesten Theils durch ihre **Gottesfurcht, Treue** gegen ihre Bundes-Verwandten und **Tapferkeit**, einige überdem auch noch durch ihre **Gelehrsamkeit** berühmt gemacht. Das Hessen-Land hat auch Vermögen gnug, seine Landgrafen und dessen Hof und Truppen zu erhalten. Ich muß Euch, vortreflichster König! da ich Euch so vieles von mir selbsten gesagt, auch noch eine kurtze Beschreibung meiner gewesenen Lande geben. Ihr wisset, daß das gantze Hessen-Land in **Ober- und Nieder-Hessen** getheilet wird. Ober-Hessen liegt gegen Süden, und gehöret, ausser einigen Aemtern und der Stadt Marpurg der Darmstädtischen Linie. Nieder-Hessen aber als der Nördliche Theil **gehöret nach Cassel**, und liegt um die Weser, Diemel, Werra, Fulda, Eder und Schwalm. Wie dann auch Marburg und etliche Aemter, um den Lahn-Strom in Ober-Hessen, **Cassel zustehet.** Das Land ist an vielen Orten ziemlich bergigt, zugleich aber doch fruchtbar, und hat an Frucht, Weyde, Holtz und Obst keinen Mangel. Neben dem hat es eine gute Viehzucht, und zu Allendorff an der Werra ein schönes Saltzwerck; an etlichen Orten auch Weinbau, welcher jedoch nicht sonderlich ist, desgleichen verschiedene Eisen-Bergwercke. Die Wildbahn ist vortreflich, und hat wegen der schönen Waldung an roth und schwartzem Wildbret auch kleinen Weydwerck einen Uberfluß; so bringen auch die vielen Flüsse denen Unterthanen Fische gnug zu ihrer Nahrung hervor. Das gantze Land ist sehr bevölckert, und wird von dessen arbeitsamen Bewohnern fleißig gebauet; gleichwie in denen Städten die Handlung, Künste und Handwercker emsig getrieben werden. Die Fürstlichen ordentlichen Cammer-Gefälle, Contribution und der Zoll sind daher sehr starck. So tragen auch die Land-Stände, bey ausserordentlichen Fällen, das Ihrige, durch Verwilligung ansehnlicher Geld-Summen, mit bey. Die Haupt-Religion in Nieder-Hessen ist die **Reformirte**, doch wohnen auch Lutheraner und wenige Catholicken in den Städten und auf dem Lande; sie haben aber keine eigene Kirchen oder Prediger, ausser in Cassel, wo der Lutherischen Gemeinde eine zu bauen vergönnet worden. Die nach und nach dem Hause Cassel zugefallene Lande sind:

die Aemter **Ucht und Freudenberg**, in der Grafschafft Hoya, das Fürstenthum **Herßfeld**, das mehreste von der Grafschaft **Schaumburg**, **Schmalkalden** samt der Herrschafft Franckenstein im Hennebergischen; wo überall, wie in dem Casselischen Antheil von Ober-Hessen, Herßfeld ausgenommen, die **Lutherische Religion** die stärckste ist. Ich zweifle auch nicht, daß nach vermuthlich erfolgtem Absterben des letztern Grafen von Hanau, die **Hanau-Münzenbergischen Lande**, meinem Sohne und Nachfolger zugefallen seyn werden; welche Erbschaft wichtig seyn muß. Sehet, vortreflichster König! hier habt Ihr auch, damit ich Euch nichts schuldig bleibe, einen kleinen Entwurf von denen Landen, die ich ehedem regieret. Ich weis nun weiter nichts mehr zu sagen, als daß ich Euch bitte, mir die Historie von Euren Königlichen Leben und Thaten zu erzehlen.

Friedrich Wilhelm.

Ich habe mich gleich bey dem Anfange dazu anheischig gemacht, und bin also schuldig mein Versprechen zu halten.

Der 15. August des 1688. Jahrs war der Tag, an welchem mich meine Mutter, die damalige Churfürstin von Brandenburg, **Sophia Charlotta**, eine gebohrne Prinzeßin von Hannover, zur gröſſesten Freude meines Durchleuchtigsten Vaters, des **Churfürstens Friedrichs** III. und nachherigen **ersten Königs in Preussen**, **zur Welt brachte**. Man hat mir gesagt, daß meine Frau Gros-Mutter, die Churfürstin Sophia von Hannover **mir zu Gefallen**, so gleich eine Reise nach Berlin gethan habe. Das gute Vernehmen zwischen beyden Höfen muß damals ausnehmend gewesen seyn; zumal da meine Mutter mich in dem **dritten Jahre meines Alters selbst nach Hannover brachte**. Ich blieb daselbst einige Jahre, unter der Aufsicht des Frauenzimmers; nach deren Ablauf aber holete man mich wieder **nach Berlin**, und mein Vater untergab mich dem **Grafen von Dohna**, den er zu meinem Ober-Hofmeister verordnete. Er stund diesem Posten bis zu Ende 1700. vor, in welcher Zeit ich im **Christenthum**, **Sprachen**, **mathematischen und ritterlichen Ubungen** einen guten Grund gelegt hatte. Man rühmete, wie ich weiß, meinen guten Verstand, insonderheit aber das von GOtt mir beygelegte **herrliche Gedächtniß**; womit man mir auch nicht geschmeichelt, dann mein Gedächtniß war und blieb biß an mein Ende vollkommen gut.

Im Jahr 1701. that mein Vater eine Reise nach Königsberg in Preussen, **und setzte sich daselbst die Königliche Crone auf**. Ich habe Ihn dahin begleitet, auch so bald er den Königlichen Titul angenommen, die **Würde eines Cron-Prinzen erhalten**. Der König mein Vater machte gleich hernach den **Grafen von Finckenstein** zu meinem Ober-Hofmeister, und erließ den Grafen von Dohna dieses Amts, wolte auch, daß ich den **geheimen Staats- und Kriegs-Rath besuchen solte**; dem ich mit Vergnügen sehr fleißig nachkommen bin. Bey der Crönung meines Vaters wurde von dem-

selben der Orden des Preußischen schwartzen Adlers gestifftet, ich aber auch zugleich zum Ritter desselben gemacht. Nach der Zeit hatte mein Vater die Gnade für mich, mir ein Regiment zu Fuß zu geben. Mir wurde auch von Ihm eine eigene Hofstaat verordnet, und das Schloß Wusterhausen, drey Meil von Berlin, samt dem dazu gehörigen Amte angewiesen, solche davon zu unterhalten. Anno 1704 im 16. Jahre meines Alters ward beliebt, daß ich eine Reise nach Holland thun solte; welches auch wircklich im Herbst geschahe. Bey Gelegenheit dieser Reise hielt ich bey dem Könige meinem Vater inständigst an, mir zu erlauben, daß ich aus Holland nach England gehen dürfe. Er verwilligte es endlich; allein wie ich mich zur Reise anschickte, erhielt ich die traurige Nachricht, daß meine Mutter die Königin den 1. Febr. 1705. zu Hannover gestorben war. Sie war kaum 36. Jahr alt, und Ihr Tod schmertzte mich ungemein. Ich war von Ihr auch auf das innigste geliebt. Solches erhellet daraus, daß sie an dem Tage meiner Abreise, ein Hertz in ihr gewöhnliches Tage-Buch gemahlet, und dabey das Frantzösische Wort: Parti, geschrieben hatte. Man kan leicht gedencken, daß dieses ein Merckmal einer recht innigen und geheimen Liebe meiner Mutter gewesen. Indessen hinderte mich dieser Fall an meiner Englischen Reise. Ich kriegte Befehl nach Berlin zu kommen, woselbst den 28. Junii 1705. das Leich-Begängniß sehr prächtig gehalten wurde, nachdem die Leiche meiner entseelten Frau Mutter von Hannover überbracht war. Diese tiefe Trauer verdoppelte noch ein andrer Fall, da, wie Euch bekannt ist, Eures Erb-Printzen, des nunmehrigen Königes von Schweden Gemahlin, meine Stieff-Schwester, in eben diesem Jahre mit Tode abgieng.

Carl.

Ich erinnere mich dessen noch gar wohl.

Friedrich Wilhelm.

In dem 18. Jahre meines Alters, war der König mein Vater darauf bedacht, mir eine Gemahlin zu geben. Seine Wahl war schon lange auf die Chur-Hannöverische Prinzeßin Sophia Dorothea, meiner Mutter Bruders Tochter gefallen. Es geschahe dann um dieselbe, durch eine Gesandtschafft, die ordentliche Anwerbung, und nachdem solche erfolgte, erhub der König mein Vater sich selbst unter meiner Begleitung nach Hannover. Nach völlig geschlossenen und unterschriebenen Heyraths-Tractaten reisete mein Vater zurück nach Berlin, ich aber, mit dessen Genehmhalten, in die Niederlande, um dem Feldzuge gegen die Frantzosen mit beyzuwohnen.

Carl.

Dieser Feldzug gab jungen Helden Gelegenheit gnug, Proben ihrer Tapferkeit abzulegen.

Friedrich

Friedrich Wilhelm.

Das ist gewiß. Die Verbundenen erfochten in diesem Jahre unter dem Hertzoge von Marleborough und dem Holländischen General von Ouwerkerck, den herrlichen Sieg bey Ramellies in Braband gegen den Churfürsten von Bayern und den Marschal von Villeroy. Gleich darauf ergaben sich die Städte Brüssel, Mecheln und Löven. Es wurde auch beschlossen, dem Feinde Menin noch wegzunehmen, welches in kurtzer Zeit geschahe. **Ich wohnete der Belagerung mit bey, und ließ mich fleißig in den Approschen finden.** Der König mein Vatter hatte immittels dem General-Major Tettau heimlich Befehl ertheilet, mich zurück zu halten, wann ich mich etwan der Gefahr zu sehr blos stellen solte. Diese Vorsichtigkeit war auch nöthig, massen ich mich sonst vielleicht weiter gewagt haben würde, als mir verträglich gewesen wäre.

Carl.

Konnte dann das Andencken Eurer Prinzeßin Braut Euch nicht abhalten, Euch in Gefahr zu stürtzen.

Friedrich Wilhelm.

Ich bin dem Mars die Tage meines Lebens mehr, wie der Venus zugethan gewesen. Doch zur Haupt-Sache zu kommen; so verließ ich nach glücklich geendigtem Feldzuge die Niederlande, und reisete **über Hannover nach Berlin**, wurde auch an beyden Orten mit der allerzärtlichsten Liebe und Hochachtung empfangen. So bald ich an dem Königlichen Hofe meines Vaters angelanget war, machte man die Anstalten zu meiner **Vermählung**. Es war der 28. November 1706. wie solche vollzogen wurde. Die Copulation verrichtete der Bischof Ursinus, welcher bey der Crön- und Salbung meines Vaters diesen Titel erhalten hatte. Der König hatte nach seiner Gewohnheit zu diesem Beylager alles aufs prächtigste anordnen lassen. Es dauerte beynahe **vier Wochen**, ehe die deswegen angestellete Lustbarkeiten ein Ende nahmen. Ehe ich die Geschicht dieses Jahrs beschliesse, muß ich noch eines Alchymisten gedencken, der sich zu Berlin einfand, und sich bey dem Könige meinem Vater einzuschmeicheln wuste. Er nannte sich **Cajetanus**, wolte ein Neapolitanischer Graf seyn, und führete versichert einen Gräflichen Staat. Es gelunge ihm, daß er sich durch sein Versprechen **Gold zu machen**, in die Gnade des Königs setzte, welcher diesem Italiäner den Titel eines General-Feld-Zeugmeisters beylegte, und ihm ein geneigtes Gehör gab. Ich hatte allezeit meine besondere Gedancken von Cajetans, und hielt ihn für einen Betrüger, konte auch diese meine Meynung so wenig verbergen, daß mein Vater darüber empfindlich werden wolte. Immittels erbot sich der Künstler die Probe zu machen. Der König wolte mir alles Mißtrauen gegen ihn auf einmahl benehmen, und gab mir die Ober-Aufsicht bey diesem bevorsependen Wercke. Ich ließ nach des Italiäners Angeben den Schmeltz-Ofen bauen,

sorgte für Kohlen und Tiegel, und ließ eine Stange von Kupfer eines Schuhes lang und eines Zolles dick verfertigen, solche auch mit einem gewissen Zeichen bemercken, damit sie nicht könne verwechselt werden. Nachdem nun alles zur Probe fertig und der Tag bestimmet war, daß solche abgelegt werden solte, verfügte sich der König, die Marggrafen meine Vettern, nebst mir in das Laboratorium, woselbst sich auch der Cajetano einstellete. Er that etwas in den Tiegel, welches schmeltzen solte, ich half selbst das Feuer dazu anmachen, und zog den Blasbalg, um auf alles desto genauer sehen zu können. Eine gewisse Zeit hernach, wie die Sache im Tiegel geschmoltzen und zeitig war, ließ sich der Italiäner die kupfferne Stange geben. Er überzog die eine Helfte davon mit zähem Töpfer-Thon; die andere Helfte steckte er in den Schmeltz-Tiegel, worin die Tinctur war, zog sie aber über eine Weile glüend wieder heraus, leschte sie in kalten Wasser ab, und überreichte sie zur Besichtigung; da sich dann fand, daß sich die Helffte der Stange, so weit sie im Tiegel gesteckt, in feines Gold verwandelt, die mit dem Thon beklebte Helffte hingegen ihr voriges Wesen behalten hatte. Nach dieser glücklich vollbrachten Probe nun fehlete nichts, was den Cajetanum den Titel eines wahren Adepti streitig machen solte; alle Anwesende sahen ihn für einen solchen, ich aber noch immer für einen Betrieger an. Indessen ließ der König mein Vater dem Goldmacher das sogenannte Fürsten-Hauß auf dem Friedrichswerder einräumen, und seine Küche und Keller stunden zu dessen Diensten. Weil er auch die einmahl gemachte Probe verschiedentlich wiederholete; so war nichts, daß ihn aus der Gnade des Königes setzen konnte. In diesen vortheilhafften Umständen blieb Cajetanus noch eine Zeitlang stehen, und jedermann glaubte, das Gold würde in denen Preußischen Landen durch einen solchen Mann weit gemeiner werden, wie zu Salomons Zeiten in Jerusalem: Doch die Herrlichkeit war von kurtzer Dauer. Dann, wie der Italiäner sich in völligen Credit gesetzt zu haben vermeynete, gab er zu verstehen, daß er zu Fortsetzung seiner Kunst eines Vorschusses von etwan 50000. Thaler benöthiget seye. Hiermit zog er sich den ersten Verdacht auf den Hals, und gab Anlaß, daß man sich seinetwegen genauer erkundigte. Es äusserte sich dann bald, daß er den Hertzog von Savoyen und nachher den Churfürsten in Bayern, Maximilian Emanuel, um grosse Summen Geldes betrogen, und der letztere ihn deswegen zu München ins Gefängniß setzen lassen; woraus er jedoch nachmalen, da das Bayerland in Kayserlicher Gewalt war, glücklich entkommen, und sich erstlich nach Wien begeben, von da aber seinen Stab bis Berlin gesetzet hatte. Auf diese Nachricht fiel sein Ansehen auf einmal. Er merckte es auch, und an statt den Vorschuß weiter zu begehren, machte er sich plötzlich unsichtbar. Man erfuhr so bald nicht, wo der Landstreicher seinen Weg hingenommen hatte, bis er sich endlich zu Franckfurt am Mayn öffentlich wieder sehen ließ. Mein Resident allda mochte von seiner schleunigen Abreise

von

von Berlin Kundschaft haben, ließ ihn daher mit Arrest belegen, und erstattete davon seinen Bericht. Der König mein Vater suchte und erhielt darauf zu Franckfurth des Cajetani Auslieferung, und damit seinen Betrügereyen ein für allemal ein Ziel gestecket werden möge; so ließ er ihm den Proceß machen, und zu Cüstrin **an einen Galgen hängen**, der ihm zu wohlverdienten Ehren mit vergüldetem Blech beschlagen wurde.

Carl.

Ich glaube, daß man besser gethan, wann man diesen Kerl beym Leben gelassen, und ihn unter gnugsamer Verwahrung tod gefüttert hätte. Es kan doch seyn, daß er in der Chymie nicht fremd gewesen, und sein Brod verdienen können. Sonst ist es freylich eine höchst strafbare Vermessenheit, daß er unter dem Titel eines Adepti, grosse Herrn um das Ihrige betrogen.

Friedrich Wilhelm.

Vielleicht mag er einige Wissenschafft besessen haben, die da verdienet, daß man ihm das Leben geschenckt hätte. Er war aber doch ein grosser Betrieger. Mir kommt auch nichts vor, das sich mehr widerspricht, als daß einer der schon Gold machen kan, eines Geld-Vorschusses, ja ich will noch mehr sagen, der Gnade grosser Herrn bedürfftig ist. Aber wo gerathe ich über der Alchymie hin.

Anno 1709. gieng ich wieder zu Felde, und wohnete dem Treffen bey **Malplaquet** mit bey. Es war eines der hefftigsten, so jemals gehalten seyn mag, dann die Frantzosen hatten sich ungemein verschantzet. Meines Vaters, des Königs General, Graf von Lottum war der erste, der die feindliche Linie überstieg. Ich schonete mich nicht, bey den allerschärfsten Angriffen mit zu seyn. Diese Schlacht ist mir so merckwürdig vorkommen, daß ich seitdem alle Jahr den Tag, da sie gehalten worden, nemlich den 11. Septemb. mit einem sonderbaren Feste begangen. Der mit vielem Blute erfochtene Sieg bahnete der Generalität auch den Weg, **Mons** zu erobern, dessen Belagerung ich mit aushielt, und darauf nach Berlin wieder zurück gieng. Ich muß bey diesem Jahre abermals einer besondern Begebenheit Erwehnung thun. Der General von **Tettau**, dessen ich schon gedacht, und den ich vor andern sehr wehrt hielt, kam des Abends vor dem Treffen, nach ausgegebener Parole, in die Gesellschafft, worin ich mich befand. Er machte mir ein unvermuthetes Compliment, als er sich für die Gnade die ich ihm erwiesen, bedanckte, und **Abschied von mir nahm**, mit dem Zusatze: Daß er den folgenden Tag **tod geschossen werden würde**. Ich mochte ihm nun zureden, und ihn auslachen wie ich wolte; so blieb er doch bey seiner Meynung, erklärete sich aber: Daß er dennoch den Tod nicht scheue, sondern seine Pflicht als ein redlicher Mann thun wolle. Und in der That, **Tettau ward Tages darauf erschossen**. Im Jahre 1711. hatte ich das Vergnügen, den König meinen Vater auf seiner Reise in **Holland** zu begleiten. Er war Willens,

sich

sich mit Eurem Eydam, dem Printzen von Nassau-Dietz zu besprechen, und sich mit demselben wegen der Verlassenschafft des Königs Wilhelms III. von England zu vergleichen. Die Sache ward aber durch einen unglücklichen und Euch nur wohl zu bekannten Zufall verhindert; dann als der Fürst sich in dem Sas von Stryen übersetzen lassen wolte, schlug ein starcker Sturmwind die Kutsche von der Fähre ins Wasser, worin der gute Printz erbärmlich umkommen muste. Diese Zeitung setzte uns in die grösseste Bestürtzung, und machte, daß wir unsre Reise nach Berlin so gleich wieder zurück nahmen.

Carl.

Es war Schade um diesen wackern Fürsten, der in der That viel schöne Eigenschafften an sich hatte.

Friedrich Wilhelm.

Das Jahr 1712. brachte ich grösstentheils an dem Hofe des Königs meines Vatters zu. Gegen das Ende desselben fienge Er an kränclich zu werden. Anno 1713. in denen ersten Wochen nahm solches zwar zu, doch konte der König noch auf seyn; endlich aber ward er genöthiget sich zu legen. Ich kam demselben wenig von der Seite. Er starb Mittags zwischen 12. und 1. Uhr den 15ten Febr. 1713. im 56. Jahre seines Alters. Der Tod dieses grossen und liebreichen Vaters hat mich warhafftig geschmertzet. Die Beerdigung geschahe den 2ten May, und war eine der prächtigsten, so man je gesehen. Sein Leichen-Text, den Er sich selber erwehlet, stunde im 71. Psalm, v. 5. 6.

Ich kam in meinem 25. Jahre zur Regierung, grade zu der Zeit, wie zu Utrecht über den allgemeinen Frieden gehandelt wurde. Mein Vater hatte drey Bevollmächtigte dahin gesandt; nemlich: Den Grafen von Dönhof, den Grafen von Metternich und den von Marschal von Bieberstein. Ich ließ aber diesen letzten zurück kommen, und die ersten Beyden das angefangene Friedens-Werck zum Ende bringen. Es ist Euch bekannt, auf was Art die Handlungen zu Utrecht geführet worden. Der Kayser war damit nicht zufrieden, und seine Bevollmächtigte verliessen den Congreß mit Protestation. Dessen ungeachtet, nachdem die General Staaten und andre Mächten den Frieden unterzeichnet hatten, befahl ich meinen Bevollmächtigten ein gleiches zu thun, welches dann den 15. May Nachts gegen 1. Uhr beym Englischen Gesandten, dem Grafen von Strafford, geschahe.

Carl.

Dieser Friede ist Euch nicht schädlich gewesen.

Friedrich Wilhelm.

Nein. Ich erlangte dadurch die Stadt und Festung Geldern, die Herrschafft Kessel, Stralen, das Amt Krieckenbeck, die Stadt und Schloß Wachtendonck, nebst andern zu Ober-Geldern gehörigen Ländereyen; so erkannte mich auch die Cron Franckreich als König von Preussen,

sen, und souverainer Fürst von Neufchatel und Valengin. Das Fürstenthum Oranien, an welches der Frantzösische Printz von Conti eine Forderung, solche aber dem Könige von Franckreich abgetretten hatte, ließ ich dagegen an diese Cron fahren. Es war mir auch nicht gewehret, als Churfürst von Brandenburg dem Kayser mit Volcke beyzustehen; welches ich dann auch wircklich, bis zu dem Rastädter Frieden, gethan.

Carl.

Ihr habt also Eure Regierung ziemlich ruhig angetreten.

Friedrich Wilhelm.

Hatte ich schon ausserhalb meiner Lande Ruhe; so fand ich doch zu Hause Arbeit gnug. Ich gieng mit einer grossen Veränderung des Hofes um, welche zu Wercke gerichtet werden muste. Nach dem zu dem Ende gemachten Entwurf, zog ich alle Hof-Bedienungen ein, die mir überflüßig zu seyn schienen. Die Cammer-Junckern ließ ich eingehen. Die Cammerdiener des verstorbenen Königs erhielten ihren Abschied; die Pagen setzte ich geringer. Die Hofpaucker und Trompeter schaffte ich ab. Unter denen Lackayen, Läufern, Heyducken und anderm Gesinde, hielt ich eine gewaltige Musterung; die Hofstaat der verwitweten Königin, einer Hertzegin aus Mecklenburg, welche nach ihres Gemahls Tode nach Grabow in ihr Vaterland reisete, fiel gäntzlich hinweg. Uberhaupt wolte ich an meinem Hofe von keinem Uberfluß wissen, doch muste auch nicht der geringste Mangel gespüret werden.

Carl.

Wo kein Mangel ist, da hat man alles gnug. Wozu dienet der Uberfluß?

Friedrich Wilhelm.

Meine übrigen Hof-Staats-Bediente, Räthe, Beamte und andre mehr, so wohl die in der Residentz, als in den gesammten Landen, welche stehen blieben und nicht abgedanckt wurden, musten mit einer geringern Besoldung vorlieb nehmen. Die mehresten Gnaden-Bestallungen zog ich ein. Die hundert Schweitzer danckte ich ab, welche dem verstorbenen Könige meinem Vater für ihre tägliche Parade so viel Geld gekostet hatten. Mit der Leib-Garde machte ich auch eine Veränderung, an deren Stelle ich nachmals ein Regiment Gens d'Armes errichtete.

Carl.

Wann man bey dergleichen Veränderungen und Verringerung derer Bedienten, nur allemahl eine gute Wahl trifft, so daß man die Besten nicht lauffen läst, und die Schlimmsten in Diensten behält.

Friedrich Wilhelm.

Ich schmeichle mir noch, daß ich eine genaue Känntniß derer Bedienten meines Vaters des Königes gehabt, welche sich auch so gar auf viele von

den Entfernten erstrecket. Ich ließ mir eine **Liste** aller meiner Bedienten, Räthe und Beamten, so ich den **Staat** nennete, verfertigen, und erinnerte mich bey Ubersehung derselben sogleich, was ich Gutes oder Böses von ihnen wuste. Bey die Namen derer, die ich behalten wolte, schrieb ich nur das Wort: **Gut**, oder, **bleibet**: Die andern aber, besonders die, so mir einiger Untreue wegen verdächtig waren, kriegten ein solches Zeichen in der Liste, wie sie es verdienet hatten. Ich habe es fast die gantze Zeit meiner Regierung über so gehalten, daß ich jährlich wenigstens einmal meinen **Staat** durchgangen bin, und dem, der es verdienet, etwas an Besoldung **zugeleget**, andern aber wohl was **abgebrochen**, oder sie gar **ausgestrichen**, und neue Bedienten an ihre Stelle gesetzet, wann ich gewust, daß der Dienst dadurch besser versorgt werden können. Sehet, theuerester Landgraf! Auf diese Art verbesserte ich meine Einkünffte, und erhielt meine Bedienten in Furcht und Ordnung.

Carl.

Beydes ist auf solche Art gar wohl möglich gewesen.

Friedrich Wilhelm.

Ich erhielt noch in diesem Jahr einen Zuwachs meiner Länder, durch das Absterben des Grafens Vollrath von **Limpurg** in Francken. Auf diese Grafschafft hatte das Chur-Hauß Brandenburg seith 1693. schon die Anwartschafft, und weil mit obgedachtem Vollrath dieses Ländgen ausstarb; so ließ ich solches in Besitz nehmen, und die Regierung durch den Bruder des Kayserlichen Generals, Grafen von Seckendorff, verwalten. Das Erb-Schencken-Amt, mit dem Titel, Semperfrey, welches die Grafen von Limpurg bisher gehabt, gab der Kayser dem Grafen von Althan. In meiner Westphälischen Grafschafft Marck kriegte ich Anno 1714. mit dem Abt zu **Werden** Streitigkeit. Der Churfürst Friedrich Wilhelm, mein Groß-Vater, solte den Vorfahren dieses Abts einige Regalien gegen eine Summe Gelds überlassen haben; dieses machte den damaligen Abt so kühn, daß er weiter um sich griff als ihm zukam. Ich griff ihn dahero auch kurtz, und ließ mir seine Unterthanen huldigen, nahm auch die völlige Landes-Fürstl. Hoheit in Besitz. Der Abt, so dieses nicht mit ansehen wollen, entwich, und wannte sich mit seiner Klage nach Wien. Ein paar Jahr hernach ward die Sache allda so vermittelt, daß ich eine billige Gnugthuung erhielt, dagegen meine Truppen zurück zohe.

Es ist Euch sonst bekannt, theuerester Landgraf! was in diesen Zeiten in Pommern vorfiel, und wie der Schauplatz des Nordischen Kriegs daselbst aufgeschlagen war. Ich will daher hiervon weiter nichts sagen, als was zu meiner Historie gehöret. Die verbundenen Nordischen Machten hatten Stettin wircklich belagert, als ich noch nicht den mindesten Gedancken hegete, den König in Schweden zu bekriegen. Um aber die Ruhe in diesen Quartieren, meiner

meiner eigenen Gräntzen wegen zu herstellen, wurde ihnen der Antrag gethan, daß das belagerte **Stettin** von mir und dem Administrator der Hollstein-Gottorpischen Lande in **Sequestration** genommen werden, und zu dem Ende zwey Schwedische Battallions solange in Hollsteinische Pflicht und Dienste treten solten, bis sie durch eigene Hollsteinische Truppen würden abgelöset werden. Die Schwedischen Generals nicht nur, sondern die Nordischen Verbundenen hielten diesen Vortrag genehm. Die Belagerung ward ihrer Seits aufgehoben; die Schwedischen Völcker wurden, bis auf gedachte zwey Battallions, aus Stettin nach Schonen geführet; und die Sachsen samt den Russen quittirten Pommern gäntzlich, nachdem ich ihnen wegen aufgewandter Belagerungs-Kosten vor Stettin 400000. Rthlr. zahlen ließ, welchen Vorschusses halber ich mich an die Cron Schweden oder deren Antheil der Pomerischen Lande halten solte. Hierdurch ward nun Pommern auf einmal gesäubert; ich aber ließ zu meiner Versicherung **Anklam, Damm, Wolgast, die Insul Usedom**, und andere Oerter mehr, die zu der Sequestration gehöreten, mit meinen Truppen besetzen. Inzwischen erhielte ich die Nachricht, daß dem **Könige** in Schweden mit dieser meiner Vorsorge gar nicht gedienet war, und daß er sein Mißvergnügen darüber gantz deutlich blicken lassen; weswegen ich mich gegen alle etwaige Anfälle in Verfassung stellete. Mitten unter diesen weitaussehenden Staats-Sachen unterließ ich doch gleichwohl nicht, **die Wohlfarth meiner Unterthanen innerhalb Landes** zu behertzigen, die Unordnungen im Policey-Wesen abzustellen, und besonders eine **Woll-Manufactur** einzurichten. Die Veranlassung zu dem Letztern war folgende: Ich bemerckte, daß das fremde Tuch mit grosser Menge in meine Lande, die feine Märckische **Wolle** aber hingegen unverarbeitet aus denenselben weggeführet wurde. Nun kam mir dieses recht ungereimt für, Wolle in die Schweitz und Niederlande zu schicken, und solche, nachdem sie in Tücher verwandelt worden, wieder zu holen und aufs theuerste zu bezahlen. Dieses nun zu verhüten, verschafte ich, daß die Wolle im Lande bleiben, und darinn verarbeitet werden muste. Weil aber dazu, wenigstens was die feinen Tücher und Färbereyen betraf, grosse Kosten erfordert wurden, die jeder Burgers- oder Handelsmann nicht aufbringen konte; so **übernahm ich dergleichen Manufacturen selber**, habe selbe auch glücklich zu Stande bracht. Meine Truppen sind daraus gekleidet, und ausserdem an feinen Tüchern ein solcher Vorrath gemacht worden, womit die Einwohner in meinem Königreich und Landen reichlich können versorget werden. Man hat dergleichen Tücher und noch andere wollene Zeuge, so gar in Norden, besonders nach Rußland senden müssen; wie dann zu Berlin eine eigene **Rußische Handlungs-Gesellschaft** aufgerichtet worden.

Carl.

Dergleichen Anstalten sind allerdings gut. Es bleibet dadurch das Geld im Lande, das man sonst für ausländische Waaren hinaus schicken muß; ja wann man was gutes machen kan, werden so gar fremde Gelder ins Land gezogen. Und wie viel 100. Menschen können sich von dergleichen Manufacturen nähren, die sonst Mangel leiden, oder auf unerlaubte Unterhaltungs-Mittel bedacht seyn müsten. In so ferne hat alles seine Richtigkeit. Nur damit deucht mich, seye denen Unterthanen gleichwohl nicht gerathen, wann der Landes-Herr die Manufacturen selbst und allein übernimmet, und Lager-Häuser hält, woraus die Unterthanen das Nöthige gegen einen gewissen Preiß zu nehmen gezwungen sind. Er ist zwar auf diese Art der einzige und gröste Kaufmann in seinem Lande; Allein die Unterthanen werden durch ein solches Monopolium sehr entkräfftet, und die Vertraulichkeit mit benachbarten Provintzien pflegt abzunehmen, welche doch durch Handel und Wandel unterhalten wird.

Friedrich Wilhelm.

Ihr urtheilet eben nicht unrecht. Aber ich will meine Geschichte fortsetzen. Unterdessen daß ich also im Policey-Wesen arbeitete, langte der König von Schweden aus der Türckey in Stralsund an. Bald nach seiner Ankunft schrieb er mir ein so kurtzes als kaltsinniges Briefgen; aus welchem und andern Umständen ich leicht mercken konte, daß er die sequestrirten Oerter gerne wieder haben, sich aber dabey an die verabredete Neutralität nicht kehren wolte. Es konte auch seyn, daß er nicht Sinnes war, mir die vorgeschossene 400000. Rthlr. wieder zu geben, oder sonst zu vergüten; dann er wolte nicht glauben, daß ich diese Summe wircklich ausbezahlet hätte, sondern hielt dafür, die Nordischen Verbundenen, besonders Sachsen, hätten nur zum Schein Quittungen darüber ausgestellet, damit ich an ihn, wegen Pommern eine Forderung machen könne. Damit ich aber dieses Königs eigentliche Meynung, zu meiner Nachricht, erfahren mögte; so schickte ich den General von Schlippenbach an ihn, der ihm zur glücklichen Ankunft in seine deutsche Staaten beglückwünschen, aber auch zugleich fragen muste: **Ob ich mich zu ihm eines längern Friedens, oder eines Krieges zu versehen hätte?** Der König selbst gab keine zuverläßige Antwort von sich, hingegen gieng der Bischoff von Lübeck, Administrator von Holstein, deutlicher heraus, indem er mir wissen ließ: **Daß, weil der König von Schweden nun selbst wieder in seinen Landen angelanget seye, die Sequestration ferner nicht statt haben könne.** Hieraus ließ sich nun leicht schliessen, was ich von Schwedischer Seite zu hoffen hatte, und ich erachtete es für nöthig, mich für dem ersten Schaden zu hüten; dieses zu bewerckstelligen, ließ ich die **Holsteinischen Battallions in Stettin, und die Holsteinischen Dragoner auf der Insul Wollin entwaffnen, und sie ins Clevische führen,** damit sie mir keinen Streich spielen, und dem Könige in Schweden Stettin wieder zuschantzen möchten.

Carl.

Carl.

Ihr habt hieran sehr weißlich gethan, vortreflichster König! es hätte wircklich geschehen können, was Ihr befürchtet.

Friedrich Wilhelm.

Der Frantzösische Hof lebte, wie Ihr wisset, mit dem Reiche in Frieden, und weder sein Zustand noch Nutze ließ es zu, um des Königs von Schweden willen solchen zu brechen. Nichts destoweniger half er diesem Monarchen mit ansehnlichen Summen Geldes aus, und der Frantzösische Gesandte Croissy wannte zu Berlin alle Mühe und Beredsamkeit an, mich von dem Kriege mit Schweden abzuhalten. Doch dieses war umsonst. Meine Truppen waren in voller Bewegung, und meine Bundes-Verwandten die Dänen und Sachsen thaten ein gleiches. Der König von Schweden erfuhr dieses so bald nicht, als sein General Dücker von ihm den Befehl erhielte, mit 3000. Mann meine auf der Insul Usedom stehende Truppen anzugreifen. Er that es auch, und der Angrif wurde von dem Admiral Henk unterstützet. Es gieng blutig dabey her, und der Meinigen wurden in etliche 100. gefangen. Auf eben diese Art bemächtigte sich der König von Schweden der Penamünder Schantze, und also war der Krieg angefangen, zu dessen Ausführung ich mich bereits gefasset gemacht hatte. Der König von Schweden, welcher sonst nicht viel gute Wo te zu geben gewohnt, mochte wohl vorher sehen, daß er an mir einen ausgeruheten, starcken und schädlichen Feind hätte; mich nun wieder zu besänftigen, gab er meine auf der Insul Usedom gefangen genommene Leute wieder los, wannte auch vor: Was auf dieser Insul geschehen, wäre für keinen Friedens-Bruch zu halten, zumal da solche nicht unter die Sequestration gehörete; allein dadurch ließ ich mich nicht abwendig machen. Der Schwedische Gesandte zu Berlin muste mir in 24. Stunden Berlin, und in drey Tagen das Land räumen. Meine Völcker stiessen zu den Sachsen, und beyde machten ein Heer von 32000. Mann aus, welche bey Stettin stunden. Zwischen Wollin und Usedom hatte ich noch 10000. Mann meiner Truppen stehen. Von Stettin legte ich die Verwaltung der Justitz und anderer Dinge nach Stargard, ließ auch dieserwegen zu Stettin eine Verordnung bekannt machen, welche die dasigen Prediger auf der Cantzel nicht ablesen wolten; wannenhero meinen Feld Predigern die Cantzeln zu dem Ende eingeräumet werden musten. Dieses geschahe den andern Pfingsttag 1715. Immittels eroberten die Schweden die Schantze bey Anclam und Loitze: Ich ließ ihnen aber beyde Oerter nach wenig Tagen wieder abnehmen. Die Dänen fiengen um diese Zeit auch an sich zu regen. Sie hatten Rostock besetzt, und blockirten Wißmar, wozu ich auch einige 1000. Mann hergab, nunmehr aber auch damit umgieng Stralsund so bald möglich zu belagern, allwo sich der König von Schweden selbst aufhielt. Der Frantzösische Gesandte Croissy reiste indessen zwischen mir und dem Könige von Schweden ab und zu, und bot

seines Königes Dienste als Mittler an, wenigstens suchte er die Belagerung von Stralsund zu hintertreiben. Es wird Euch nicht entgegen seyn, wann ich Euch von der Correspondenz benachrichtige, die er, seine Absicht zu erreichen, mit mir und meinem Minister dem von Ilgen geführet.

Carl.

Im geringsten nicht. Es wird mir so viel angenehmer seyn, solche zu vernehmen, weil ich mir, wie Euch bekannt, um diese Zeit das Schwedische Interesse selbst angelegen seyn lassen.

Friedrich Wilhelm.

Das Schreiben, so der Croissy an mich erließ, war dieses Innhalts;

Sire!

„ Nachdem man mir zu Stettin den Einwurf gemachet, daß ich von
„ des Königs von Schweden Absichten allzuviel spräche, ehe ich denselben noch
„ gesehen; so habe ich meiner Schuldigkeit und devotesten Ergebenheit gegen
„ Eure Majestät gemäß zu seyn erachtet, Deroselben von dem Zustande,
„ darinnen ich alles bey meiner Ankunft gefunden, genauen Bericht zu er-
„ statten.

„ Der König von Schweden, als ein Gerechtigkeit und Moderation
„ liebender Herr, trägt ein grosses Verlangen, mit seinen Nachbarn im
„ Frieden zu leben, und ist voller Begierde, einen solchen Vermittler, als
„ der König, mein allergnädigster Herr ist, zu Gefallen zu seyn. Sonst aber
„ ist sein standhafter Muth, ohnerachtet des von allen Seiten auf ihn los-
„ stürmenden Wetters, noch unerschrocken. Er hat bereits alle Streiche,
„ so man ihm versetzen könte, voraus gesehen, und seine kluge Veranstaltung
„ hat alle Gemüther hier in Sicherheit gesetzet, die nicht nur auf der Liebe und
„ und dem Vertrauen zu seinen Truppen, sondern auf allerhand guten Ver-
„ fassungen beruhet. Die Insul Rügen, deren Wichtigkeit Eurer Majestät
„ selbst besser wie mir bewust, hat sich vor keiner anfallenden Gewalt zu fürch-
„ ten; ohne Eroberung dieser Insul aber weiß schon jedermann, daß nicht ein-
„ mal an die Eroberung von Stralsund zu gedencken. Diese Stadt ist noch
„ darzu für sich selbst wohl verwahret, nicht allein durch die gute Besatzung,
„ sondern auch durch die Verschantzung im Felde, deren Beschaffenheit wun-
„ derwürdig ist, indem sie auf der einen Seite an die See, auf der andern
„ Seite aber an einen unmöglich zu paßirenden Morast stösset, der so lang
„ als die Verschantzungen und Graben sind, mit Wasser angefüllet, vor
„ welchen noch eine starcke Brustwehr aufgeworffen. Auffer dem, Sire!
„ findet sich ein so grosser Muth und Hertze bey denen Officiers und Solda-
„ ten, daß man sichs nicht gnug einbilden, oder ich solches vollkomen beschreiben
„ kan; wie ich dann dieses höher achte, als die besten Befestigungen von der
„ Welt. Eurer Majestät kan ich also, als ein Mann, der, ohne mich zu
„ rühmen, 25. Jahre im Kriege viel erfahren, aufrichtig versichern, daß, wo
„ mir

» mir sonst eine Belageruug schwer geschienen, ich gewißlich diese von Stral-
» sund für unmöglich auszuführen halte. Eure Majestät ersuche ich demnach
» allergehorsamst, die Sache, wie ich von Deroselben zu vernehmen die Ehre
» gehabt, darauf nicht ankommen zu lassen, daß der Herr Glasenapp meine
» angeführte Ursachen schriftlich beantworte. Vielmehr geruhen Sie solche
» selbst zu erwegen, weil es noch Zeit ist. Eure Majestät bitte ich dieserwe-
» gen angelegentlichst; weil ich an alle dem, was Sie angehet, aufrichtig
» Theil nehme, und gerne die Ehre Dero Königlichen Gnade und Hochach-
» tung verdienen wolte ꝛc.

Carl.

So gut wie es der Croissy mit dem Könige von Schweden gemeynet ha-
ben mag: So wenig Politick lässet er in diesem Schreiben von sich blicken.
Er gehet in demselben viel zu Grade zu, und lässet sich zu deutlich mercken,
daß ihm das Beste des Königs von Schweden mehr, wie seiner Feinde zu
Hertzen gehe. Und überdem, wie konte er sich bereden, Euch, vortreflichster
König! und Euren Bundes-Verwandten eine Furcht vor dem König von
Schweden einzujagen, da dessen schlechten Umstände weltkündig waren?

Friedrich Wilhelm.

Eben deswegen gab ich ihm auch unterm 24. May 1715. aus dem La-
ger zu Stettin folgende Antwort:

Mein Herr!

» Mir ist des Herrn Grafen Schreiben wohl zu Händen gekommen, und
» bin ich demselben verbunden, daß er mir von des Königs in Schweden, zur
» Beschützung der Insul Rügen und Stralsund gemachten Anstalten, eine so
» umständliche Nachricht ertheilen wollen. Wie nun in des Herrn Grafen
» Schreiben von nichts anders, als blos von dieser Sache Meldung ge-
» schicht, so bekräftiget es mich auch desto mehr, in der Meynung, die ich
» von dieses Königs Vorhaben längst gehegt, und welches Er sonder Zwei-
» fel seith seiner Ankunft an dessen Hofe, auch also wird befunden haben;
» nemlich daß derselbe keinesweges Frieden suche, sondern sein Absehen nur
» auf Krieg gerichtet sey. Es wird demnach der Herr Graf selber gestehen,
» daß ich also gezwungen werde, auf eben solche Wege zu dencken. Und ob
» es demselben gleich beliebet, mir in dessen Briefe einen sehr nachdencklichen
» Entwurf von dem jetzigen Zustande des Königes von Schweden zu machen;
» so will ich doch nicht hoffen, daß er verlangen werde, ich solle an meiner
» gerechten Sache, oder an dem was ich mir von meinen Waffen zu verspre-
» chen habe, verzweiflen: Massen ich mir vielmehr von solchen die Hofnung
» mache, daß, nachdem sie viele andere Schwierigkeiten in denen vorigen
» Kriegen überwunden, selbige, mit GOttes Hülfe, auch noch mit denenje-
» nigen zu Ende kommen werden, wovon jetzt die Rede ist ꝛc.

Carl.

Carl.

Ich kan nicht anderst sagen, als daß dieses eine Antwort ist, die sich auf des Grafen von Croissy Schreiben schicket.

Friedrich Wilhelm.

Indessen gefiel diesem Manne meine Antwort so wenig, daß er auch seinen Secretair, den er in meinem Lager zurück gelassen, abforderte, und zugleich an meinen Minister den Freyherrn von Ilgen dieses Schreiben schickte:

„ Ich beklage von Hertzen, daß ich meinen Secretair von Eurer Excellentz wieder zurück zu ruffen genöthiget werde, den ich sonst viel lieber bey Verfertigung eines Bündnisses und Freundschaffts-Tractats bald in Stettin gebrauchen, als ihn hieher kommen lassen mögen. Dieses wäre wohl ein ungemeiner Vortheil für Ihro Majestäten die Könige in Schweden und Preussen, ja für alle Nordische Mächten und ihre Unterthanen, für mich aber eine besondere Ehre gewesen, wann ich das Glück gehabt, zu einem solchen Frieden etwas beytragen zu können, durch welchen man so viel Schaden verhütet haben würde, als ich bey diesem Kriege vorher sehe. Das Vertrauen, dessen mich der König von Schweden würdiget, lässet mich an der Aufrichtigkeit seines Vorsatzes, noch an dem bisherigen Verlangen, mit seinen Nachbarn in gutem Verständniß zu leben, keineswegs zweiflen. Dieses ist eine Warheit, deren Eure Excell. zu versichern bereits die Ehre gehabt, und die ich nicht offt gnug wiederholen kan, damit man mir dereinst nichts vorzurücken wisse, daß ich etwas verabsäumet, so zu Beförderung eines so wichtigen, ja ich darf wohl sagen, selbst denen, die es am wenigsten glauben, so vortheilhaften Geschäfts gereichen können. Eure Excellentz gedencken zwar in dem Schreiben vom 1. Junii, damit Sie mich beehret, daß man sich sehr verwunderen müsse, wie Se. Königl. Maj. von Schweden es in gegenwärtiger Sache auf das äusserste kommen lassen können; wann Sie solche Gedancken gehegt, die dem gemeinen Besten, und einem völligen guten Verständniß mit dem Könige von Preussen gemäß gewesen. Allein hierauf habe ich die Antwort ertheilen sollen, daß der König in Schweden das äusserste nicht vermuthet, weil er alsobald, da er nur die Vermittelung und Bedingungen vernommen, so Preussen vorgeschlagen, solche auch angenommen. Sie begehrten von ihm 400000. Rthlr. für die, wegen Stettin gemachte Unkosten, und die Versicherung, weder in Sachsen noch nach Pohlen zu marschiren. Dieses alles ist er eingegangen. Man hat sich auch zu der Gewährschafft des Königs von Franckreich, meines allergnädigsten Herrn, mit dem Sie doch zufrieden waren, und Annehmung aller derer, die als Gewährs-Männer dazu treten würden, erboten. Was hätte der König von Schweden mehr thun können? Man hat mir eingewendet, der König von Schweden hätte gleichwohl die Insul Usedom eingenommen,

„ welches

» welches eine Anzeige sey, daß er alle Vergleiche verwürfe, und man sich nicht
» sicher auf ihn verlassen könne. Se. Königl. Maj. hat darauf geantwor-
» tet: Daß der Vertrag, so zwischen dem Könige von Preussen, und dem
» Hause Gottorp gemacht worden, dem Könige von Preussen kein Recht ge-
» be Truppen auf das platte Land zu legen, sondern nur 2. Battallions in
» die Stadt Stettin, solchen Ort zu bewahren. Dann aus diesen und eben
» so viel Holstein-Gottorpischen Truppen solte die Besatzung bestehen, die bey-
» derseitigen Commandanten derselben aber Wechselsweise commandiren, und
» keiner etwas ohne den andern vornehmen. Indessen hat man doch alsobald
» die dritte Preußische Batallion hinein gelegt, und ohngeachtet der Gottor-
» pische Commandant sich geweigert, sich des Zeughauses bemeistert, die Ca-
» nonen herausgenommen, um solche nach Usedom zu führen, dahin man
» Preußische Truppen bracht. Da sagten nun Ihro Königl. Maj. in Schwe-
» den, eben diese Ubertrettung des Sequestrations-Tractats hätte Sie dazu be-
» wegt, daß Sie nach unterschiedlichen vergeblichen Vorstellungen am Preus-
» sischen Hofe, die Insul Usedom wieder eingenommen. Doch wären ihre
» Truppen nicht als Feinde dahin gekommen, indem sie ja die Preussen mit
» ihren Kleidern, Waffen und Geräthschafft zurück gehen lassen. Wer wür-
» de nun also dem Könige in Schweden mit Recht etwas vorwerffen kön-
» nen, wann Er auch gleich mit seinen Erklärungen in etwas zurück gehalten
» hätte, welches doch nicht geschehen? Ich unterstehe mich, Eure Excellenz
» hierbey zu Gemüthe zu führen, ob es der hohen Erleuchtung eines so grossen
» Königs, als Se. Königl. Maj. in Preussen, und der Klugheit eines so vor-
» nehmen Ministers wie Eure Excellenz sind, nicht viel gemässer seye, das Un-
» glück noch abzuwenden, wie nahe es auch immer seyn mag, als dessen Fort-
» gang zu befördern, und es aufs höchste kommen zu lassen. Jetzo ist es noch
» Zeit, und eben dadurch werden Ihro Königl. Preußische Maj. aller Welt
» sehen lassen, daß Sie niemalen andere Absichten gehabt, als die allgemei-
» ne Ruhe und den Frieden wieder herzustellen ꝛc.

Diesem Briefe, welcher meines Behalts den 9ten Junii in Stralsund datirt war, setzte, mit meinem Vorbewust, der von Ilgen, folgendes unterm 13. sothanen Monaths entgegen;

Mein Herr!

» Ich zweifle gar nicht, daß sich Eure Excellenz ein grosses Vergnügen
» daraus gemacht haben würden, wann Sie die Sache zwischen dem Köni-
» ge, meinem allergnädigsten Herrn, und Sr. Königl. Schwedischen Maj.
» zum gütlichen Vergleich hätten bringen können, wie Sie mir solches in Ih-
» rem Schreiben vom 9ten dieses zu melden die Ehre gethan. Allein ich ver-
» sichere Eure Excellenz, daß wir unserer Seits dieses auch allezeit gesucht,
» und wohl mit dem grössesten Wiederwillen in der Welt gezwungen worden
» sind, gegenwärtige Maas-Regeln zu nehmen. Ich glaube auch, wie Euer

„ Excellenz schreiben, daß der König von Schweden die Meynung hat, mit
„ seinen Nachbarn in gutem Verständniß zu leben. Aber es wird vielleicht,
„ wann mir erlaubt ist, mit allem demjenigen Respect, welchen ich einem so
„ grossen Printzen schuldig bin, es zu sagen, auf solche Gesetze und Bedin-
„ gungen seyn, welche sich aufbürden zu lassen, seinen Nachbarn nicht wohl ge-
„ legen seyn möchte, und die sie wegen ihrer Ehre und Interesses nicht vermö-
„ gend anzunehmen. Uberdem gestehe ich Eurer Excellenz gar gerne, wie ich
„ noch nicht gewust, daß Se. Majestät der König von Schweden uns un-
„ sere 400000. Rthlr. zahlen, und versprechen wollen, weder in Pohlen noch in
„ Sachsen einzubrechen. Man erinnert sich wohl der Erklärung, welche Se.
„ Durchl. der Herr Landgraf von Hessen Cassel gethan, als er sich bey denen
„ Unterredungen zu Oranienburg erboten, vor die gedachten 400000. Rthlr.
„ Caution zu stellen; allein es geschahe mit der Bedingung, daß ihm die
„ Stadt Stettin sofort solte eingeräumet werden. Wie aber nun diese Be-
„ dingung keine statt haben konte: Also ists gewiß, daß der Herr Landgraf,
„ seith der Zeit nicht mehr an die Caution gedacht. Daß der König von
„ Schweden versprochen, weder in Pohlen noch in Sachsen einzufallen, ver-
„ sichere Eure Excellenz solches aus ihrem Briefe das erstemal vernommen zu
„ haben. Dann als sich Eure Excellenz noch hier aufhielten, so bestunde al-
„ les, was Sie hiervon zu sagen uns die Ehre erwiesen, darinn: Sie ge-
„ dächten den König von Schweden dahin zu bewegen; seithdem haben Sie
„ uns nicht gemeldet, ob Sie in Ihrem Vorhaben glücklich gewesen oder
„ nicht. Allein, wann wir auch wegen dieser beyden Puncte vollkommene
„ Gnugthuung hätten; so belieben sich Eure Excellenz gleichwohl zu erinnern,
„ daß uns das allerwichtigste jederzeit ist abgeschlagen worden, nemlich Stet-
„ tin biß auf den erfolgten Frieden zu behalten, da doch Ihro Allerchristlichste
„ Majestät uns selbst Hofnung gemacht, den König von Schweden dahin zu
„ bringen. So grosse Achtung wir auch sonst für Ihro Königl. Majestät in
„ Franckreich hohe Gewehrhafft tragen; so haben wir doch allezeit eine gerech-
„ te Ursach zu glauben, daß um solche Gewehrschafft zu beschleunigen, und
„ sie Ihro Allerchristlichsten Majestät desto leichter zu machen, es unumgäng-
„ lich nöthig seye, noch einige andere Vorsichtigkeiten zu unserer Sicherheit
„ zu gebrauchen, welcherwegen wir uns auch bereits gegen Eure Excellenz,
„ als wir noch die Ehre hatten, Sie hier zu sehen, deutlicher heraus gelassen.
„ Die Usedomer Sache betreffend, so belieben Eure Excellenz nur gewiß ver-
„ sichert zu seyn, und wir wollen Ihnen allemal, wann Sie davon mehre-
„ ren Unterricht begehren, augenscheinlich darthun, daß diese Insul und die
„ Stadt Wolgast in der Sequestration, mit gutem Willen und Genehmhal-
„ tung des Hauses Holstein, begriffen seye, und daß auch, wann Ihro Maj.
„ der König von Schweden für gut befunden, uns von dieser Insul zu ver-
„ treiben, Dieselbe nicht nur demjenigen grade entgegen gehandelt, was zwi-
„ schen

» schen uns und dem Hause Holstein, welches durch die Vollmacht, so der
» König von Schweden dem Grafen von Welling gegeben, hierzu in gnug-
» sames Ansehen gesetzet war, abgehandelt und geschlossen worden, sondern
» auch, daß Se. Königl. Maj. dadurch so gleich mit uns gebrochen, und
» den Krieg selbst angefangen hat. Alles, was Eure Excellenz von einer gros-
» sen Anzahl Truppen anführen wollen, die wir in Stettin verlegt, und von
» denen Canonen, so aus denen Zeughäusern selbiger Stadt genommen wor-
» den, kan für keine wirckliche Ubertrettung der Sequestrations-Tractaten
» angesehen werden, so lange Ihro Maj. der König von Schweden nicht alle
» Bedingungen dieses Tractats annehmen wollen, unter denen die vornehm-
» ste ist, daß wir Stettin biß zum Frieden behalten solten. Eure Excellenz
» sind zu gerecht um zu billigen, daß man sich in einigen Puncten auf den
» Sequestrations-Tractat beruffen, den gantzen Tractat aber nicht annehmen
» wolle; als von welchem die Cron Schweden so weit entfernet, daß man gar
» den Krieg mit uns angefangen. Ubrigens werden mir Eure Excellenz ver-
» geben, wann ich sage, daß, ob gleich Se. Königl. Schwedische Majestät
» uns unsre Truppen, die Sie von Wolgast und Usedom vertrieben, mit ih-
» ren Kleidern, Waffen und Geräthe zurück geschicket, es dennoch nicht Be-
» weisses gnug seye, daß man ihnen nicht feindlich begegnet, wo nicht zum
» wenigsten Schweden das auch als ein Freundschaffts-Stück aufnehmen will,
» wann wir dessen Truppen von ihren Posten bey der Peene vertreiben, und
» ihnen die Soldaten, die wir allda finden können, wieder zurück schicken.
» Inzwischen bin ich mit Eurer Excellenz der völligen Meynung, daß nach
» allen Absichten, viel weiser und klüger gehandelt wäre, wann man, ob gleich
» spate, dennoch lieber Frieden mache, als dem Kriege seinen freyen Lauff
» lasse. Allein Eure Excellenz werden mir auch hierinn Beyfall geben, daß
» ein Krieg, er seye wie er wolle, allezeit besser sey, als ein übelversicherter
» Friede, durch welchen wir, so zu sagen, aus dem kalten in ein hitziges Fie-
» ber verfallen können, und daß bey einem gütlichen Vergleiche für uns kei-
» ne gewisse Sicherheit ist, woferne man solchen nicht auf einen festen Fuß,
» und zwar so abfassen wird, wie ich Eurer Excellenz mündlich davon zu sa-
» gen die Ehre gehabt ꝛc.

Carl.

Ich habe um diese Zeit mehrere Schrifften dieser Art gesehen.

Friedrich Wilhelm.

Mitten unter diesem Schrifft-Wechsel versammleten sich meine und mei-
ner Bunds-Verwandten Völcker, und vereinigten sich den 17. Julii bey
Stralsund. Das Heer bestunde, ohne die hie und da besonders comman-
dirte Truppen, aus 74. Battallions und 118. Escadrons; es fehlete uns aber
an der Artillerie, weil die bey der Insul Usedom gelegenen Caper verhinder-
ten, daß wir solche zu Wasser nicht erhalten konten. Um nun der Artillerie

habhafft zu werden, wurde beschlossen, die **Insul Usedom** anzugreiffen und sich Meister von derselben zu machen; dieses geschahe dann auch den 31. Julii durch 1500. Mann zu Fuß und acht Escadrons zu Pferde. Auf der Insul lagen etwan 600. Schweden, welche sich zwar tapfer genug gewehret hatten, endlich aber der Macht weichen, und die Insul im Stiche lassen müssen. Nicht lange hernach ward die Schwedische Flotte von der Dähnischen geschlagen, und den 21ten eroberten wir die **Penamünder Schantze** durch 1000. Mann mit Sturm. Es lag ein Obrist-Lieutenant mit 300. Mann drinne, welche verlohren giengen. Verbundener Seits wurden 128. Gemeine, 28. Unter-Officiers, drey Staabs-Officiers, 4. Hauptleute und 16. andre Ober-Officiers getödtet. Durch diese Vortheile erlangte unsre Artillerie einen offenen Weg, und sie kam nun mit Haufen in unserm Lager an. Hierauf wurden die Anstalten gemacht, eine **Landung auf der Insul Rügen** zu thun, und **ich nebst dem Könige von Dännemarck**, begaben uns zum öftern nach Usedom um solche mit anzusehen. Um diese Zeit erhielten die Dänen wieder einen Vortheil zur See über die Schweden; so rückten auch 18. Battallions und 27. Escadrons **Hannöverische Völcker** in Pommern, weil der König Georg I. von England gleichergestalt Ursach hatte, mit dem Schwedischen Könige zu brechen.

Carl.

Es hat dem Könige von Schweden an Feinden nicht gemangelt.

Friedrich Wilhelm.

Aber auch am Willen und Vermögen nicht sich solche zu machen. Lasset uns aber bey unserm Feldzuge bleiben. Es war schon weit im Jahre, und unserer Seits an dem Hauptwercke, welches die Belagerung von Stralsund war, ausser denen Anstalten noch nichts gethan. Es verzog sich auch bis über die Helffte des Octobers, ehe die Belagerung wircklich ihren Anfang nahm, währender Zeit wurden die Uberfahrt-Schiffe zu der Landung auf Rügen herbey gebracht. Den 19ten besagten Monaths, **eröffnete man die Lauf-Gräben vor Stralsund.** Man griff die Festung an zwo Orten an, die Sachsen thaten solches zur rechten und die Dänen zur lincken Hand. Den 2ten Nov. spieleten 24. schwere Canonen und 12. Mörsel gegen die feindliche Wercke. In der Nacht vom 4ten zum 5ten gieng die von den Schweden bey der Festung aufgeworffene **Linie** verlohren, darauf der König ein so grosses Vertrauen gesetzet hatte. Einer meiner General-Adjoutanten, Namens **Köppen**, trug dazu das mehreste bey. Die Gegend um Stralsund war ihm wohl bekannt. Er führete die zum Angriff commandirten Leute durch die See, wo sie nur halb Mannes tief war, und kam also unvermerckt bey der Oefnung des Schlagbaums an. Mein General-Major **Löben**, welcher nebst dem damals Sächsischen, nun Kayserl. General von Seckendorf commandirte, folgte ihm gleich mit 1000. Mann nach. Alles gieng

gieng so gut von statten, daß nicht nur drey feindliche Regimenter so in der Linie lagen, biß auf 200. Mann, nebst 25. Canonen verlohren giengen, sondern auch Stralsund selbst überrumpelt werden können, wann nicht zu der Schweden gutem Glücke das Stadt-Thor hinter der Linie, welches sonst noch immer offen gewesen, bey dem entstandenen Lermen, durch Aufziehung der Brücke wäre versperret worden. Man war nichts mehr übrig, uns die Eroberung der Festung zu erleichtern, als eine glückliche Landung auf der Insul Rügen, worauf sich nur 6000. Schweden befanden. Und diese ward den 15. Nov. mit 15000. Preussen, Dänen und Sachsen unternommen. Der Fürst von Anhalt-Dessau mein General, führete das Commando. Des Mittags gieng alles unter Segel. Hierauf wurde auf der Insul das Zeichen gegeben, und der König von Schweden hielt sich beständig zu Pferde, und stellete bald hie bald da die nöthigen Ordres. Vielleicht hätte er unsern Völckern die Landung schwer gnug gemacht, wann er den eigentlichen Ort gewust, wo solche unternommen werden sollen. Allein es fiel ein Regen und Nebel ein, welcher ihn daran hinderte. Gegen halb 4 Uhr warf die Flotte Ancker, ohngefehr einen Canon-Schuß von Streso einem Dorfe, wo die Feinde grade die schwächste Postirung hatten. Man gab allda das Zeichen zur Landung, und zugleich klärete sich das Wetter auf. Der Fürst von Dessau und andere Generals liessen sich zuerst aussetzen und nahmen das Land in Augenschein. Drauf fassete man mit zweyen Pelotons Posto auf der Insul, denen die andre Mannschafft schleunigst nachgeschickt wurde. Des Abends um 6. Uhr war das Fuß-Volck meistentheils auf dem Lande, vor welchem der Fürst von Dessau einen Graben aufwerffen, und sich mit Spanischen Reutern verwahren ließ. In diese Verschantzung rückte des Nachts bey Mondenschein der nach und nach ausgeschiffte Rest zu Fuß und Pferde. Den 16ten November gegen 4. Uhr des Morgends langte der König von Schweden mit sehr vielen Officiers, 1500. Mann Fuß-Volck, und 20. Escadrons, auch acht Feld-Stücken daselbst an. Er gieng gleich auf die Flancke los. Wie er aber das Lager befestiget und mit Canonen besetzt sahe, wich er gegen 100. Schritt zurück, um sich in eine andere Verfassung zu setzen. Darauf that er den zweyten Angriff, ließ einen Theil der Spanischen Reuter übern Hauffen werffen, und suchte mit dem Degen in der Faust den Graben zu ersteigen und seine Feinde wegzutreiben. Allein die wiederholten Salven aus dem verbundenen Lager, und die Reuterey aus demselben, so den Schwedischen lincken Flügel anfiel, nöthigte den König mit Verlust von 400. Todten und 200. Verwundeten zum Weichen. Er verlohr verschiedene wackere Generals, Obristen und andere Officiers. Sein eigenes Pferd war ihm durch eine Canon-Kugel unter dem Leibe erschossen, und eine matte Kugel schlug ihn auf die Brust, er war auch sonst noch gestreifft. In diesem Zustande nahm er mit einem in Bereitschafft gestandenen Schiffe den Lauff nach Stralsund. Ich aber,

nebst dem Könige von Dännemarck, verfügten uns auf die Insul Rügen, und besahen die Wahlstadt. Tags darauf eroberte man unserer Seits die alte Fehr-Schantze, in welcher ein General-Lieutenant, drey General-Majors, drey Obristen, drey Obrist-Lieutenants, sieben Majors, 48. Capitains, 72. Lieutenants und Fähnrichs, 94. Unter-Officiers, 5. Hautboisten, 2. Feldscherer und 800. Gemeine gefangen, und einige Canonen erbeutet wurden. Man traf auch überall noch viele versteckte Schweden an, und es ist gewiß, daß von den 6000. so die Insul besetzt gehabt, nur der dritte Theil nach Stralsund kommen. Dieser Stadt wurde nun gleichsam mit verdoppelten Kräfften zugesetzet. Die Besatzung that verschiedene Ausfälle, und die Artillerie von den Wällen auch gute Gegenwehr; dadurch aber ward der Zustand der Stadt und des Königs von Schweden kein Haar besser. Der Frantzösische Gesandte Croissy gab sich noch einmahl Mühe die Stadt zu retten, und schrieb an den Ilgen, daß er ihm Audienz bey mir verschaffen möge; allein dieser antwortete ihm auf meinen Befehl: Daß, wann er Vorschläge wegen einer guten Capitulation, oder eines allgemeinen Friedens zu thun hätte, er durch das Triebseer Thor zu mir kommen könte. Wann aber seine Absicht nur wäre uns aufzuhalten, solle er sich keine Mühe machen; dann man würde ihn alsdann nicht wieder in die Stadt lassen. Er ist auch nicht zum Vorschein kommen.

Carl.

Man hätte es Euch auch kaum verzeihen können, wann Ihr bey so vielem Vortheil, den Ihr erlangt, Euch hättet in Tractaten einlassen wollen. Es kam ja alles auf die Eroberung von Stralsund an, und die war Euch gewiß gnug.

Friedrich Wilhelm.

Die Schweden hatten die kleine Insul Rügen annoch mit 500. Mann und 25. Canonen besetzt, welche zu vertreiben ein starckes Commando gegen sie geschickt wurde. Sie liessen es aber so weit nicht kommen, sondern auf dessen Annäherung eileten sie in ihre Fahrzeuge, und fuhren, das Geschütz und allen Kriegs-Vorrath zurück lassend, nach Schweden. Der Commandant hatte einen offenen Zettul auf dem Tische liegen lassen, von diesem Inhalt: „ Meine Herren! Seyd uns willkommen. Wir haben aus Mangel „ der Lebens-Mittel diesen Ort verlassen, und der grossen Menge weichen „ müssen. Ihr segelt zwar anjetzo mit vollem Winde, habt aber mitten im „ Hafen Sturm und Ungewitter zu befürchten, wovon wir die traurige Erfahrung jetzt erleben und ausstehen. „ Es zeigte sich bald, was dieser lose Mann unter Sturm und Ungewitter verstanden hatte; dann es fand sich, daß die gantze Insul unterminiret, und in die Pulver-Cammer eine brennende Lunde geleget war, welche über fünff Zoll nicht mehr zu glimmen gehabt, da so dann alles in die Lufft geflogen seyn würde.

Mit

Mit der Belagerung von Stralsund war es nun so weit kommen, daß man den 5. Decemb. die Contrescarpe bestürmen konte. Der König von Schweden that verzweifelte Gegenwehr. Aber es half nichts; die Unsrigen behaupteten die Contrescarpe mit Verlust 500. Todten und Verwundeten; Nunmehr gieng es auf die Tenaille und das Hornwerck loß, und der Chur-Sächsische General Graf von Wackerbarth ließ mir wissen, daß es Zeit seye darauf zu stürmen, weil die Graben mit Eise belegt wären. Ich übertrug ihm, als einem erfahrnen Ingenieur, die völlige Einrichtung zu Ausführung dieses Wercks. Derselben nach ward der Sturm den 17. Decemb. mit 2000. Mann unternommen. Der König von Schweden war biß zu dessen Anfang selber in der Tenaille gewesen, und hatte seinen Leuten den Muth zu erhalten gesucht. Die Belagerer bekamen bey diesem Sturm in die 1000. Mann an Todten und Verwundeten, ehe sie Meister werden konten. Endlich aber wichen die Schweden, und hinterliessen nebst 200. Gefangenen 20. Canonen und einen ziemlichen Pulver-Vorrath. Des folgenden Tages suchte der König von Schweden mit 1800. Mann, die er selber anführete, das Hornwerck wieder zu erobern. Er hatte 25. Mann mit verkehrt geschulterten Gewehr voraus geschickt, welche sich für Deserteurs ausgeben musten. Wie sie aber nahe an die Dänen kamen, gaben sie Feuer, und zugleich erschien das gantze Commando. Die Dänen geriethen hierüber in Unordnung; allein mein General-Major Gersdorf, der an diesem Tage mit in den Laufgraben commandirte, unterstützte sie mit 1800. Mann, dazu auch die Arbeiter kamen. Darauf machten die Dänen wieder Halt, die Schweden wurden zurück geschlagen, und verlohren in die 170. Mann an Todten und Gefangenen. Ich büssete in diesem und dem vorigen Tage einen Obristen und zween Majors ein. Bey diesen Umständen erachtete der Frantzösische Gesandte nicht dienlich, länger in Stralsund zu bleiben. Er nahm daher durch unser Läger seinen Weg nach Hamburg. Der König von Schweden ließ sich auch erbitten, die in letzten Zügen liegende Festung zu verlassen. Er war den 19. Decemb. mit Leib- und Lebens-Gefahr über das Eiß in eine Chalupe gangen, welche ihn mit Rudern durch die Eißschollen an eine Fregatte bracht, mit welcher er abermals nicht ohne Gefahr, aber doch glücklich, den 21. Decemb. zu Ystädt in Schonen angelangt. Der General Dücker, Commandant in Stralsund, war seines Königs kaum loß worden, als er mich und den König von Dännemarck ersuchen ließ, etliche General-Majors an das Triebseer Thor zu schicken, mit denen man sich einiger Dinge wegen vereden könne. Es wurden dann den 20. December gegen Mittag drey derselben von Seiten der drey verbundenen Könige an ihn abgefertiget, welchen einige Schwedische General-Majors Vorschläge zu einem General-Frieden gethan. Wie aber die Abgeordneten darauf geantwortet: Daß solche nach Braunschweig auf den Congreß gehöreten, und jetzt nur von der

Uber-

Ubergabe der Stadt gesprochen werden könte, ward aus der Sache nichts, und das Feuern auf den innern Stadt-Wall fieng wieder an. Den 21ten schriebe der General Dücker an meinen General von Borck, und ersuchte ihn, bey mir dahin anzutragen, daß denen Schwedischen General-Majors Leustrum und Delwig, nebst dem Obristen Rosen, Pässe ertheilet werden möchten, um ins Lager der Verbundenen kommen zu dürfen. Man willfahrete ihm. Da aber diese nichts anders vorbrachten, als was Tags vorher Schwedischer Seits schon geschehen war, und sie endlich mit einem Aequipalent vor Stralsund angezogen kamen, hieß man sie wieder abreisen, und bedrohete sie, daß man keine Schwedische Officiers mehr aus der Stadt lassen würde, wann sich die Besatzung nicht zum Ziel legen würde. Auf solche Art blieb denen Belagerten nichts mehr übrig als die Übergabe der Stadt, welche ohne das in letzten Zügen lag. Sie bequemeten sich endlich den 22. Decemb. dazu, an welchem Tage der Commandant, auf der Bresche am Francken-Thore, die Chamade schlagen ließ. Auf solche folgte ein vierstündiger Stillstand, welcher nachher verlängert, und die Capitulation den 23. zu Stande gebracht wurde. Nach derselben ward denen Verbundenen am 24. Decemb. 1715. ein Stadt-Thor eingeräumet, und den 26., als den andern Weyhnachts-Feyertag, zog die Besatzung, welche ohngefehr noch aus 2000. Mann gesunder Leute bestand, durch das Triebseer-Thor mit allen Ehren-Zeichen aus, vor denen sich der General Dücker befand. Diese Mannschafft muste, der Capitulation zu folche, bey einem meiner Regimenter, das Stillischs genannt, das Gewehr niederlegen, und sich gefangen geben, dabey denen Generals und andern Officiers die Bagage und das Gewehr gelassen wurde. 2000. Krancke und Verwundete blieben gleichfalls gefangen zurück. 1000. National-Schweden aber und 120. Ober-Officiers, nebst dem General-Lieutenant Stackelberg, und denen General-Majors Zerta und Cronstädt behielten Freyheit und Gewehr, und wurden, biß sie bey dem ersten offenen Wasser nach Schweden abgeholet werden konten, in Hinter-Pommern, die Königl. Schwedische Hofstaat hingegen, nebst den Trabanten, um Lübeck und Rostock in die Quartiere verlegt.

Carl.

Man hat ja doch meines Wissens, die 1000. Mann gebohrne Schweden, nachher gleichfalls als Gefangene zurück behalten.

Friedrich Wilhelm.

Es ist wahr, aber daran waren die Schweden selber Schuld; weil diese Leute dem Accord gemäß so wenig verpfleget, als zu ihrer Abholung Anstalt gemacht wurde. Ich muß sonst gestehen, daß dieser Feldzug, so scharff, dauerhafft und kalt er auch immer gewesen seyn mag, mir vieles Vergnügen gemacht hat. So wohl wegen des glücklichen Ausgangs desselben: als auch der Gegenwart des Königs von Dännemarck halber, mit dem ich in dem innigsten

nigsten Vertrauen gestanden. Vor unsrer beyderseitigen Abreise, beschenckten wir den Chur-Sächsischen General Grafen von Wackerbarth sehr reichlich, weil er vor Stralsund herrliche Dienste gethan. Die Festung Wißmar war indessen noch immer blockiret, wozu ich unter dem General-Major von der Albe einige 1000. Mann hergab, welche sich mit den Dänen und Hannöverischen vereinigten. Der Ort hielt sich gantzer neun Monat, und gerieth vor der Ubergabe, die allererst den 19. April 1716. erfolgte, in die allergrösseste Hungers-Noth. Er ist nachmals, wie Ihr wisset, aller seiner Festungs Wercke beraubet, und solche der Erde gleich gemacht worden.

Carl.

Durch diesen unglücklichen Krieg ist die Cron Schweden um alle teutsche Länder kommen, die sie durch den Westphälischen Frieden erhalten.

Friedrich Wilhelm.

So bald der Krieg zu Ende, und ich etwas mehr Ruhe hatte, gab ich mir Mühe, meine Kriegs-Macht auf einen guten Fuß, die Truppen auch in eine solche Verfassung zu setzen, in welche sie hernach zu meinem Vergnügen auch gerathen. Im November ward das Beylager zwischen dem Erb-Printzen von Würtemberg, und der Marggraf Philippinischen Printzeßin Marien Henrietten an meinem Hofe auf das prächtigste vollzogen. Ich schenckte bey dieser Gelegenheit dem Erb-Printzen und seinem Minister dem Grafen von Gräfenitz den Orden des Preußischen schwartzen Adlers; that auch in eben diesem Monath eine Reise nach Havelberg, woselbst ich mit dem Czaar Peter I. eine Unterredung hielte. Ich machte diesem Fürsten ein Präsent von einem sehr kostbaren Cabinet von Bernstein, so ich zu Berlin hatte, desgleichen von einem prächtigen Jagd-Schiffe mit allen Matrosen und Zubehör, welches bey Potsdam auf der Havel lag, und von meinem verstorbenen Vater dem Könige vor acht Jahren in Holland war erkaufft worden. Der Czaar versprach mir dagegen, mein Garde-Grenadier-Regiment alle Jahr mit 100. Mann von ausserordentlicher Grösse zu versorgen. Er hat es auch richtig gehalten, und sechs Monath, nach der mit mir gehaltenen Unterredung, die ersten 150. Mann aus Rußland nach Potsdam geschickt; dagegen ich ihm zu gewissen Zeiten von denselben wieder einige Unter-Officier zukommen lassen, wann sie zuvor sechs oder mehr Jahr in meinen Diensten gestanden, und wohl unterrichtet gewesen.

In dem folgenden Jahre, nemlich 1717. hub ich die Erb-Pächte in meinen Landen wieder auf, die in denselben waren eingeführet worden, und brachte die Zeit-Pächte dagegen wieder in den Gebrauch. Ich ließ auch die rückständigen Subsidien-Gelder von denen Staaten General durch ein nachdrückliches Memorial, welches mein Gesandter Mindershaagen im Haag übergeben muste, einfordern, die mir zwar drauf versprochen, aber nicht bezahlet wurden. Unterm 5ten Jan. dieses Jahrs nahm ich durch ein öffentli-

ches Edict eine Aenderung im Lehens-Wesen vor, und machte damit **der Lehnbarkeit, und den so genannten Roß-Diensten, welche die Ritterschafft von ihren lehnbaren Gütern leisten musten, ein Ende**; dagegen musten die Lehn-Leute von einem jeden Lehn-Pferde jährlich **vierzig Reichsthaler** zur Kriegs-Cassa zahlen, hatten aber auch dafür in Zukunfft ihre bisherige Lehn-Güter als **Erb-Güter** zu besitzen und zu geniessen, doch mit Vorbehalt des Erb-Rechts der Gesamt-Länder oder des **Wieder-Einlösungs-Rechts**, so dem dritten daran zugestanden. **Wie** ich nun eines Theils durch die Aufhebung der Lehns-Verbindlichkeit zwischen mir und meinen Vasallen, diesen letztern eine Gnade zu erweisen trachtete: Also verbesserte ich dadurch meine Einkünfte nur allein in der Chur-Marck, die übrigen Provintzien und Preussen ausgenommen, jährlich fast um 37000. Rthlr., welches gleichwohl auch nicht zu verachten war. Um die **Woll-Manufacturen** zur Vollkommenheit, und Arbeiter ins Land zu bringen, ließ ich ein Patent ergehen, Krafft dessen allen die in Wolle arbeiteten, und sich in meinen Landen niederlassen wolten, eine dreyjährige Freyheit von der Consumtions-Accise, eine sechsjährige Freyheit von allen bürgerlichen Lasten, Holtz zum Bauen, und eine gäntzliche Befreyung für sie selbst, wie auch für ihre Kinder und Hausgenossen von der **Werbung**, versprochen wurde. Sonst hatte ich die Ehre, daß mich der Czaar, welcher auf seiner Rück-Reise aus Franckreich unterwegs war, den 19. Sept. dieses Jahrs samt seiner Gemahlin der **Kayserin Catharina** wiederum besuchte. Er wolte keine andere Wohnung als die in dem Pallast des Gartens **Monbijou** beziehen, und hielt sich biß den 23ten bey mir auf. Eben zu selbiger Zeit traf auch der Hertzog Carl Leopold mit seiner Rußischen Gemahlin bey meinem Hofe ein.

Carl.

Ich halte die persönliche Zusammenkünffte mächtiger Fürsten vor ein gutes Mittel Freundschafft zu stifften, oder die gestiftete zu unterhalten.

Friedrich Wilhelm.

Und ich desgleichen. Man lernet sich besser kennen, als durch die Gesandten, welche sich ohne dem so viel Freyheit im Umgange und in den Handlungen mit andern grossen Printzen nicht nehmen dürfen, als ihre Principalen selber. Ich werde mich aber zum Verfolg meiner Historie wenden. Anno 1718. ließ ich **die Befestigung derer Städte Wesel, Magdeburg und Memel** fortsetzen, die ich im vorigen Jahre angefangen, und durch ein scharfes Edict alle, **der Werbung wegen entwichene Landes-Kinder zurückruffen**. Weil aber von vielen Regierungen und Beamten dieses also verstanden werden wolte, als ob alle Landes-Eingebohrne ohne Unterschied, auch die, so Studirens oder ihrer Profeßionen und Handthierungen halber abwesend wären, sich zu bestimmter Zeit und unter der angesetzten Strafe einfinden solten; so erläuterte ich das erstere Edict durch ein anderes, solchergestalt, daß

daß die Zurückruffung der Landes-Kinder nur die angehe, welche der Werbung wegen ausgetreten wären.

Ich ließ auch in diesem Jahre an zween Dieben eine Exemplarische Strafe vollziehen. Sie waren der **Castellan des Schlosses zu Berlin**, und der **Hof-Schlosser**. Der erste Bösewicht hieß **Runk**, welcher bey dem verstorbenen Könige meinem Vater Cammer-Lackey gewesen war, und sich seines Wohlverhaltens halber den Castellans-Dienst erworben hatte, sonst auch ein ansehnlicher Kerl war. Der andere war der Hof Schlosser und hieß **Stief**. Der Letzte machte sich durch Verkaufung etlicher raren Gold-Stücke und einigen geschmoltzenen Goldes verdächtig, und gerieth darüber in Verhafft, acht Tage hernach auch auf die Folter, darauf er aber nichts gestehen wolte. Er hatte nun etwan fünf Wochen gesessen, und vielleicht auf allerley Mittel studiret, sich wieder auf freyen Fuß zu helffen, unter welchem ihm dieses das Beste mochte geschienen haben: Er ließ nemlich des Nachts einen Zettul anschlagen, in welchem einige erdichtete, doch ungenannte Diebe die That auf sich nahmen, und gedachten Schlosser für unschuldig erkläreten. Es ist wahr, daß diese List anfänglich einiges Aufsehen machte; allein bald hernach zeigte sich, daß der Hof-Schlosser diesen Zettul selbst aufgesetzet, der Castellan hingegen denselben abschreiben und anschlagen lassen. Hierauf ward der Castellan gleichfalls eingezogen, und bekannte, daß er und der Hof-Schlosser viele Medallien und andre Kostbarkeiten aus dem Königl. Schatze entwendet, und ausser dem noch den Vorsatz gehabt hätten, die Reichs-Kleinodien zu stehlen, und so dann in andere Länder zu fliehen. Wie der Schlosser sich auf diese Art verrathen sahe, bekannte er gleichfalls die That, und in wenig Wochen wurde die Strafe an beyden diesergestalt vollzogen: Der Castellan, als Angeber und Verführer, muste sich auf einen Karren setzen, und ward unterwegs etlichemal mit glüenden Zangen gezwicket. Der Schlosser gieng zu Fuß vorher, wurde aber nicht gezwickt. Hinter denen Missethätern folgten ihre Weiber. Wie sie an die Gericht-Städte kamen, ward der Hof-Schlosser zuerst von unten auf gerädert, welches der Castellan und die Weiber mit ansehen musten. Darauf kam die Reihe an den Runk, der eben auch von unten auf gerädert, beyder Cörper aber hernach an den höchsten eisernen Galgen hinauf gezogen, und mit eisernen Ketten daran feste gemacht wurden. Die Weiber, welche zuvor von ihrer Männer Diebstahl einen grossen Pracht getrieben, ließ ich auf Lebenslang nach Spandau bringen.

Carl.

Die Strafe war gerecht, verschiedene mit derselben verknüpfte Umstände aber kommen mir erschrecklich für.

Friedrich Wilhelm.

Erschrecket Ihr aber auch nicht für einer solchen That, da ein König in seinem eigenen Residenz-Schlosse für dergleichen Dieben nicht sicher ist?

Man hat in der That Ursach dieselben auf das härteste zu bestrafen, um sich selbst in Sicherheit zu setzen, und andern die böse Lust desto mehr zu vertreiben, auf solche Missethaten zu verfallen. Unter währendem diesem Processe, und wie ich eben mit der Musterung dreyer Battallionen in Brandenburg beschäfftiget war, überfiel mich eine Kranckheit, welche endlich auf die Blattern hinaus lief, und sich unter der Hülfe GOttes glücklich endigte. Mein Gesandter, der Baron von Knyphausen, langte um diese Zeit von Paris wieder zu Berlin an, mit dessen Verrichtung ich Ursach hatte zufrieden zu seyn. Hingegen reisete der Hessen Homburgische Minister, Graf von Santhy, von meinem Hofe wieder hinweg, an welchem er sich eine Zeitlang aufgehalten, um eine Strittigkeit abzuthun, die ich mit seinem Principal wegen der Abtey Herforden in der Grafschafft Ravensberg hatte. Mit dem Rußischen Hofe setzte ich das gute Verständniß noch immer fort, und der Czaar, welcher die Verdienste meines Generals von Grumkau kennen lernen, überfandte demselben durch den Obristen von Kampenhausen den Andreas-Orden. Wie bevölckert meine Lande damals gewesen, theuerster Landgraf! das erhellet aus einem Verzeichniß, derer in denen Jahren 1715. 16. 17. und 18. in allen Provintzien Gebohrnen, Getraueten und Verstorbenen, davon mir die Summen annoch bekannt sind. Derer so gebohren, waren 306006. derer Verstorbenen aber 217942. diesem nach waren mehr gebohren, als gestorben 88064. Der Getrauten befanden sich 81881. Paar. Und unter denen die der Tod hinweg gerafft, zehlete man besonders Anno 1718. 84. Personen, so über 90., 32. so über 100., ja einen der 116. Jahr alt gewesen.

Carl.

Ich bin versichert, daß, nachdem Ihr so viele 100., ja 1000. Menschen aus andern Ländern in Preussen gezogen, die Anzahl Eurer Unterthanen sich noch um ein grosses vermehret habe.

Friedrich Wilhelm.

Daran ist kein Zweifel. Ihr wisset sonst, was für Verdrießlichkeiten wegen der Heil. Geists-Kirche zu Heidelberg und andern vielfältigen Religions-Beschwerden zwischen denen Catholischen und Protestanten entstanden. Ihr selbst habt zum Besten der Letztern rühmlichst Antheil daran genommen; darum ich von dieser Sache weiter nichts gedencken will, als daß ich, weil gütliche Vorstellungen nichts verfangen wolten, Repressalien zu gebrauchen, die Einkünffte des reichen Augustiner-Closters zu Hamersleben im Fürstenthum Halberstadt zu sequestriren, auch denen München die Ubung ihres Gottesdienstes in demselben zu untersagen, und endlich denen Catholischen den Dom zu Minden hinweg zu nehmen, mich entschliessen muste, welches dann, wie Euch gleichergestalt bekannt ist, gute Würckung hatte.

Carl.

Carl.

Es ist auch keiner von allen protestirenden Fürsten des Reichs im Stande, denen Catholischen auf solche Art in ihren Unternehmungen Einhalt zu thun, wie Ihr, vortreflichster König!

Friedrich Wilhelm.

Allerdings. Gantz **Geldern**, so viel mir davon gehörig, ist voller Catholicken, die ihre Kirchen und Clöster haben. Im **Clevischen** giebt es deren gleichfalls nicht wenig. Der **Dom zu Minden** ist, ohnerachtet sich Lutheraner unter den Capitularen befinden, Catholisch. In **Magdeburg** und **Halberstadt**, und denen dazu gehörigen Landen, sind Catholische Clöster. Und wie groß ist die Anzahl derselben in meinem **Königreich Preussen**. Selbst in **Berlin** wohnen die Catholischen bey vielen Hunderten. Ich gestehe, daß es was hartes ist, Unschuldige um fremder Sünden willen leiden zu lassen; gantz Europa weiß auch, daß ich, bey meiner sonst ernsthaft geführten Regierung, keine Christliche Religion gedrückt: Allein, da ich kein näheres Mittel gesehen, meinen Glaubens-Brüdern wieder zu ihrem Rechte zu verhelffen; so habe ich, wieder meine Neigung, die Repressalien so lange biß die Beschwerden abgethan, ergreiffen müssen.

Carl.

Man kan Euch nicht absprechen, daß Ihr auf diese Art die Gewalt mit allem Rechte gebraucht habt, die Euch GOtt verliehen.

Friedrich Wilhelm.

Ich könte nun meine Geschichte dieses Jahrs beschliessen, wann mir gegen das Ende desselben nicht etwas begegnet, welches wohl verdienet gesagt zu werden. Es wurden mir geheime Nachrichten von gefährlichen Anschlägen verschiedener mächtiger Höfe gegen mich hinterbracht, woran auch einige meiner Unterthanen Antheil haben solten. Man kan leicht gedencken, daß ich dadurch in keine kleine Unruhe gesetzet worden. Das gute Vernehmen zwischen den **Wienerischen** und **Pohlnischen Höfen** und mir kriegte dadurch einen ziemlichen Anstoß; und was das rareste war, so wurden diesen Potentzien nicht weniger sehr üble Meynungen von mir beygebracht. Wer hätte sich nun einbilden sollen, daß ein einziger Böß-wicht tüchtig seye, ein solches Übel zu stiften? Und gleichwohl hat es der Ausgang erwiesen. Ich weiß, theurester Landgraf! daß Ihr Euch dieses Vorfalles erinnert; es soll mich aber nicht verdriessen, Euch solchen umständlich zu erzehlen. **Clement**, ein verwegener und böß-hafter Kerl, von Neu Sol aus Ober-Ungarn, und ehemaliger Cabinet Secretair des Fürstens Ragotzy, dessen Angelegenheit er auch auf dem Congreß zu Utrecht, wiewohl mit schlechtem Nutzen, unter dem erdichteten Namen eines **Barons von Rosenau**, besorget, hatte, wie er gesehen, daß die Sachen für seinen Herrn, nach dem zwischen dem Kayser und der Cron Franckreich geschlossenen Frieden nicht gut mehr ablaufen würden,

den, sich an den Wienerischen Hof gewendet, und daselbst so viele geheime Nachrichten von dem Ragoczy und seinen Absichten zu entdecken gewust, daß er bey den grössesten Ministers Gehör und Zutritt, auch daselbst auf eine Zeitlang einen reichlichen Unterhalt fand. Doch wie man ihn daselbst besser kennen lernete, ward man seiner müde, unerachtet er zu gehoffter Beseestigung seines zeitlichen Glücks, seine bisherige Evangelisch-Lutherische Religion mit der Catholischen verwechselt. Nachdem er nun verspüret, daß seine Waare zu Wien nicht länger gelten wollen, begiebt er sich nach Dreßden, woselbst er mit Eröfnung selbst ersonnener Staats-Geheimnissen von andern Höfen, wiederum seine Rolle so arglistig gespielet, daß ein und andere Grosse des Hofes viel Wercks von ihm gemacht, und ihn als einen unentbehrlichen Menschen angesehen. Endlich führete ihn sein Schicksaal nach Berlin, allwo er sich so einzuschmeichlen wuste, daß man mir von ihm sehr viel Gutes sagte. Dieses bewog mich, **ihn selbst vor mich kommen zu lassen**, und ich muß es gestehen, daß er einen sehr guten Verstand hatte, wie er dann auch nebst seiner Ungarischen Sprache, des Lateinischen, Deutschen und Frantzösischen vollkommen mächtig gewesen. Hier entdeckte er nun aufs neue viele geheime Anschläge, die man an andern Höfen wider mich auszuführen Vorhabens seyn solle; gleichwie er Denenselben auch durch seine von mir Ihnen gegebene falsche Nachrichten eben dergleichen beygebracht hatte. Zum Beweißthum dessen was er sagte, zeigte er Original-Briefe von Monarchen und ihren geheimtesten Ministern. Wer hätte nun glauben sollen, daß diese boßhaffte Creatur Lügen vorbrächte? Und konnte man sich auch wohl wundern, wann sich bey solchen Umständen, die sonst auf das genaueste mit einander verbundenen Höfe nicht mehr traueten? Wie aber doch alles seine Zeit hat; also gieng es auch denen Clementischen Betriegereyen. Man fieng allerseits an, den Grund des Verdachts zu untersuchen. Dieses waren Briefe der grössesten Staats-Personen, welche, so ähnlich auch die Züge der Buchstaben ihren eigenen Handschrifften ähnlich seyn mochten, dennoch die Verfasser sothaner Briefe nicht seyn wolten. Es blieb dahero die Frage übrig: **Wer solche dann geschrieben?** Clement konte solche am besten auflösen: allein wie er gemerckt, daß man ihn ernstlich drüber vernehmen würde, nahm er den Abschied hinter der Thür, und gieng nach Holland. Ich schickte ihm den von Marschal nach, welcher suchen solte ihn zurück und ins Netz zu bringen. Die Sache gieng glücklich an. Der von Marschall stellte sich verwundernd, daß er ihn hier anträfe, und warum er nicht zu Berlin geblieben sey, woselbst der König aus sonderbarem Vertrauen so er zu ihm gefasset, ihn mit einem ansehnlichen Ehren-Amte zu bekleiden Willens gewesen. Durch diese Lock-Speise ward Clement so kirre gemacht, daß er sich entschloß, mit dem von Marschal wieder nach Berlin zu kehren, in Hofnung ein grosser Mann zu werden. So bald er aber im Clevischen anlangete, ward er gefangen genom-

kommen, und geschlossen nach Spandau gebracht. Daselbst muste er nun von seinen Bübereyen Rechenschafft geben. Er bestand aber sehr übel damit, und ward als der grösseste Betrüger erkannt; indem sich nunmehr zeigte, daß er alle seine um Geld verkauffte Staats-Geheimnisse ersonnen, und die zum Beweisthum vorgelegte Briefe sowohl von ihm selbst geschrieben, als auch die Namen der vermeintlichen Verfasser fälschlich nachgeschrieben waren. In dem Letztern besaß er eine unglaubliche Fertigkeit; wie er dann auf meinen Befehl und in meiner Gegenwart zu Spandau meinen Namen so völlig nachgezogen, daß, wann ich es nicht selbst gewust, ich die falsche Nachschrifft vor meine eigene Hand angesehen haben würde.

Carl.

Ich erinnere mich dieses politischen Taschenspielers zwar noch wohl. Weil mir aber vieles von ihm aus dem Gedächtniß kommen; so bin ich begierig zu hören, was es mit ihme für einen Ausgang gewonnen.

Friedrich Wilhelm.

Es kamen nebst ihm noch drey andre ins Gedränge. Einer derselben war ein Edelmann, des Geschlechts von Heydekamm, welcher bey dem verstorbenen Könige meinem Vater als Cammer-Juncker gedienet, das Seinige, so ansehnlich gewesen, verthan und Schulden dabey gemacht, dennoch aber eine Pension erhalten hatte, welche ich ihm als einem Verschwender und Müßiggänger ausstrich. Er mochte daher glauben befugt zu seyn, bey dem Clement, mit dem er einen vertrauten Umgang gepflogen, von mir auf das vermessenste und anzüglichste zu sprechen; wodurch er sich aber des Lasters der beleidigten Majestät schuldig machte. Der andere hieß Lehmann, war eines Wirths Sohn aus Halle, folglich ein gebohrner Unterthan von mir, und führete den Titul eines Sachsen-Weymarischen Residenten an meinem Hofe. Dieser, welcher etwas einfältig war, hatte sich von dem arglistigen Clement bereden lassen, ein Werckzeug seiner Bosheit zu werden. Der dritte war Secretair bey dem General-Feld-Marschall Grafen von Wartensleben, den der Clement durch Verehrung silberner Tobacks-Dosen, Uhren und dergleichen Kleinigkeiten verleitet, daß er ihm ein und anderes aus dem Kriegs-Rath entdecket hatte; welches Clement nachher so zu Marckte zu bringen gewust, als ob ihm solche Nachrichten aus Wien und Dreßden überschrieben worden, und diese Höfe mit einigen meiner Bedienten in genauer Correspondenz stehen müsten. Dieser starb nach etlichen Monathen zu Spandau im Gefängniß. Man glaubte, daß er sich durch Gifft das Leben selst verkürtzet habe, deswegen er auch geöfnet wurde; nachdem man aber nichts dergleichen bey ihm fand, muste ihm der Leib wieder zugenähet, der todte Cörper angekleidet, er, als ob er noch lebete, auf einen Wagen gesetzt, nach dem Richt-Platze geführet, und auf ein Rad gelegt werden. Mit den übrigen dreyen währete der Proceß noch wohl ein gantzes Jahr. Nach dessen Endigung wurde Clement

ment und Lehmann nach Berlin gebracht, und zu dem Heydekamm in die Hauß-Vogtey gesetzet. An dem Gerichts-Tage musten die Bettel-Vögte den Baron von Heydekamm, weil er Schwachheit halber nicht gehen konte, in einem Arm-Sessel auf das Gerüste tragen, welches für diese Ubelthäter auf dem Neu-Marckt aufgerichtet ward. Clement hatte sich nach seinen damaligen Umständen reinlich gekleidet, und gieng nebst dem Lehmann zu Fusse nach dem Gerüste. Auf demselben wurde einem jeden sein Urtheil vorgelesen, und Clement hielt, nach erhaltener Erlaubniß, eine wohl abgefassete kurtze Rede an das Volck, nach deren Schluß an dem von Heydekamm das über ihn ausgesprochene Urtheil solchergestalt zuerst vollzogen worden: Daß der Scharffrichter demselben zwo Maulschellen, nachher mit dem Stauphesen einige Streiche über den unentblösseten Rücken gegeben, darauf dessen Degen zerbrochen, und die Stücke dem Missethäter vor die Füsse geworffen, er selbst aber folgends vom Gerüste herunter, und auf einen Schinder-Karren nach Spandau geführet worden, woselbst dieser Unglückselige einige Zeit hernach gestorben. Clement und Lehmann sind darauf mit eben dergleichen Fuhren nach dem Hochgerichte vor die Stadt gebracht, und nachdem sie unterwegs zweymal mit glüenden Zangen gezwickt, der Letzte zuerst geköpfft und geviertheilet worden, so der Clement mit ansehen müssen; darauf er selbst an den eisern Galgen hinauf gezogen, und an denselben bey dem Runk und Stiel gehangen worden; des Lehmanns geviertheileter Cörper ward an die vier Ecken des Galgens aufgehangen, der Kopff aber mitten an denselben aufgesteckt. Vom Clement sagt man, daß er mit vielem Muthe und grosser Gelassenheit zum Tode gangen und gestorben, Lehmann hingegen wie eine Leiche, und fast unempfindlich gewesen seyn soll. Sehet, theurester Landgraf! das ist der Ausgang der Tragödie, welche mit diesen Leuten nach Verdienst gespielet worden.

Carl.

Grosser GOtt! in was für Unglück können sich die Menschen nicht selber stürtzen? Was mag doch wohl den Clement zu solchen gefährlichen Ausschweiffungen verleitet haben; da er doch wegen seiner Geschicklichkeit sonst Mittel gnug gefunden haben würde, sich in der Welt mit Ehren fortzubringen?

Friedrich Wilhelm.

Ich habe fast zuviel von diesem Betrüger geredet; doch will ich Euch auf diese Frage antworten. Er hat bekannt: Daß seine aus dem Ehrgeitze hergeflossene grosse Begierde mit hohen Häuptern umzugehen die eintzige Ursach seines Unglücks sey. Dann weil er hierzu keinen ordentlichen Beruf von GOtt gehabt, hätte er verbotene und strafbare Mittel zu Hülfe genommen. Sein Verderben wäre auch dadurch um ein grosses befördert, weil er die Gottesgelahrtheit und die Rechte zu einer Zeit studiret. Hierdurch wäre er der-

dergestalt irre gemacht worden, daß, da er ohnedem in dem üblen Wahn gestanden, man könne in der Welt ohne List und verwirrete Umstände nicht fortkommen, er nicht anders als fehlen können. Er hat die 17. Monathe, welche er zu Spandau im Gefängniß zugebracht, für die allerschönste seines Lebens gehalten; weil er in derselbigen mit GOtt eine genaue Freundschaft aufgerichtet, und durch dessen Wort erleuchtet worden.

Carl.

Ich dancke Euch aufs verbindlichste, vortreflichster König! daß Ihr Euch mir zu gefallen, mit dieser Euch vielleicht verhasseten Sache, so lange aufhalten wollen.

Friedrich Wilhelm.

Die Erinnerung dieser Sache ist mir weiter nicht verhasset, nachdem GOtt das Ubel abgewendet, daß daraus entstehen können; wofür ich dessen Güte zu preisen habe. Die Execution des Clements und seiner Gesellen, hat mich, um dessen Geschichte nicht zu unterbrechen, unvermerckt in das Jahr 1710. geführet, ich muß aber nun wieder bis in Anno 1719. zurück gehen. An dem 6ten Jan. dieses Jahrs entstand, des Nachts gegen eilf Uhr, **ein gefährlicher Brand in dem Schlosse zu Berlin**, wo ich eben abwesend war. Das Feuer kam, ohne zu wissen, woher, in dem, lange Zeit verschlossen gewesenen Zimmer der verwitweten Königin meiner Stiefmutter aus, woselbst dero zurück gebliebene Meubien verwahret wurden. Es hat freylich einigen Schaden verursachet, doch bey einer grossen Windstille, und durch angewannten vielen Fleiß, hat sich der Brand, in ein paar Stunden völlig gelegt. Der sehr trockene Sommer dieses Jahrs, verursachte in meinen Landen eine sehr geringe Erndte, welches die Früchte im Preiß ungemein hoch gestaigert haben würde, wann ich der Armuth zum besten meine **Vorrathshäuser** nicht geöfnet hätte. Aus denselben konnte ein jeder, um ein billiges Geld so viel Getraid kriegen als er wolte, ja denen armen Landleuten ließ ich solches ohne Entgeld reichen, jedoch mit dieser Bedingung, daß sie solches nach nächstfolgender Erndte mit Früchten wieder ersetzen, und eine geringe Ubermaas zur Erkänntlichkeit liefern musten. Hiedurch wurde der Theurung gesteuret, und meinen Unterthanen geholfen.

Carl.

Die Anfüllung der Vorrathshäuser bey fruchtreichen Jahren, sind allerdings ein herrliches Mittel, die armen Unterthanen in theuren Zeiten, gegen Mangel und Hunger zu schützen.

Friedrich Wilhelm.

In betracht dessen, sind die Königl. Vorrathshäuser in allen meinen Provintzen, jederzeit, bis zum Uberfluß wohl versehen gewesen. Damit auch die Früchte darin nicht zu alt werden möchten, sind die Becker zu dienlich erachtet-

ten Zeiten angehalten worden, solche gegen einen gewissen Preiß anzunehmen, an deren Stelle so dann frische Früchte aufgeschüttet worden.

Die **Mecklenburgische Sache** war um diese Zeit in völliger Bewegung. Die Execution war von dem Kayser so wohl auf mich, als das Hauß Braunschweig-Lüneburg erkannt. Ich hatte aber verschiedene Ursachen, die mich dasmal abhielten, solche mit zu übernehmen, ob ich gleich **Nieder-Sächsischer Crayß-Obrister** war. Mit der **Cron Pohlen** hingegen hatte ich noch verschiedene Zwistigkeiten, hauptsächlich wegen des Hertzogthums **Curland**, welches ich nach des Hertzogs Ferdinands Tode, meinem Vettern dem Marggrafen zu Schwedt, wiewohl durch ordentliche Mittel, gerne gegönnet haben möchte; dann auch wegen der Stadt **Dantzig**, die von verschiedenen meiner Unterthanen wichtige Summen erborget, und nachmals weder Hauptgeld noch Zinsen abtrug; wozu die Bedrängnissen noch kamen, womit die sogenannten **Dissidenten**, oder **Protestanten**, von den Catholischen in Pohlen und Lithauen beleget wurden. Wiewohl es dennoch zu keiner Thätlichkeit kommen; vielmehr hat man diese Dinge, von beyden Seiten, ohne Krieg beygelegt.

Anno 1720. befestigte ich durch ein **öffentliches Edict**, denen der Religion wegen, in meine Lande sich begebenen **Frantzosen**, nicht nur ihre schon habende Vorrechte und Freyheiten, sondern versprach solche auch denen, so wohl **Frantzosen als Pfältzern** und **Schweitzern**, die sich, aus gleicher Ursach, meinem Schutze anvertrauen wolten. So erfolgte auch im Febr. dieses Jahrs, unter Vermittelung des Königs von Gros-Brittanien, meines Schwiegervaters, **der Friede zwischen mir und der Cron Schweden**; kraft dessen mir und meinen Nachfolgern, von derselben, die **Stadt Stettin, mit dem darzu gelegten Strich Landes**, zwischen **der Oder und dem Peene-Strom**, nebst **den Insuln Wollin und Uſedom**, desgleichen **den Ausflüssen, der Suine und Dievenau, dem frischen Haff und Oder**, bis solche in die Peene flieſſet (welcher Strom zur Gräntze gesetzet, und beyden Theilen gemeinschaftlich verblieben) **mit allen Rechten und Zubehörungen, abgetreten wurde.** Sonsten beschloß ich im Sommer eine Reise ins **Clevische** zu thun, um meine Regimenter allda zu mustern. Wie dieses geschehen, that ich, unter Begleitung Eures geliebten Sohns, des Printz Georgens von Hessen, meines damaligen Generals, in der Stille, eine Reise nach **Amsterdam**, in den **Haag**, und nach **Rotterdam**, besahe was mir daselbst merckwürdiges vorkam, und kehrete nach wenig Tagen in meine Lande zurück.

Einige Wochen nach meiner Ankunft, verhängte GOtt über meine Residentz ein Unglück, daß groß, allein noch gröſſer werden, und meine eigene Person treffen können, wann es der Höchste nicht abgewendet hätte. Ich war willens einen gewissen alten **Pulverthurn** abbrechen zu lassen, und man war schon beschäftiget, solchen auszuräumen. Die Arbeiter so hierzu bestellet waren, hatten, wie leicht zu erachten, Befehl, alle Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und

und nichts bey sich zu tragen, was Feuer geben konnte, statt der Schu, die sie ablegen musten, wurden ihnen Filtz-Socken gegeben. Aller dieser Behutsamkeit ungeachtet, flog der Thurn, den 12ten Aug. 1720. Vormittags gegen halb Eilf Uhr mit einem grausamen Knall in die Lufft, und zugleich 19. Mann von der Artillerie, die das Pulver und anderes Geräth hinaus schaffen sollen. Es wurden ausser diesen noch 76. Menschen getödtet, und 42. verwundet. Die Garnisons-Kirche mit der dazu gehörigen Schule, haben das mehreste dabey gelitten; An Fenstern aber hat das Schloß, das Zeughauß, und andere Häuser, für viele 1000. Rthlr. Schaden genommen. Was mich betrifft, so war ich willens von der Wach-Parade, nach dem Thurn zu gehen, und nach der Zeit die ich mir dazu vorgenommen, hätte ich gleich in demselben seyn müssen, wie er aufgeflogen. Ich weiß keine Ursach anzugeben, die mich davon abgehalten. Es ist also die Vorsehung GOttes allein, die mich für dem Unglück behütet. Gleich nach dem Knall verfügte ich mich dahin, und nahm die vorgegangene Verwüstung in Augenschein, versprach denen so dabey gelitten, alle Hülfe, welches ich nachher auch gehalten.

Carl.

Woher ist aber dieser grosse Unfall entstanden?

Friedrich Wilhelm.

Des weiß GOtt allein. Dann, die so man hätte drüber vernehmen können, waren entweder in die Lufft geflogen, oder sonst erschlagen und überschüttet. Ich hatte vorher beschlossen, meinen Schwieger-Vater den König von England, Georg I. in Herrnhausen zu besuchen, welche Reise ich nun auch ein paar Tage nachdem der Pulver-Thurn zersprenget war, antrat. Wir blieben einige Tage beysammen, und darauf nahm ich meine Rückkehr wieder in meine Lande. Meine übrigen Verrichtungen dieses Jahrs bestunden darin, daß ich zu Cößlin in Hinter-Pommern, zum besten derer von Stargard weit entlegenen Städte und Crayse ein besonders Hofgericht anlegen; daneben die Verordnungen ergehen ließ, daß hinfüro die Hehler so hart wie die Diebe selbst, unzüchtige Personen, die ihre Kinder umgebracht aber, nicht mehr mit dem Schwerdte bestrafft, sondern, wie vormals, in einen Sack gesteckt, und ersäufft werden solten. Weil zwischen meinen Soldaten und den Unterthanen in der Grafschaft Marck, wegen der gewaltsamen Werbung, hefftige Schlägerey und anderes Ungemach entstanden war; so ordnete ich zu Untersuchung dessen eine eigene Comission an. In den letzten Wochen dieses Jahres that ich eine Reise nach Pommern; von da gieng ich unter dem Namen eines preußischen Capitains nach Hamburg, und kehrete bey meinem Residenten ein. Ich ward aber, indem ich in der Stadt herum gienge, von unterschiedenen Leuten erkannt; weßwegen auch der Stadtrath, einige aus seinem Mittel an mich abordnete; die ich aber so wenig, als

andre Ehrenbezeugungen annahm. Zuletzt besahe ich Altona und kehrete darauf wieder nach Berlin, wie das Jahr fast zu Ende war.

Carl.

Das Jahr 1720. ist für Euch ein gesegnetes Jahr gewesen, weil Ihr in demselben, durch den Frieden mit Schweden, einen ansehnlichen Zuwachs an Land und Leuten erhalten.

Friedrich Wilhelm.

Das Jahr 1721. hatte kaum seinen Anfang genommen, als ich mich in Begleitung des Fürsten von Anhalt, und des Holländischen Generals, Grafen von Hompesch nach **Stettin** verfügte. Ich kehrete daselbst bey dem General von Borck ein, und ließ der Burgerschafft das Gewehr wieder zustellen, welches derselben in währendem Kriege mit Schweden abgenommen worden. Sie muste auch mit Ober- und Unter-Gewehr vor mir erscheinen, welches zu meinem Wohlgefallen in einer guten Ordnung geschahe; daher ich auch dieselben in viele Freyheiten, die sie unter ihren vorigen Herrn gehabt, wieder herstellete, und sie zu ihrer Ergetzlichkeit mit Wein beschenckte. Sonsten bestättigte ich in diesem Jahre, alle, 1713. zum Aufnehmen und Besten der **Manufacturen** gegebene öffentliche Verordnungen, ließ auf dem grossen oranischen Saale über der alten Hauptwache, **ein kleines Zeughauß**, von Canonen und allem vorkommenden Gewehr, für meinen Sohn, den **Cron-Printz**, aufrichten, damit derselbe den Gebrauch desselben erkennen lernen möge. **Wegen des Königreichs Preussen ordnete ich eine grosse Commission an, von welcher ich selber das Haupt war.** Ich fand bey dieser Untersuchung nöthig, denen beyden Oertern Königsberg und Tilsit neue Cammer-Präsidenten zu geben, deswegen ich die bisherigen ihrer Dienste erließ. Um diese Zeit musten einige meiner Ingenieurs durch mein gantzes Preussen reisen, und das Königreich ausmessen, auch so wohl **General- als Special-Carten** davon verfertigen. Weil sich nun äusserte, daß viele 1000. Aecker Land wüste lagen, davon fleissige Leute sich und die Ihrigen ernähren konnten; so war ich bemühet, **diese Wüsteneyen zu bevölckern**, dazu sich dann nach und nach einige 1000. Seelen aus dem Schwaben- und Franckenlande, aus der Wetterau, Hessen und andern Provintzen des Reichs einfanden. Ich that selbst eine Reise in **Preussen**, musterte nicht allein die im Lande liegende Regimenter, sondern suchte der Unterthanen Hertzen immer mehr zu gewinnen; indem ich denen **Armen den Nachstand der schuldigen Abgaben völlig, denen Bemittelten aber zum Theil**, und denen Erstern auch noch einige **Frey-Jahre** schenckte.

Carl.

Die Hertzen der Unterthanen, sind durch die Gnade ihrer Herrn, am leichtesten und beständigsten zu gewinnen.

Friedrich

Friedrich Wilhelm.

Aus Preussen gieng ich wieder nach Berlin, von da nach Schweed, woselbst ich den ersten Grundstein zu einer neuen Kirche legte. Im August reisete ich, nebst meinen Vettern denen Marggrafen, vielen Generals, und andern Personen vom Stande nach Stettin, um die Erbhuldigung über dieses, durch den Frieden mit Schweden erlangte Fürstenthum daselbst einzunehmen, welche auch den 10. August erfolgte. Ich verfügte mich an diesem Tage, welcher ein Sonntag war, in die Marienkirche, hörete daselbst des D. Bolhagens Huldigungs-Predigt, über die Worte: 1. Petr. 2. v. 17. Fürchtet GOtt, ehret den König, an. Nach der Predigt hielt der Ober-Präsident von Massow die Huldigungs-Anrede an die Landstände, welche darauf bey Trompeten und Paucken, auch dreymaliger Abfeurung der Canonen von den Wällen, den Huldigungs-Eyd ablegten. Aus der Kirche begab ich mich auf das Schloß, allwo die Bürgerschaft ein gleiches thate. Zum Andencken dieser Huldigung musten Gedächtniß-Müntzen ausgeworfen werden. Des Abends beehrete mich die Stadt, mit einer wohl ins Gesicht fallenden Beleuchtung, und von denen Schiffen, auf denen der schwartze Adler wehete, wurden die Canonen bis gegen Mitternacht beständig abgefeuert. Ich dagegen gab denen Abgeordneten der Landstände und Vornehmsten der Stadt, ein Königliches Gastmahl; die gantze Burgerschaft aber beschenckte ich mit Wein. In eben dieser Monath ließ ich den Berliner Juden eine kleine Veränderung machen. Der kurtz vorher gestorbene Jud Veit, und Müntz-Lieferant, war der Cammer mehr als 100000. Rthlr. schuldig geblieben, und hatte wie jedermann wuste, zu dessen Bezahlung ein ansehnliches Vermögen hinterlassen; nichts desto weniger, als solches auf meinen Befehl in eine Verzeichniß gebracht werden solte, fand sich dessen so wenig, daß es fast nichts bedeutete. Weil ich nun nicht ohne Grund glaubte, daß andere Juden dahinter stecken, und das Seinige auf die Seite gebracht haben musten; so ließ ich des Morgends um sieben Uhr die Juden-Schule mit Soldaten umringen, und zu gleicher Zeit die sämtliche Judenschaft, in Gegenwart meines Ober-Hof-Predigers und Consistorial-Raths, D. Jablonsky, in den Bann thun. Mit dem Dom-Capitel zu Minden, gerieth ich in einige Strittigkeit. Das Bistum Minden war dem Churhause Brandenburg, im Westphälischen Frieden, unter dem Titul eines Fürstenthums abgetreten. So bald Churfürst Friedrich Wilhelm mein Gros-Vater zum Besitz desselben gelangte, richtete er mit dem Dom-Capitul einen Vergleich auf, kraft dessen dasselbe, Ihm und seinen Nachkommen, jährlich 27000. Rthlr. aus den Einkünfften des Stiffts zu zahlen versprach. Bey diesem Vergleich war es bis daher verblieben. Nachdem ich aber wahrnam, daß ich und meine Vorfahren von dem Capitul über die Helffte lädiret worden, und bey Errichtung des Vergleichs viele Hufen Landes und einige Waldungen nicht angegeben waren, ließ ich die Ein-

künffte des Capituls aufs genaueste untersuchen, und erachtete mich an den alten Vergleich nicht länger gebunden zu seyn; wie dann auch mein Gesandter zu Regenspurg unterrichtet wurde, was er wider das Dom-Capitul für Gegen-Vorstellungen zu thun habe, im Fall dasselbe allda Beschwerden gegen mich einbringen solte. Allein es kam so weit nicht; dann der gantze Streit ist durch einen neuen gütlichen Vergleich beygelegt worden, wobey ich und das Dom-Capitul bestehen können.

Carl.

Ich gestehe es, vortreflichster König! daß Ihr unvergleichliche Einsicht in das Cammeral-Wesen gehabt, und die rechten Mittel finden können, Eure, ohne das grossen Einkünffte, um ein merckliches zu verbessern.

Friedrich Wilhelm.

Ein Fürst kan seine Stärcke und Schwäche nicht erkennen, es seye dann, daß er von seinem Cammer-Wesen völlig unterrichtet seye. Dieses kostet zwar Mühe, und scheinet bey vielen, ich weiß nicht warum, eben keine Fürstl. Beschäftigung zu seyn: Aber man muß sich nicht verleiten lassen, in diesem Stück, im Finstern tappen zu wollen. Man mus alles selbst mit eignen Augen sehen. Die Bedienten suchen öfters mehr ihren eignen, als ihres Fürsten und des Landes Nutzen. Was hilfft es dem grössesten Monarchen, wann er seinen Ministren und andern Bedienten alles zutrauet, und ein wenig Arbeit scheuet, diese oder jene Sache selbst zu untersuchen? Er wird sie zwar dadurch sicher und reich, sich aber ohnmächtig machen, und ausser Stand setzen, seine eigene Hoheit und Rechte, ja seine Unterthanen behörig zu vertheidigen, viel weniger solche zu vermehren.

Carl.

Es ist nichts gewissers als dieses.

Friedrich Wilhelm.

Im Jahre 1723. errichtete ich ein General-Ober-Finantz-Kriegs- und Domainen-Directorium, welches nach meiner demselben gegebenen Vorschrift, und unter meinem persönlichen Vorsitze, derer sämtlichen Unterthanen Wohlfahrt und Bestes befördern, deren Anzahl und Nahrung vermehren, den Kaufhandel empor bringen, wüste Plätze und Höfe bebauen lassen, und besetzen, die Manufacturen verbessern und vermehren, den Vertrieb der inländischen Waaren befördern, die annoch bewachsene und bruchigte Länderey räumen und nutzbar machen lassen, gute Policey einführen und drüber mit Nachdruck halten, alle Beschwerungen der Unterhanen, wegen ungleicher Abgaben, heben, bey den Verpfachtungen der Königl. Domainen über Treu und Glauben fest halten, und alle dasjenige was zu der Länder und Unterthanen Erhaltung und Wohlfahrt nicht gereichet abstellen solte. Uber dieses Directorium wurde noch in einer jeden Provintz eine Kriegs- und Domainen-Cammer angelegt, um rechtliche Hülfe bey derselben zu erlangen. Wolte solche daselbst nicht erfolgen hatten die Unter-

Unterthanen die Freyheit sich bey dem General-Finantz-Kriegs- und Domainen-Directorio zu melden; und wann ihnen auch hier nicht geholfen wurde, war ihnen erlaubt sich unmittelbar, schrift- oder mündlich, bey mir zu melden, da ich dann einem jeden in der kürtze Recht wiederfahren ließ. Wer zu Verbesserung der Manufacturen und Handelschafft nütz- und thunliche Vorschläge zu thun wuste, oder selbst in meinen Landen, was nutzbares auf seine Kosten unternehmen wolte, der war an das General-Directorium verwiesen, und hatte, wann seine Vorschläge Platz funden, Vergeltung oder Beförderung zu erwarten. Ich ließ ferner bekannt machen, daß es mir zu gnädigsten Gefallen gereichen würde, wann die Kaufleute in meiner Residentz und allen grossen Städten meiner Lande, alle Monath einen Tag zusammen kämen, um zu überlegen, wie die Handlung blühender gemacht, oder eine Neue angerichtet werden könne, zumal wann sie von Zeit zu Zeit, der Kriegs- und Domainen-Cammer in ihrer Provintz hierüber ihre Berichte einschicken würden; die dann nach vorheriger Prüfung der gethanen Vorschläge, solche an das General-Directorium zu fernerer Untersuchung, und Einholung meines Entschlusses und Befehls darüber, einzuschicken befehliget war.

Carl.

In der That, vortreflichster König! dieses sind die kürtzesten und bequemesten Wege, einem Lande aufzuhelfen.

Friedrich Wilhelm.

Die erste Frucht, dieses General-Ober-Directorii, war die Verordnung, so ich zu Abschaffung des Mißbrauchs welcher wegen des freyen Vorspanns oder der Ordonantz-mässigen Bezahlung desselben eingerissen war, ergehen ließ. Kraft dieser Verordnung, durffte keiner, er seye wer er wolle, ohne Vorzeigung eines von mir selbst unterschriebenen Vorspann-Passes, weder eine freye Fuhr, noch vor Ordonantz-mässige Bezahlung, bey Strafe von 10. Rthlr. für jedes Pferd, Vorspann nehmen. Dabey zugleich den Präsidenten von der Kriegs- und Domainen-Cammer, der sich unterstehen würde, einen dergleichen Paß zu ertheilen 100. Ducaten Strafe, den Land- und Steur-Räthen, Beamten und Magistraten aber, die Absetzung angedrohet wurde.

In eben diesem Jahre, wiederholete ich den, an die Geistlichkeit beyder Evangelischen Kirchen, schon Anno 1719. erlassenen Befehl: derer unter denen Reformirten und Lutheranern annoch strittigen Puncten, besonders des von der Gnaden-Wahl, in denen Predigten keine Erwehnung zu thun. In der Absicht die Vereinigung beyder Kirchen, wenigstens in meinen Landen dadurch zu erhalten. Wolte GOtt! daß alle Obrigkeiten ihren zanckfüchtigen Kirchenlehrern, dann von diesen rede ich nur, das unruhige, und das Band der Liebe unter ihren christlichen Unterthanen zerreissende Handwerck, auf diese Art geleget hätten!

Carl.

Carl.

Ich bin hierin mit Euch einerley Meynung gewesen, und habe die Ketzermacherey, so wenig von denen reformirten als lutherischen Predigern meiner Lande, gerne gehöret.

Friedrich Wilhelm.

Damit ich mit der Geschichte dieses Jahres zu Ende komme, so will ich das Übrige alles kurtz fassen. Ich besuchte den König von England in demselben zu Herrnhausen; Er aber mich wieder zu Berlin. Meines Gesandten zu Wien, des von Brands Frau, begegnete etwas, welches leicht ein neues Mißverständniß zwischen dem Kayser und mir erregen können. Sie kam von ohngefehr mit ihrer Gutsche, in der Leopold Stadt vor Wien dem so genannten Venerabili entgegen, welchem sie, als einer Protestantin, die Ehrerbietung nicht bezeigte, die demselben von denen Catholischen wiederfähret. Es wurde ihr hierüber von dem Pöbel übel begegnet; daher ich wegen dieser Beschimpfung, von dem Kayser Gnugthuung forderte. Er war so gerecht, die Urheber dieses unvernünftigen Beginnes in Verhafft nehmen, und solche meinem Gesandten ausliefern zu lassen. Ich wolte aber keine weitere Rache gegen sie ausgeübet wissen, als daß gedachter mein Gesandter die ausgelieferten Personen mit der Warnung, sich in Zukunfft klüger und behutsamer aufzuführen, wieder zurück schicken muste. So viel habe ich Euch, theuerster Landgraf! von 1723. sagen wollen.

Das Jahr 1724. erinnert mich an ein von mir kurtz vorher errichtetes Collegium Medico-Chirurgicum. Bey demselben bestellete ich einige Professores, die auf dem Anatomischen Theatro zu Berlin, zu bestimmter Zeit, zum besten derer Feldscherer, Hebammen und überhaupt solcher Personen die kein Latein verstunden, und doch nöthig hatten, den Bau und Zusammenhang des menschlichen Cörpers zu kennen, öffentlich und ohne Entgeld, in deutscher Sprache lehren und demonstriren musten. Beym Eintritt dieses Jahrs ward der Anfang damit gemacht. Sonst brachte ich die Zeit mit einer Reise nach Preussen zu, woselbst ich die Einrichtung der neuen Einwohner und anderer Dinge in Augenschein nahme, auch bey Coldhof ein Lager von 12000. Mann zusammen kommen ließ. Magdeburg ließ ich durch meinen Obrist-Lieutenant von Walraben noch mehrers befestigen; zu Stettin die wüsten Plätze bebauen, und zu Anrichtung allerley Manufacturen das Nöthige veranstalten, welche auch daselbst die Frantzösischen Flüchtlinge ins Aufnehmen brachte. Der Armuth zum besten, wurden meine Korn-Magazine wieder geöffnet.

Sonsten, theuerster Landgraf! ist Euch bekannt, was in diesem Jahre zu Thoren im pohlnischen Preussen, von den Catholischen Pohlen wider die Evangelischen, eines vorhergegangenen Tumults halber für eine harte ja grausame Execution vorgenommen worden. Gantz Europa war wegen des Erfolgs derselben aufmercksam, besonders, da die Höfe der protestirenden Mächten hier-

hierüber in Bewegung kamen. Ich nahm sehr grossen Antheil an diesem Verfahren, so dem Oliviſchen Frieden schnur grade entgegen lief, und würde die, der gantzen protestirenden Kirche dadurch erwiesene Veracht- und Beleidigung mit Nachdruck haben ahnden helfen, wann andere Potentzien mit mir einstimmig werden können.

Anno 1725. langten noch viele **neue Einwohner** in meinem Königreiche Preussen an, welche aufgenommen und angewiesen wurden. Zu Stetin musten **neue Befestigungs-Wercker** angelegt, und der Häuser-Anbau fortgesetzet werden. Potsdam trachtete ich sehr in die Höhe zu bringen, und setzte das daſige **Wayſenhauß** für die Soldaten-Kinder auf einen bessern Fuß. Meine Reuterey ließ ich vermehren, und das Fuß-Volck im Marschfertigen Stande halten. Mitten unter diesen Beschäfftigungen, starb der Rußische Kayser Peter I. mein treuer Freund, dessen Tod viele Veränderungen nach sich gezogen, von mir aber sehr bedauert wurde.

Carl.

Wer wolte den Tod eines solchen Helden nicht bedauren?

Friedrich Wilhelm.

Das Wichtigste und Unvermuthetste, so in Europa in diesem Jahre vorgefallen, wird man wohl zu **Wien** und **Hannover** suchen müssen. Ihr wisset noch, wie grosse Augen an allen Höfen gemacht worden, als der berufene **Kipperda**, zwischen dem **Kayser** und dem **Könige in Spanien**, einen **besondern Frieden** zu Wien stifftete, grade zu der Zeit, als man zu **Cambray** an einem **allgemeinen Frieden** arbeitete. Die bisherigen Bundes-Verwandten des Kayſers, glaubten daß es nöthig seye, sich ihrer Seits auf alle Fälle zu verwahren. Wie nun mein Schwieger-Vater, der König von Engeland eben zu Herrnhausen war, **that ich mit der Königin, meiner Gemahlin eine Reise zu ihm.** Wir hielten uns einige Wochen daſelbſt auf, und jedermann mochte glauben, daß man die Zeit mit lauter Lustbarkeiten hingebracht: Allein ehe es war vermerckt worden, sahe man ein **neues Bündniß**, so zwischen denen Cronen **Franckreich, England und mir** den 3. Sept. 1726. zu Stande kommen, und 15. Jahren dauren solte. Man redete damals fast von nichts, als **denen Wieneriſchen und Hannöveriſchen Tractaten.** Der Kayser und Spanien, sahen das Hannöveriſche Bündniß nicht so gleichgültig an, sondern, da der Englisch und Rußische Hof ohnedem in keinem gar zu guten Vernehmen stunden, machte sich der Kayser diesen Umstand zu nutze, und trachtete mit der **Kayserin von Rußland ein genaues Bündniß aufzurichten**, welches auch in Petersburg zu Wercke gerichtet wurde.

Carl.

So viel Aufsehens auch die Wieneriſche und Hannöveriſche Tractaten gemacht: so wenig Nützliches haben sie gleichwohl den schliessenden Theilen verschaffet.

schaffet. Man kan im Gegentheil sagen, daß sie nur mehrere Verwirrung in dem Europäischen Staats-Cörper angerichtet.

Friedrich Wilhelm.

Man kan nicht alle künftige Fälle vorher sehen; indessen redet Ihr die Warheit, als ein weiser Fürst. Es hat sich schon Anno 1726. ein und andere Kaltsinnigkeit unter den Hannöverischen Bundes-Verwandten verspüren lassen. Wir wollen aber nunmehr diese Sache bey Seite setzen, und von andern Dingen reden. Ich that in diesem Jahre eine Reise nach **Preussen**, und wie ich von dannen zurück kam, eine dergleichen nach **Cleve**.

Carl.

Das sind in der That keine kurtze Reisen.

Friedrich Wilhelm.

Dessen ungeachtet brauchte ich keine völlige vier Tage, von Berlin nach Königsberg zu reisen, ob gleich beyde Oerter 76. Meilen voneinander liegen; nach Cleve aber, so von Berlin nur 71. Meilen entfernet ist, nicht einmal so viele Zeit.

Den Anfang des 1727. Jahrs machte ich **mit milden Sachen**. Ich ließ die so genannte **Charite**, oder das **Armen und Krancken-Hauß bey** Berlin, für alle erkranckte Armen völlig einrichten, und bestellete denenselben einen Medicum, Barbierers, Prediger und andre Bediente. Das **Soldaten-Waysenhauß** zu Potsdam, war bisher auf 1200. Soldaten Kinder angewachsen. Es riß aber eine Kranckheit unter ihnen ein, welche ihrer sehr viele, verschiedene Præceptores, 12. Feldscherer und andere Bediente des Hauses hinwig rafte. Ich ließ die übrigen Krancken an unterschiedene Orter vertheilen, die Gesunden aufs Land bringen, und indessen alle Zimmer des Hauses reinigen und ausräuchern, durch welches Mittel, GOtt dem Ubel endlich steuerte. Auf der Friederichs-Stadt zu Berlin, muste auf meinen Befehl eine neue **frantzösische und deutsche Kirche** erbauet, das **Friedrichs-Hospital** völlig zu Stande gebracht, und die dabey befindliche Kirche, mit einem **Thurn** ausgezieret werden, wozu ich reichlich beytragen half; Denen **Neuanbauenden** zu Stettin auf der **Lastadie** aber, welches die Gegend von einer Vorstadt ist, wo die Schiffe anländen, die Waaren ausladen und den Zoll entrichten, schenckte ich die Bedürftnissen **zu Erbauung ihrer Häuser**. Im Sommer stattete der **Marggraf von Anspach**, mein nachmaliger Eydam, einen Besuch bey meinem Hofe ab; Er ward mit vielen Freundschafts-Zeichen bewirthet: Mit dem **Dreßdner Hofe** hingegen gerieth ich in ein neues **Mißverständniß**; wozu meine auf **Werbung** geschickten Leute guten Theils mit Anlaß gegeben. Man wolte mit denselben nach der Strenge, derer in Sachsen gegen die fremden Werber ergangenen Befehle, verfahren, wann einer oder der andere erwischet wurde; welches ich gleichwohl nicht gerne sahe.

Carl

Carl.

Vergebet mir, vortreflichster König! wann ich frage; ob Ihr mit fremden Werbern, wann sich deren ohne Eure Erlaubniß in Euren Landen eingefunden, und gesucht hätten, die schönsten Leute aus den Regimentern wegzuschnappen, anders, als nach Euren eigenen, gegen dergleichen Leute heraus gegebenen Verordnungen, würdet gehandelt haben?

Friedrich Wilhelm.

Diese Frage gehöret zu der Historie nicht, welche ich nur fortsetzen will. Die Händel zwischen mir und dem Könige von Pohlen waren schon so weit kommen, daß der Chur-Sächsische Minister meinen Hof schleunigst verließ, und nach Warschau zu seinem Könige gieng. Ein jeder muthmasste eine üble Folge hieraus: Allein, ehe man es vermuthet hätte, ward ein so **gutes Vernehmen zwischen mir und dem König August**, durch dessen General-Feld-Marschal **Grafen von Flemming** gestifftet, als es noch nie unter uns gewesen war. Dieser General kam deswegen nach Berlin, wie ich mich im Herbst zu Wusterhausen befand, wohin ich ihn offt einladen ließ. Er nöthigte mich, bey einer ersehenen guten Gelegenheit, so sehr, daß ich mein Wort von mir gab, auf das nächstkünftige Carneval, dem König von Pohlen seinen Herrn zu besuchen; welches ich auch erfüllete.

Es war in der Mitte des Jenners 1728. **wie ich schon mitten in Dreßden war, ehe man mich daselbst vermuthete.** Ohnerachtet ich den König auf das inständigste bat, mich mit allem Gepränge zu verschonen; so wurden dennoch die Canonen gelöset. Den Tag nach meiner Ankunfft, langte mein Sohn, der Cronprintz, auch zu Dreßden an. Der König von Pohlen, und sein Sohn, der damalige Churprintz, empfingen uns auf eine so reitzende Art, daß ich es nicht gnug rühmen kan. Wir hatten noch verschiedene Generals und Officiers in unserm Gefolge, denen gleichergestalt alle ersinnliche Ehre erwiesen wurde. Mitten unter denen Lustbarkeiten die wir an diesem Hofe genossen, **gerieth ich, und der Cron-Printz mein Sohn in die gröste Gefahr.** Der König von Pohlen bat mich, die Einkehr auf dem Schlosse zu Dreßden zu nehmen; allein es gefiel mir, in dem Pallast des Grafens von Wackerbarth, Gouverneurs der Festung einzukehren. Wie wir nun in einer Nacht einer sichern Ruhe zu geniessen vermeyneten, kam in dem Wackerbarthischen Pallast ein **entsetzliches Feuer aus**, welches denselben völlig verzehrete. **Ich und mein Sohn, der Cron-Printz, hatten kaum Zeit dieses gefährliche Quartier zu verlassen**, welches wir die übrige Zeit unsers Aufenthalts in Dreßden, bey dem Grafen von Flemming nahmen. Ich will Euch nicht mit denen Veränderungen aufhalten, mit denen man uns zu unserm Vergnügen unterhielt. Ihr wisset selbst, daß es dem Könige von Pohlen kein Monarch hierin gleich, weniger zuvor gethan. Es war mir auch so wohl bey Ihm, daß ich fast einen gantzen Monath zu Dreßden verblieb, und nachdem

ich alles Sehenswürdige daselbst, deßgleichen die Berg-Festungen **Sonnenstein und Königstein** in Augenschein genommen, zu Moritzburg von dem Könige schied; welcher mir die Versicherung gab, daß er mich in wenig Monathen in Berlin besuchen wolte, wozu ich immittels alles veranstalten ließ. Vor der Ankunfft des Königs von Pohlen, legte ich den ersten Stein zum Piedestal, darauf das **Bildniß des verstorbenen Königs meines Vaters, von Ertz gestellet werden solte.** Der Platz dazu, ward auf dem so genannten Molckenmarckte in Berlin ausersehen, welchen desto räumlicher zu machen, viele daselbst sonst gestandene Kramladen, und eine alte Hauptwache abgebrochen und weggeführet werden musten. Hierauf traf der König von Pohlen gegen das Ende des Mayen zu Potstam ein. Es gefiel ihm, die **Musterung meines gantzen Regiments der grossen Grenadiers zu sehen**; welche daher auch vorgenommen wurde. Der König probierte, ob er dem Flügel-Manne des Regiments, Namens Hohmann, die Hand auf den Kopf legen könne; welches ihm aber nicht möglich war. Nach einem dasigen fast dreytägigen Aufenthalt des Königs von Pohlen, langte er und der Chur-Printz sein Sohn, über Spandau zu Berlin bey mir an. An beyden Oertern wurden die Canonen von den Wällen, aber zu Berlin, über solches noch, dieselbe auf dem Parade-Platz vor dem Schlosse gelöset, und die hohen Gäste von mir mit tausendfachen Vergnügen, nach Würden empfangen. Das Königl. Gefolge, mochte sich etwan auf 500. Mann, hohen und niedern Standes belaufen. Ich suchte dem Könige allerley Veränderungen zu machen. Er besahe das Zeughauß; wohnete einer Musterung von 16000. Mann zu Fuß und zu Pferde, ohnfern Berlin bey; in seiner Gegenwart, musten die von der Artillerie ihre Kriegs-Übungen, mit Canonen schiessen und Bomben werfen, machen. Damit auch nicht alles zu ernsthaft hergehen möge, war eine Anzahl Halloren von Halle verschrieben, welche zu Berlin ihren Aufzug bey dem Schlosse vorbey nahmen, hernach aber auf der Spree ein Fischer-Stechen vorstelleten, und dabey von einem Gerüste hoch herab ins Wasser sprungen. Bals und andere Lustbarkeiten bey Hofe wurden nicht gespart. So ließ ich auch zu Berlin eine Illumination und zu Charlottenburg ein Feuerwerck anzünden, so beydes wohl gerathen; an dem letztern Ort ward nachher ein Nacht-Schiessen, nicht weit von Spandau aber ein grosses Jagen gehalten, und auf diese Art der König von Pohlen samt dem Chur-Printzen von mir bewirthet. Nach einem etwan drey wöchigen Aufenthalt an meinem Hofe reisete der Erste nach Fraustadt in Pohlen, der andere hingegen wieder nach Dreßden. Ich aber nahm meinen Weg nach meinem Königreich **Preussen**, besahe die dasigen Regimenter, und die in **Lithauen** für die dasigen neuen Einwohner angelegten Städte und Dörfer. Wie ich wieder zurück kam, und mich wie gewöhnlich zur Herbstzeit in Wusterhausen aufhielt, besuchte mich der Hertzog von **Braunschweig-Bevern**, nebst seinem **Erb-Printzen**, welcher nachmals mein

Schwie-

Schwieger-Sohn worden ist. Ich hatte viel Liebe und Achtung für diese beyde Fürsten, welche einige Tage bey mir zu Wusterhausen blieben, und sich allda mit der Parforce- und Rebhüner-Jagd erlustigten. So endigte sich das Jahr 1728.

Carl.

Ihr habt einen ziemlichen Theil desselben mit Vergnügen zurück gelegt.

Friedrich Wilhelm.

Anno 1729. stellete ich im Jenner ein **Schwein-Jagen** bey Cöpenick, zwo Meilen von Berlin, und bald hernach verschiedene derselben in Pommern an. Auf diesen wurden überhaupt 3602. Stück erlegt; davon diejenigen, welche bey Hofe nicht gebraucht, oder von mir verschenckt wurden, um einen gewissen Preiß von Christen und **Juden** angenommen werden musten.

Carl.

Was machten aber die armen Juden mit den Schweinen?

Friedrich Wilhelm.

Dafür habe ich sie sorgen lassen. Wie ich aber vernommen, sollen sie dieselbe in die Hospitäler geschickt haben. Nach dieser Jagd-Lust, bey welcher es nicht ohne Ungemach und Frost abgangen, äusserte sich **das Podagra** bey mir, welches mich unter solchen Schmertzen, darüber mir auch die Gedult vergehen wolte, verschiedene Wochen zu Potsdam im Bette hielte. Ich merckte nun, daß ich schon drey Jahr zuvor einen Anfall von diesem Ubel gehabt, welches ich aber nicht glauben wollen, weil mich solches seit dem in Ruhe gelassen. Unter währender podagrischen Kranckheit, gieng es mir hertzlich sauer, denen Regierungs-Geschäfften vorzustehen; welche ich zu besorgen, gleichwohl nicht unterlassen konnte.

Carl.

Bey einer solchen beschwerlichen Kranckheit, lassen sich ordentlicher Weise, keine wichtige Geschäffte behandeln. Dann, weil ärgerliche Umstände dabey vorzukommen pflegen, vermehren solche dem Patienten nicht selten die Schmertzen, wann er zumal von einer hitzigen Gemüths-Beschaffenheit ist.

Friedrich Wilhelm.

Ihr habt Recht. Man kan bey sothanen Umständen leicht zum Zorn bewogen werden. Es ist auch nicht möglich, daß man alsdann alle Leute um sich leiden kan; ich habe beydes erfahren. Indem ich nun dieses vermerckte, so waren es eben auch nicht allemal ernsthaffte Sachen, mit welchen ich mir die Zeit zu verkürtzen suchte. **Sehet, wie ich solche hinbrachte:** des Nachts hatte ich **wenig Schlaf**, ausgenommen des Morgends von vier bis fünf Uhr. Wann ich erwachte und die Schmertzen es zuliessen, **resolvirte** und **unterschrieb** ich ein und anders. War es mir möglich; so ließ ich mir des Mittags aus dem Bette helfen, und **speisete im Schlafrocke** mit der Königin, und einigen meiner Kinder. Nach aufgehobener Tafel, **legte ich mich** ent-

weder wieder zu Bette, oder ich suchte mir eine Veränderung im Mahlen zu machen. Es muste auf den letzten Fall, ein Mahler bey der Hand seyn, und mir, zu dem Stücke daß ich machen wolte, den ersten Riß machen, und die Farben mischen. Brustst[illegible]cke von Bauern unterschiedener Nationen, mahlte ich am liebsten. Ich pflegte, nach deren Ausarbeitung das Jahr und den Tag, nebst den Worten: **Fridericus Wilhelmus in tormentis pinxit**, darunter zu setzen. Hierdurch, und durch alleley Gespräche mit der Königin, meinen Kindern, und einigen Generals und Staabs-Officiers die ich leiden konnte, trachtete ich mit allem Fleiß, des Tages über, **munter** und **ohne Schlaf** zu bleiben, um des Nachts einige Ruhe zu haben.

Währender dieser Zeit, hielt sich der **Anspachische Geheime Rath Bremer** zu Potsdam auf, um die **Heyraths-Tractaten** seines Herrn mit meiner zweyten Princessin, **Friderickn Louisen**, vollends zu Stande zu bringen. Nachdem dieses geschehen, schickte ich den **Obristen von Derschau** an den Marggrafen, um, unter andern, demselben auch auf sein Begehren, die Zeit des **Beylagers** bekannt zu machen; welcher darauf den 19ten May zu Potsdam anlangete, und den 30ten May mit meiner Princessin vermählet wurde.

In diesem Jahre entstunde **zwischen mir**, und **dem Könige Georg II. von England** meinem Schwager, wegen der Verlassenschafft meines verstorbenen Schwieger-Vaters, und seiner Gemahlin zu Allen, desgleichen meines Vettern des Hertzogs Ernst Augusts Bischofs zu Osnabrück, dann auch der Werbungen und anderer Dinge halber ein solches **Mißverständniß**, daß es schiene, als ob es zu einem wircklichen Kriege ausbrechen wolte. Beyderseits Truppen rückten schon gegen die Gräntzen, und es war zu den Thätlichkeiten nichts mehr wie ein eintziger Schritt übrig. Doch andre Potenzien steureten dem Feuer, ehe es noch in volle Flammen ausbrach, und veranlasseten einen **Congreß zu Braunschweig**; woselbst unter der Vermittelung **derer Hertzoge zu Wolfenbüttel und Gotha**, davon der Erste die Hannöverische, der Andere aber meine Parthie nahm, ein **Vergleich** getroffen, und dadurch dem angeschienenen Kriege vorgebeuget wurde. Im Herbst that ich eine **Reise nach Stettin**, ließ nach meiner Wiederkunfft die **Friedrichsstadt** in Berlin und das Frantzösische **Wayßenhauß** ferner an- und ausbauen, und wendete grosse Summen dazu an. Denen Frantzösischen **Predigern-Wittwen**, stiftete ich auf eigene Kosten, ein räumliches **Wohnhauß** zu Berlin. Nach genossener Herbstlust zu Wusterhausen, unterredete ich mich mit dem **Könige in Pohlen zu Lübben** in der Nieder-Laußnitz, und endigte damit meine dißjährige Verrichtungen. Im Febr. 1730. aber, besuchte ich diesen **König** abermal, wiewohl nur auf etliche Tage und in der Stille, zu **Dreßden**. Es hat sonst dieses Jahr mit angenehmen, und verdrießlichen Begebenheiten, gar sehr bey mir abgewechselt.

Im

Im May ward das **Eheverlöbniß**, zwischen dem **Erb-Printzen von Wolfenbüttel** und meiner dritten Princessin Tochter **Philippinen Charlotten** vollzogen: Dagegen hatte meine Gemahlin die **Königin**, eine sehr schwere und besorgliche **Kranckheit**, währender ihrer damaligen Schwangerschaft, auszustehen; Wiewohl GOtt half, und meine Gemahlin erfreuete mich mit einem **Printzen**: Allein sechs Tage, hernach, nemlich den 29. May, schlug das **Gewitter** zu dreyenmalen, augenblicklich hinter einander in den, an der Peters-Kirche neu erbaueten, und sehr hoch aufgeführten Thurm; **der Thurm, die schöne Peters-Kirche und vier und viertzig Häuser** giengen mit allem im Rauch auf, und das Feuer mag eines der fürchterlichsten gewesen seyn. Dieses geschahe, als ich mich eben zu Potsdam auf die Reise in das berühmte Lusilager, welches der König von Pohlen bey **Mühlberg** aufschlagen ließ, anschickte, wohin ich mich, nebst dem Cron-Printzen meinem Sohne, dem Fürsten von Anhalt, mit etlichen seinen Printzen, und mehr als 200. Officiers, vom General bis zum Fähnrich wenige Tage hernach, verfügte, und woselbst, nebst andern Personen von Stande, auch der Marggraf von Anspach, mein Schwieger-Sohn, eintraf. Die in der That Königliche Lust dauerte in die vier Wochen, massen ich allererst gegen das Ende Junii zu Potsdam wieder anlangte. Der König von Pohlen, schenckte zu dem Bau der abgebrannten Peters-Kirche und dem Thurm, eine grosse Menge Quaterstücke aus dem Steinbruch bey Pirna. Ich ließ 30000. Rthlr. dazu auszahlen; denen abgebrannten Bürger aber, schenckte ich ausser denen Bau-Materialien, und dem was sie aus der Feuercassa empfiengen, nach dem Maas des erlittenen Verlusts, 3. 4. bis 500. Rthlr. Im Mittel Julii trat ich, mit meinem Sohne, dem Cron-Printzen, und einem kleinen Gefolge, eine **Reise ins Reich** an. Ich gieng auf **Leipzig**, von da auf des Kayserlichen Generals, Grafen von Seckendorfs Schloß **Meiselwitz**, allwo ich speisete; Ferner über **Altenburg**, **Coburg**, **Bamberg**, **Erlangen** und **Nürnberg** nach **Anspach**, woselbst ich ausruhete. Von Anspach verfolgte ich meine Reise durch das Oettingische nach **Auspurg**, allwo mir in einer Kutsche eine Braut in ihrem Aufputze begegnete. Sie war so höflich auszusteigen, und sich mir in ihrem vollen Staat darzustellen; die Ausstaffirung war altfränckisch, aber in der That kostbar. Nachdem ich die Braut von Kopf biß zu den Füssen betrachtet, wünschte ich ihr Glück zu ihrem angetretenen Ehestande, und ließ sie fahren; ich aber gieng auf **Ludwigsburg**, zum Hertzoge von Würtenberg **Eberhard Ludwig**, bey dem ich mich bis in den dritten Tag aufhielt, und immittels durch meinen Obristen von Kröcher, dessen Gemahlin **der regierenden Hertzogin**, zu Stutgard ein Compliment machen ließ. Nicht lange hernach, vernahm ich mit dem allergrössesten Vergnügen, daß dieses Fürstl. Ehepaar nach einer viel jährigen Trennung sich miteinader wieder ausgesöhnet und vereiniget hätte. Von Ludwigsburg setzte ich meine Reise auf

Mann-

Mannheim fort, und blieb unter prächtiger Bewirthung, anderthalb Tage daselbst; darauf langte ich zu **Darmstadt** an, woselbst sich der damals regierende **Landgraf**, ein besonders liebenswürdiger Fürst, recht angelegen seyn ließ, mir den Aufenthalt an seinem Hofe angenehm zu machen; wie er mich dann auch ausser dem, mit einigen grossen Leuten beschenckete. Von Darmstadt reisete ich nach **Franckfurth**, setzte mich daselbst zu Schiffe, fuhr den Mayn hinunter bis in den Rhein, auf welchem ich **Maynz** vorbey passirte, und endlich zu **Wesel** anlangete. Auf dieser Reise ereignete sich zwischen **mir, und meinem Sohne, dem Cron-Printzen, einige Mißhelligkeit**, welche aber wieder beygelegt wurde. Zu Wesel besahe ich einige Regimenter, und gieng von da über **Magdeburg** wieder nach **Berlin**; allwo ich den 27. Aug. glücklich eintraf. Ich beschloß darauf dieses Jahr, theils mit der gewöhnlichen Parforce- und Rebhüner-Jagd zu **Wusterhausen**, theils mit **Regierungs-Geschäfften**, die ich, auch bey allen Lustbarkeiten, mir aufs eifrigste angelegen seyn ließ.

Carl.

Das ist die Pflicht eines gewissenhafften Regenten, und Euch gebühret der unsterbliche Ruhm, daß Ihr solcher jederzeit sehr genau nachgelebt.

Friedrich Wilhelm.

Im Jahre 1731. richtete ich, ausser denen **drey Husaren-Compagnien** die in Preussen stunden, noch **zwey Compagnien** derselben in der Marck auf. Die Leute darzu, ließ ich aus denen Regimentern zu Fuß ziehen, und waren solche, welche die behörige Länge nicht hatten, sonst aber gut aussahen und untersetzt waren. Ich bestimmte sie hauptsächlich, mich **durch das pohlnische Gebiet zu begleiten**, wann ich in Pohlen reisete, und zu **Ordonnantzen** auf gewissen Stationen, um, statt der ehemaligen zwölf Cabinets-Postillions, das Königl. Felleisen und Estaffeten in behöriger Geschwindigkeit fortzubringen; dann auch denen **Deserteurs nachzujagen.**

Sie bestunden fast aus lauter Deutschen, die Pferde aber ließ ich aus Ungarn kommen, die Leute beritten zu machen. Sonst hatte ich in diesem Jahre verschiedene **vornehme Gäste.** Dann ausser dem alten Fürsten von Anhalt-Dessau und seinen beyden Printzen Leopold und Moritz, langte der Hertzog Ferdinand Albrecht von Bevern mit seiner Gemahlin, der regierende Hertzog von Würtemberg, und der Erb-Printz von Hohenzollern bey mir an; des **Erb-Printzens von Bayreuth** nicht zu gedencken, dessen **Verlobung und Vermählung**, mit meiner Princessin **Friderica Sophien Wilhelminen**, dieses Jahr gleichergestalt nach für sich gieng.

Im Junio reisete ich nach Preussen, um so wohl die **Regimenter**, als die **Civil-Haußhaltung** in diesem Königreiche in Augenschein zu nehmen. Mit den Erstern war ich wohl zu frieden: Bey der Letztern aber, besonders in den Lithauischen Aemtern, nahm ich viel begangene Untreue und pflichtswidrige

Ver-

Verbrechen wahr. Ich stellete dieserwegen eine scharfe Untersuchung an, und ließ die Schuldigen in Haften nehmen. Einer derselben, ein **Kriegs- und Domainen-Rath von Adel**, der mich und die neuen Einwohner dieser Provintz um mehr als 11000. Rthlr. betrogen, befand sich unter denselben. Nebst seinen erwiesenen Betriegereyen, stellete er sich bey der Commission noch recht trotzig, und war der festen Meynung: **Es seye nicht Mode, einen preussischen Edelmann zu hencken**; Allein, nachdem er es gleichwohl verdienet, brachte ich diese Mode in Preussen auf, und ließ ihn an einen solchen Ort hencken, von welchem seinen bisherigen Collegen, denen andern Kriegs- und Dominien-Räthen, der Cörper allemal ins Gesichte fallen muste, wann sie sich Amts halber versammlet hatten. Er ist endlich doch noch abgenommen, und anderswo hingebracht worden. Mein Vetter der Marggraf Albrecht, Heermeister des Johanniter-Ordens zu Sonneburg, war an einem Schlagflusse mit Tode abgangen. Bey meiner Rückkunft aus Preussen, hatte man zu der Wahl und Bestellung eines neuen Heermeisters, die Veranstaltung gemacht, daß solche den 15ten Aug. vor sich gehen solte, welches auch erfolgte, und wurde **Marggraf Carl**, der älteste Printz des vorigen Heermeisters, zu dieser Würde erhoben. Ich that selber eine Reise **nach Sonnenburg**, daselbst der neue Heermeister 42. neue Ritter machte, unter denen sich Printz Heinrich von Preussen, der Fürst von Nassau-Siegen, der Printz von Hildburghausen, der Graf von Seckendorf, der Holländische General Ginckel und andere mehr befanden. Eben in diesem Jahre, ist noch ein Ritterschlag gehalten worden, dem ich aber nicht beygewohnet.

Carl.

Was hat es für eine Beschaffenheit mit diesem Heermeister und denen Rittern zu Sonneburg.

Friedrich Wilhelm.

Sie sind **Johanniter-Ritter**, welcher Orden Anno 1012. zu **Jerusalem** seinen Anfang, und von gewissen Kaufleuten zu **Amalfi** in Neapolis seinen Ursprung genommen, die zu der Zeit bey dem Tempel des heil. Grabes ein Closter zu GOttes und der Jungfrau Mariä Ehren, unter dem Namen **S. Maria de Latinis** gestifftet, zu welchem die Münche des Closters eine Capelle gebauet, die **Johannes dem Täufer geweyhet** und wovon die Ritter nachher **Johanniter** genennet worden. Die Stifftung dieses Closters geschahe in der Absicht, die **Pilgrimme aufzunehmen, welche das heilige Grab besuchen würden.** Dieses war zu der Zeit wie die Ungläubigen den Christen das gelobte Land entrissen. Nachdem nun Jrrusalem von **Godofredo von Bouillon** und **Balduino** wieder erobert, ward gedachtes Closter mit reichen Einkünfften versehen, und denen Rittern, Städte und Schlösser anvertrauet, weil sie sich, nebst denen, nachher zu Grunde gerichten Tempel-Herrn **zu Beschirmung des heil. Landes** gebrauchen liessen. Im XII. Jahr

Hundert fieng dieser Orden erst an, recht ansehnlich zu werden; allein, da Anno 1187. Jerusalem an den Sultan Saladin überging, nahmen die Ritter ihren Sitz zu **Margat**, 1192. zu **Ptolomais**, 1291. zu **Limisso** in Cypern. Daselbst blieben sie bis 1380. in welchem Jahre sie die Saracenen aus **Rhodis**, und noch sieben andern dabey liegenden Insuln verjagten, und sich daselbst fest setzten. Sie wurden aber 1523. von den **türckischen Kayser Soliman** wieder daraus vertrieben, und wanderten zu **Rom**, **Viterbo**, **Conetto**, **Villafranca** und **Nizza** so lange herum, bis ihnen **Kayser Carl V.** 1530. **die Insul Malta** mit diesem Beding übergab, daß Sie die Cron Spanien als **König von Sicilien** für ihren **Lehnherrn** erkennen, ihm zur Danckbarkeit jährlich **einen Falcken** schicken, auch beständig wider die **Türcken und Seeräuber** fechten solten. Ihr Oberhaupt nennet sich einen **Grosmeister des heil. Hospitals zu St. Johann von Jerusalem, und Gardian der Heere JEsu Christi.** Der Orden wird **in acht Nationen**, die sie **Zungen** nennen getheilet, welche sind: (1) die von **Provence**; (2) von **Auvergne**; (3) von **Franckreich**; (4) von **Italien**; (5) von **Aragonien**; (6) von **England**, die aber seith 1537. nicht mehr üblich gewesen; (7) von **Deutschland**, darunter die Böhmen, Hungarn, Pohlen, Preussen, Dänen, Schweden, Croaten und Dalmatier gehören; und endlich (8) die von **Castilien**, unter welcher auch Leon, Portugal, Algarbien, Granada, Toledo, Gallicien und Andalusien stehen. Der Orden hat viel hohe Aemter, unter andern auch einen **Gros-Baley**, welcher allemal das Haupt der deutschen Zunge ist. Nun lässet sich von selbst erkennen, daß, da das **Heermeisterthum zu Sonneburg** zu dem **Johanniter** oder **Maltheser-Ritterorden** gehöret, solches zu der **deutschen Zunge** gerechnet werden müsse. Man nennet es sonst die **Baley Brandenburg**, die sich durch die Marck, Pommern, Sachsen und Wenden erstrecket, jetzo aber nur **sechs Commendereyen** unter sich hat. Nemlich: **Lagau** wozu die Stadt **Zilenzig** im Hertzogthum Crossen gehöret, und **Schiefelbein** in der neuen Marck; **Liesen** in der mittel Marck; **Werben** in der alten Marck; **Wittersheim** im Fürstenthum Minden; und **Supplinburg** im Hertzogthum Braunschweig; Die Domainen oder Aemter, **Sonneburg**, **Rampitz**, **Grünberg**, **Cöllin** in Pommern, **Schenckendorf** und **Friedland** in der Nieder-Lausnitz, ausgenommen, welche auch dahin zu zählen sind. Der **Churfürst von Brandenbueg** ist von alten Zeiten her, allemal **Patron oder Schutzherr** dieses Heermeisterthums, und präsentiret daher dem Ordens-Capitul einen Heermeister; welcher zufolge des zu **Heimbach**, einem bey Landau im Unter-Elsaß belegenen Johanniter Closter und Comterey, **zwischen dem Gros-Prior von Deutschland und dem Heermeister der Baley Brandenburg** 1382. **errichteten Vergleich**, gemeiniglich aus dem Hause **Brandenburg** ist, und nachmals von dem Capitul erwehlet, von dem Gros-Prior aber bestättiget wird. Der letzte

letzterwehlete Marggraf Carl, war der dreißigste Heermeister in der Baley Brandenburg.

Carl.

Ich dancke Euch vortreflichster König! für die Nachricht, die Ihr mir dieser Ritter wegen ertheilen wollen.

Friedrich Wilhelm.

Es wird nunmehro Zeit seyn, mich dem Jahre 1723. zu nähern. Im Saltzburgischen gab es eine grosse Menge Lutheraner, welche in Geheim diese Religion, seith der Reformation her unter sich fortgepflantzet. Sie sind darüber von Zeit zu Zeit von ihren Ertz-Bischöffen hart gedrückt und aus dem Lande gejagt, dennoch aber so wenig ausgerottet, daß vielmehr das Evangelium unter ihren Kindern und Nachkommen fester gewurtzelt, und weiter ausgebreitet worden. Ich hatte schon vor länger als einem Jahre von diesen Leuten gehöret, und genaue Erkundigung eingezogen, was es mit ihnen für eine Beschaffenheit habe, auch zu was für einer Religion sie sich bekenneten. Zwey Abgeordnete von Ihnen, Namens Peter Heldensteiner und Nicolaus Forstreuter, wurden durch die Pröbste Rolof und Reinbeck zu Berlin, auf meinen Befehl, wegen ihres Glaubens-Bekäntnisses vernommen, welches sie so ablegten, daß man sie für wahre Evangelisch-Lutherische halten muste. Ich beschloß darauf, diesen Leuten Schutz und Unterhalt in meinen Landen zu geben, wozu ich ihnen das sogenannte preußische Lithauen bestimmete.

Carl.

Ihr hättet keinen GOtt wohlgefälligern Entschluß fassen könen.

Friedrich Wilhelm.

Ich schickte Bevollmächtigte nach Regenspurg, die denen Bedrängten Saltzburgern solches bekannt machen, sie auch hernach auf ihrer Reise führen, und ihnen ihr Taggeld reichen musten. Sie nahmen mein Anerbieten mit Danck an, und verliessen mit vielen 1000. ihr Vaterland, welche ich grössesten theils aufgenommen, Ihnen in Preussen Ländereyen anweisen, Stadt und Dörfer anbauen lassen, ihnen grosse Freyheiten und Rechte, auch Lehrer in Kirchen und Schulen gegeben, und also im geistlichen und zeitlichen für sie geforget. Einige unter ihnen, wiewohl die wenigsten, brachten ein feines Vermögen mit aus dem Saltzburgischen, die mehresten aber waren dürftig, oder hatten das Ihrige vor ihrem Abzuge nicht verkaufen können, doch muste denen Letztern der Werth davon, so viel nur heraus zu bringen war, auf meinen Betrieb, an meine zurück gelassene Bevollmächtigte, verabfolget werden, welcher nachmals denen Saltzburgern ausgezahlet worden. So wie diese Leute zu Berlin ankamen, wurden dieselbe durch einige Candidaten vor der Stadt eingeholet, und in ihre Quartiere gewiesen. Ich pflegte sie selbst in Augenschein zu nehmen; meine Gemahlin die Königin aber, hat deren

zu unterschiedenen malen viele Hundert in ihrem Lust-Schlosse zu Mon Bijou tractiret, sie speisen sehen, und nachgehends mit Gelde und Biblen beschencket. So lange sie auf der Reise waren, ließ ich einem jeden Manne vier- einer jeden Frau oder erwachsenen Mädgen drey- und jedem Kinde zwey gute Groschen des Tages verabreichen; wo Sie an protestirende Oerter kamen, wurden sie mit Glocken und Gesang, gleichsam wie im Triumph eingeholet. Man riß sich in denen Städten, um die so genannten Emigranten, sie zu bewirthen und ihnen gutes zu thun. Die Mehresten hatten sich einen hübschen Nothpfenning, von der Christlichen Freygebigkeit ihrer Wolthäter ersparet, welcher ihnen nachher bey Führung ihrer Haushaltung wohl zu statten kommen.

Carl.

Bey diesen guten Leuten, haben die Protestanten eine schöne Gelegenheit gehabt, den Vorwurf derer ausser ihrer Kirche: daß sie keine Liebes- oder gute Wercke verrichteten, zu nichte zu machen.

Friedrich Wilhelm.

Sie haben warlich! das Gegentheil dieses Vorwurfs sattsam, ja mit einem solchen Uberfluß erwiesen, daß nicht nur einige Christen, die in Glaubens-Sachen mit ihnen nicht einerley Meynung gewesen, sondern auch Juden dadurch gerühret, und in Verwunderug gesetzet, ja so gar, durch das Exempel der Evangelischen bewogen worden sind, denen Emigranten auf der Reise gutes zu thun; wie solches die im Druck erschienene Nachrichten bezeuget.

Ich werde aber nunmehro diese, ihrem GOtt so treu gewesenen Leute verlassen, und mich zu den übrigen Begebenheiten dieses Jahres wenden. Der Hertzog von Lotharingen langte im Febr. bey meinem Hofe an, und es gefiel ihm, sich bey drey Wochen an demselben aufzuhalten. Es wiederfuhr ihm alle Ehre, die seiner hohen Geburt gemäß war. Zwischen meinem Cron-Printzen und der ältesten Princessin von Braunschweig-Bevern, deren Vater, Mutter, und zween ältesten Brüder, auch gegenwärtig waren, wurde die Verlobung vollzogen. Im vorigen Jahr war ein Schiff aus Indien, mit einer preußischen Flagge namens Apollo auf der Elbe zu Hamburg eingelaufen. Die Engel- und Holländer, welche in dem Wahn stehen, daß sie allein das Recht haben nach Indien zu handeln, begehrten an den Magistrat zu Hamburg, daß dieses Schiff mit seiner Ladung sequestriret werden solte, weil es der Kayserlichen Indianischen Compagnie zu Ostende zu gehöre; die Zwistigkeit hierüber dauerte bis Anno 1732. doch der Magistrat zu Hamburg hat dem unziemlichen Verlangen der See-Machten kein Gnügen gethan; und dieses gereichte so wohl zu des Kaysers, als meinem Gefallen, welches wir demselben auch durch Schreiben bekannt machten. Sonsten kam auch im May dieses Jahrs, der Streit wegen der Verlassenschafft König Wilhelms

helms in England, zwischen mir und dem Printzen von Oranien, Wilhelm Carl Friso, welcher an die älteste Princessin meines Schwagers, des Königs Georgs II. von Gros-Britanien vermählet war, glücklich zu Ende. Es ward wegen der gantzen Erbschafft ein Vergleich getroffen, den meiner Seits, die von Borck, Podewils und Thulmeyer, von des Printzen Seite hingegen, die von Lynden, Aylua und Duncan zu Stande brachten. Der Römische Kayser hatte samt der Kayserin seiner Gemahlin, um diese Zeit das gebrauchte Carlsbad verlassen, und sich nach Prag erhoben. Es war eine Unterredung zwischen uns beliebet, solchem nach langte ich zu Ende Julii bey dem Kayser zu Clumitz an, wo er und die Kayserin seith einigen Tagen sich mit der Jagd belustiget. Wir speiseten des Abends gantz allein mit einander, da dann der Kayser seinen Platz zur rechten, ich aber solchen zur lincken Hand der Kayserin genommen. Den 1ten August Vormittags um 11. Uhr traf ich incognito zu Prag ein, und nahm meine Einkehr in dem Nostitzischen Pallast auf der kleinen Seite. Um 12 Uhr legte der Printz Eugen einen Besuch bey mir ab, und ersuchte mich, das Mittags-Mahl bey ihm einzunehmen, welches ich auch that. Gegen Abend um 5. Uhr begab ich mich in den so genannten Bubensch, von da in den Czerninischen Pallast, und des Abends um 9. Uhr in des Burggrafen von Zwirbey ansehnlichen, und prächtig beleuchten Garten, woselbst gespeiset wurde; Man hatte mir bey der Tafel den obersten Platz und einen grossen Lehn- und Arm-Sessel bestimmet, den ich aber nicht annahm, sondern mich unten an, zwischen dem Printzen Eugen, und dem Obrist-Lieutenant von dessen Dragoner Regiment, Grafen von Linden, auf einen ordentlichen Stuhl niederließ. Ich speisete noch, währender Zeit meines Aufenthalts zu Prag, bey dem Obrist-Hof-Cantzlar Grafen von Sintzendorf, desgleichen bey dem Gros-Prior. An diesem letzten Orte, fand sich, Nachmittags um vier Uhr der Kayser incognito ein, und wir unterredeten uns daselbst allein, etwa bey einer kleinen halben Stunde. Den 5. Aug. reisete ich (und wider meinen Willen, unter Lösung des Geschützes) von Prag ab, nahm meinen Weg über Carlsbad nach Bayreuth, allwo ich einige Tage ausruhete; den 13. speisete und übernachtete ich zu Meiselwitz beym Grafen von Seckendorf; den 14ten nahm ich zu Leipzig das Frühstück bey einem Roßhändler ein, und legte an diesem Tage noch gute 16. Meil bis Potsdam zurück.

Ich erhielt auf dieser Reise vom Kayser die Anwartschafft auf das Fürstenthum Ost-Friesland, und ließ solches auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg, durch meine dasige Gesandtschafft bekannt machen, auch den Titul von Ost-Friesland, meiner gewöhnlichen Titulatur beyfügen. Die übrige Jahrs-Zeit, brachte ich mit Regierungs-Geschäfften, Besichtigung der Regimenter, und Jagen zu, wohnete auch der Einweyhung einer neuen

Kirche in Potsdam bey. Sehet da, theuerster Landgraf! meine Lebens-Geschichte von Anno 1732.

Carl.

Sie enthält viel merckwürdiges, desgleichen verschiedenes Gutes, für Euch und Eur Königl. Hauß in sich.

Friedrich Wilhelm.

Das, was das folgende Jahr, nemlich 1733. noch merckwürdiger macht, ist der Todt des Königs von Pohlen Augusts II. Dieser König, mochte so wohl über die Unterredung die ich mit dem Kayser seiner Muthmassung nach, der pragmatischen Sanction halber, gehalten, und über den Besuch welchen mir der Hertzog von Lothringen gleicher Ursach wegen abgestattet, als über seine Unterthanen in Pohlen mißvergnügt seyn, welche aus allerhand liederlichen Ursachen verhinderten, daß seith Anno 1726. kein eintziger Reichs-Tag zu seiner Wircklichkeit gelangen konnte; ja ihm so gar die willkührige Vergebung der vier Feldherrn-Stellen in Pohlen und Lithauen, und des Cron-Gros-Cantzlers, unter dem Vorwand strittig machten, weil man eine alte Verordnung wolte gefunden haben, nach welcher der König obige Stellen niemand auftragen könne, wider den die Republick was einzuwenden hätte: Im Gegentheil der König für die Recommendation der Republick Achtung hegen müsse. Diesem Ubel abzuhelfen, mochte der König gesinnet seyn einen Reichs-Tag zu Warschau zu halten, und wann die Pohlen solchen wieder zerreissen würden, mit denen getreuen Senatoren und Landboten in denen Handlungen fortzufahren, die Cron-Aemter zu vergeben, und dieses rechtliche Unternehmen allenfalls mit seinen Truppen zu unterstützen. Man versicherte damals, daß, als der Primas Regni das Vorhaben des Königes erfahren, er die Wienerische und Rußische Höfe angerufen, der in Gefahr schwebenden Pohlnischen Nation und Freyheit beyzustehen, und daß er an beyden Orten, am Römisch-Kayserlichen Hofe aber, so viel leichter Gehör gefunden, weil der Kayser, das ausserordentliche gute Vernehmen der Chur-Sächsisch- und Bayerischen Höfe, und das genaue Verständniß, in welchen sie mit der Cron Franckreich gestanden, seinen Absichten, der so genannten pragmatischen Sanction halber, entgegen gerichtet zu seyn, geurtheilet, und daher entschlossen habe, ein Heer von 18000. Mann, in Schlesien an den pohlnischen Gräntzen in Bereitschaft zu halten, wann die Pohlnische Nation und Freyheit, seiner Hülfe etwan von nöthen haben solte.

Carl.

Ihr redet mir, vortreflichster König! von einer pragmatischen Sanction, die, wie ich mercke, der Kayser errichtet haben soll. Saget mir doch, bitte ich, was dann durch diese Sanction fest gesetzet worden, oder noch werden sollen.

Friedrich

Friedrich Wilhelm.

Dieses, daß nach des Kayſers Tode, die gesammten Erblande dieses Monarchen, allein bey seinem Hause bleiben sollen; welches nothwendig die Höfe zu München und Dreßden empfinden müssen, weil sich an beyden Gemahlinnen aus dem Josephinischen Hause befunden. So stund es in Deutschland und Pohlen, als der König August seine letzte Reise nach Warschau that, und daselbst den 1. Februarii mit Tode abgieng zu einer Zeit, wie der Reichs-Tag daselbst, einen guten Anfang zu nehmen schiene. Allein dieser Fall veränderte auf einmal die gantze Sache. Der Königl. Chur-Printz von Sachsen, verglich sich mit dem Kayser, und nahm die pragmatische Sanction völlig an: dagegen machte sich der Kayser, zum Besten dieses Printzen, verbindlich, die freye Königs-Wahl in Pohlen mit seinem Heere zu unterstützen, wann der Primas durch List oder fremde Gewalt solche, zum Nachtheil des nunmehrigen Churfürstens von Sachsen, zu unterdrücken trachten solte. Er würde solches auch, nebst der Kayserin von Rußland und mir, auf das Kräftigste gethan, wann die Cronen Franckreich, Spanien und Sardinien, ihm in Italien, ja im Reiche selber, nicht so viel zu schaffen gemacht, und, des Stanislai Wahl so wohl dadurch zu befördern, als für sich im Trüben zu fischen, ihn mit zusammen gesetzter Macht nicht überfallen hätten; als wodurch er genöthiget wurde, sein Heer von den pohlnischen Gräntzen, bis auf wenige Regimenter, zurück zu ziehen und seinen Feinden entgegen zu schicken. Bey diesem Umstande, und der in Pohlen sich ereigneten gedoppelten Wahl halber, änderte ich auch meinen Entschluß, und blieb neutral, ob ich gleich Ursach gehabt, denen unruhigen Pohlen es nachdrücklich empfinden zu lassen, daß sie meinen Abgesandten, den von Brand, in der Johannes-Kirche zu Warschau, in welche er sich begeben, um den Eyd der so genannten General-Conföderation von den Pohlacken abschweren zu sehen, nicht nur mit Scheltworten begegnet, sondern auch mit dem Säbel bedrohet hatten.

Carl.

Wie ist aber bey dieser Verwirrung, die Königs-Wahl in Pohlen abgelaufen?

Friedrich Wilhelm.

Stanislaus, welcher unter verstelter Kleidung und fremden Namen, seinen Weg durch Berlin und Franckfurth an der Oder genommen, erschien in Warschau, woselbst er einen grossen Anhang hatte, von welchem er als König von Pohlen ausgeruffen wurde: Allein, er konnte diesen Posten nicht behaupten; dann der Churfürst von Sachsen ward und blieb, unter dem Namen August III. König in Pohlen. Stanislaus hingegen nahm die Flucht nach Dantzig, wo er im folgenden Jahre eine harte Belagerung ausstehen, und endlich sich, unter meinen Schutz nach Königsberg begeben müssen. Bey erfolgtem Frieden, hat er, mit Beybehaltung des Tituls eines Königs

in

in Pohlen, sich der Cron gutwillig verziehen, dagegen das Hertzogthum Lothringen welches ihm der Hertzog von Lothringen gegen die Toscanische und Parmesanische Staaten, abgetretten, Zeitlebens erhalten. Diese schöne Provintz fället nach des Königs Stanislai Tode, dem Könige von Franckreich seinem Eydam zu. So viel muste ich Euch nothwendig von den Pohlnischen Händeln sagen. Auſſer denselben, wurde Chur-Hannover und mir aufgetragen, die zu Mühlhausen in Thüringen entstandene innerlichen Unruhen zu stillen; welches wir auch glücklich zu Wercke richteten, und bis zu deren Endigung eine hinlängliche Anzahl unsrer Truppen in die Stadt legten. Im Junio verfügte ich mich nach Salzthal, und wohnete daselbst der Vermählung des Cron-Prinzen meines Sohnes, mit der Princessin von Bevern bey. Der Einzug dieser meiner neuen Schwieger-Tochter zu Berlin, geschahe mit vielem Pracht 14 Tage hernach. Gleich darauf erfolgte die Vermählung des Prinzen Carls von Braunschweig-Bevern, nunmehrigen regierenden Hertzogs zu Wolffenbüttel, mit meiner dritten Princessin Philippinen Charlotten. Um diese Zeit ward auch die, vor drey Jahren durch das Gewitter in die Asche gelegte Peters-Kirche, zu Berlin, in Gegenwart meiner hohen Gäste, eingeweihet, und von mir mit einigen silbern Gefässen beschencket; und der General von Rhöder, muste in meinem Namen, zu Königsberg, den ersten Stein zu einer Frantzösischen Kirche legen, zu welchem Bau ich 12000. Rthlr. hergab.

Ich that noch eine Reise in Pommern, daselbst ich einige Regimenter in Augenschein nahm, und sodann nach Berlin zurück kehrete. Zum Beschluß dieses Jahres, muß ich nicht vergessen zu sagen, daß ich mich verschiedener Ursachen halber berechtiget gehalten drey meiner Regimenter, unter dem General von Schwerin, in das Hertzogthum Mecklenburg zu schicken. Es entstanden aber darüber einige Beschwerden, und ich fand selbst, daß diese Regimenter dem ohne diß ausgemergelten Lande mehr zur Last als Beschwerde gereichen, ja ihren Unterthalt nicht einmal darin finden würden; weshalber ich einen Theil derselben wieder zurück ruffen, die andern aber bis auf weitere Ordre drinne stehen ließ.

Carl.

Ich wundre mich nicht wenig, daß der wegen der pohlnischen Königs-Wahl entstandene Krieg, so bald ein Ende genommen.

Friedrich Wilhelm.

Ihr dürfet nicht gedencken, theuerster Landgraf! daß dieser Krieg sich in dem Jahre, in welchem er den Anfang genommen, sich auch geendiget habe. Nein, es hat sich noch damit bis in das Jahr 1735. verzögert. Was mich dabey angehet, ist dieses, daß ich dem Kayser im Jahre 1734. fünf Regimenter zu Fus und drey Dragoner Regimenter, welche zusammen 10000. Mann ausmachten, unter dem General-Lieutenant von Rhöder zu Hülfe ge-

geschickt, welche mit dem Anfang Junii in dem Kayserl. Lager am Ober-Rhein eingetroffen. Sie haben eben keine Gelegenheit gefunden, mir durch Proben ihrer Tapferkeit Ehre zu machen. Beschwerden aber sind gnug wider sie eingelaufen, weil sie auf dem Marsche und in den Winter-Quartieren, dem Landmanne grossen Uberlast sollen gethan haben. Es kan auch seyn, daß sich unter 10000. Mann einige ungezogene Gäste gefunden, die den Quartiers-Mann getrillet haben. Daß aber bey dem gantzen Heere, eine so üble Mannes-Zucht geführet worden, daß man mehr Ursach gehabt über meine, als andre Truppen zu klagen; dessen hat mich kein Mensch bereden können, und hatte ich Ursach denen Berichten meiner Generals hierin mehr zutrauen.

Carl.

Der Soldat wird von dem Bauern überhaupt nicht gerne gesehen.

Friedrich Wilhelm.

Nirgends klagte man mehr über die Preussen, als in denen Stiftern **Cölln, Münster, Paderborn und Oßnabrück**, wo sie die Winter-Quartiere hatten. Allein der Churfürst von Cölln, nahm zu dieser Zeit die Parthey seines Bruders, des, durch die pragmatische Sanction beleydigten Churfürstens von Bayern; daraus dann von selbst folget, daß die Bequartirung seiner Bißthümer ihm zu wider gewesen seyn müsse, und seine Unterthanen leicht Gehör gefunden, wann sie, es seye nun mit Grund oder Ungrund, sich über die preußischen Soldaten beschweret. Eben daher mag auch die Verzeichniß ihrer Ursprung genommen haben, die man von Seiten derer Stifter zu Regenspurg übergeben, nach welcher die Winter-Quartiere für meine Truppen über eine Million Gulden angegeben worden. Gesetzt auch, daß dieselben den Quartiers-Mann etwas mehr wie gewöhnlich, und andre gethan, mitgenommen; wer hätte es ihnen verdencken können? indem die Winter-Quartiere zu Ende Novembers, von den Cöllnischen Commissairs und dem Dom-Capitul zu Münster allererst zur Richtigkeit gebracht worden; bis dahin meine Regimenter, bey dem schlimsten Wetter und bösen Wegen hin und her marschieren und vieles Ungemach ausstehen müssen: da andre Truppen hingegen, schon längst die beste Ruhe und Verpflegung in ihren Quartieren genossen.

Carl.

Es ist eine der grössesten Unbilligkeiten, dem Soldaten das Winter-Quartier zu verweigern, wann er den Feldzug über, tausenderley Gefahr und Ungemach ausgestanden.

Friedrich Wilhelm.

Es ist der Mühe nicht werth, mich hierbey länger aufzuhalten. Deswegen will ich meine übrige Geschichte fortsetzen. Die Stadt **Dantzig**, weil sie den Stanislaum in ihre Mauren aufgenommen, muste von den Russen und Sachsen eine sehr harte 22. wöchige Belagerung ausstehen. Sie nahm in

ihrer Bedrängniß ihre Zuflucht zu mir, und bat, mich ihrer anzunehmen; ich konnte mich aber zu weiter nichts entschliessen, als daß ich bey der Rußischen Gene alität die Belagerung abzuwenden suchte, jedoch konnte solche nicht vermieden werden. Die Rußische Kayserin that mir nachher verschiedene Vorstellung, die **Person des Stanislai** betreffend, welcher sich von Dantzig nach Königsberg begeben; Allein ich fand rathsam, solchen kein Gehör zu geben, und dem unglücklichen Stanislao den Schutz genieſſen zu lassen, den er bey mir gesucht. **Der König von Dänemarck** sandte dem Kayser auch 6000. Mann an den Rhein zu Hülfe, welche nothwendig den Wegnahe bey Hamburg vorbey nehmen musten. Weil nun der dasige Magistrat sich erkläret, einige 1000. Mann zu **Verlegung ins Mecklenburgische** herzugeben: der König von Dänemarck aber, wegen seiner an die Stadt Hamburg zu haben vermeinende Gerechtsame, solches nicht zugeben, noch leiden wolte, daß dieselbe dadurch einen **Actum eines unmittelbaren Reichs-Standes** ausüben solte, und der Magistrat sich befürchtete, daß der König, durch seine dem Kayser gewidmete Hülfs-Völcker, der Stadt, im vorbey gehen ein unangenehmes Andencken hinterlassen möchte, dahero mich als Crays-Obristen ersuchte, solches durch ein Schreiben an den König von Dänemarck abzuwenden; so willfahrete ich dieser Stadt, um so mehr, als mir, und einem grossen Theil meiner Lande und Unterthanen, an der Erhaltung und Wohlfarth derselben gelegen war. Der König von Dänemarck gab in seinem Schreiben zwar so viel zu erkennen, daß er mit der Stadt Hamburg nicht zufrieden, die Furcht aber vergebens seye, die sie sich wegen seiner ins Reich bestimmten Truppen mache; welches auch der Ausgang erwiesen.

Carl.

Hamburg ist allerdings ein sehr wichtiger Ort, welchen kein Stand des Niedersächsischen Crayses ins besondere, krämcken, oder um seine Freyheit bringen lassen kan.

Friedrich Wilhelm.

Ich hatte den Schluß gefasset, die **Reichs-Armee am Rhein zu besuchen**, welches ich auch bewerckstellete. Zu Ende Junii reiseten mein Cron-Printz, und der Marggraf Friedrich Wilhelm voraus dahin, und ich folgete ihnen einige Tage hernach. Meine Ankunfft im Lager war in der Mitte des Julii, und der commandirende alte Printz Eugen ersuchte mich, im Haupt-Quartier mein Ablager zu nehmen. Ich blieb aber bey meinen Regimentern und nahm die mehreste Zeit unter denenselben meine Wohnung **in einem Zelte**. Die Zeit meines Aufenthalts im Lager, welcher bey einem Monath lang dauerte, nahm ich solches zum öftern in Augenschein. Bey dem Printzen Eugen brachte ich, so wohl bey dessen Taffel, als in denen Berathschlagungen viele Stunden zu. Die Hauptfrage in dem Kriegsrathe war damals: **Ob man die von den Franzosen belagerte Festung Philipsburg entsetzen solte oder nicht?**

nicht: Ich hätte es sehr gerne gesehen, wann das Erstere geschehen können: allein, die Unmöglichkeit lag zu klar am Tage, wenigstens hätte man das gantze Heer aufs Spiel setzen müssen, wann man die Feinde hinter ihren Verschantzungen und Wolfsgruben hätte angreifen wollen; daher man, weil der Ausgang mißlich, lieber die Festung verlohren gehen lassen wollen. Nachdem der tapfere Wutgenau solche endlich denen Belagern überlassen müssen, verließ ich das Heer, und gieng über Maynz, allwo mir der Churfürst viel Ehre erwieß, auf dem Rhein hinunter bis nach Wesel, daselbst und noch in andern Garnisonen ich einige Regimenter musterte, nachher den Holländischen General Ginckel der mir, als Gesandte der Staaten General an meinem Hofe bekannt worden war, auf seinen in der Nachtbarschafft liegenden Gütern besuchte, in der Absicht mich bey ihm einige Tage mit der kleinen Jagd zu erlustigen. Allein es überfiel mich eine Kranckheit, die meine vorgehabte Lust störete, und Ursach war, daß ich mich länger bey dem General aufhalten muste, wie ich mir vorgesetzet hatte. Wiewohl nach einigen gebrauchten Mitteln fand ich Besserung, und begab mich durch Westphalen auf die Reise nach Hauß; unterwegs aber setzte mir die Kranckheit, mit verdoppelten Kräfften, aufs neue dermassen zu, daß ich in der Mitte des Septembers sehr elend zu Potsdam anlangte.

Carl.

Die Reise und Jahrszeit schicken sich beyde für keinen Krancken.

Friedrich Wilhelm.

Es sahe damals so mit mir aus, daß ich mir meines Lebens verziehe. Die gantze Kranckheit bestund in einem aufwerts gestiegenen Podogra, welche mit einem Fieber, Geschwulste, schwerem Athemholen, Schlaflosigkeit, und überhaupt mit unaussprechlichen Schmertzen vergesellschaftet war. Sie nahm bißweilen ab, nachmals wieder zu, dieses dauerte bis in den Januarium des folgenden Jahrs. Die Medici wendeten alle Kunst an, mich zu retten, nachdem sie sahen, daß noch einige Hofnung übrig war; Doctor Hofmann aber, ein Professor zu Halle, legte insbesondere seine Erfahrung mit gutem Nutzen bey mir an. Ich glaube, daß ihn GOtt fürnemlich zum Mittel gebraucht, mich diesesmal vom Tode zu retten; welches ich auch wohl erkannt, und ihn nicht nur reichlich beschenckt, sondern daneben, den Titul eines Geheimen Raths und ersten Königl. Leib-Medici beygelegt. Allen übrigen Aertzten, die mit mir Mühe gehabt belohnete ich solche nach ihren Verdiensten.

Unter währender Kranckheit, zumal, als solche ein wenig gelinder werden wolte, konnte ich mich gleichwohl der vornehmsten Geschäfte nicht entschlagen, die das Beste meines Hauses betrafen. Zu dem Ende ließ ich den 10ten Nov. meine vierte Tochter, die Princessin Sophia Dorothea Maria, mit meinem Vettern den Marggrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg

burg trauen, nachdem ich ihnen vorher im Bette den Segen ertheilet, und bey dieser Gelegenheit einen Discurs, so wohl an die Verlobten, als die Königin, und sämtliche Printzen und Princessinnen meines Hauses gehalten. Zu Errichtung eines **neuen Battaillons** zu Lipstadt gab ich die nöthigen Befehle, und als der Frantzösische Gesandte, de la Chetardie, nebst drey seiner Landsleute, namens de la Luzerne, de Bellefonds und de Briqueville von Berlin nach Potsdam kamen, die Wach-Parade zu sehen, ließ ich sie nach dessen Abmarsch zu mir ruffen, unterredete mich mit ihnen, und verordnete, daß sie nebst einigen Printzen, an der Tafel der Officiers meines Regiments speisen musten. Da auch in diesem Jahre von Chur-Pfältzischer Seits zu Regensburg, wegen der **Jülich und Bergischen Erbfolge** einige Vorstellungen gethan worden; so ertheilete ich dagegen meinem Minister Befehl, sich daran nicht zu kehren, sondern den Ausgang der Sache zu erwarten. Weil ich an der rechten Hand von dem Podagra gar zu sehr beschweret war; so gewehnete ich mich, die abgehenden Befehle, bis zu völliger Besserung **mit der lincken Hand zu unterschreiben.** Wenige Wochen vor meiner Kranckheit, fiel der gantz neu erbauete **prächtige Thurn an der Peters-Kirche** zu Berlin, woran ich so grosse Kosten gewannt, aus freyen Stücken, wieder übern Hauffen. Bey anscheinender Genesung, ließ ich **denen Armen-Häusern grosse Summen Geldes auszahlen**, um dadurch einige Erkänntlichkeit gegen Gott, für meine Wiederherstellung zu bezeigen. Auf dergleichen Art, theuerster Landgraf! habe ich das Jahr 1734. hingebracht und geendiget.

Carl.

Es ist in der That eines der merckwürdigsten Jahr Eures Lebens gewesen, was Eure hohe Person, vortreflichster König! betrifft.

Friedrich Wilhelm.

Den 21. Januarii 1735, that ich, nach meiner völlig überstandenen höchstgefährlichen Kranckheit, meine **erste Reise wieder nach Berlin**, wiewohl ich vorher schon ein und andere Spatzierfahrten in und vor Potsdam gethan. Ich beschenckte bald hernach, die von dem Könige meinem Vater gestifftete **Societät der Wissenschafften** mit 3000. guten, und bereits gebundenen Büchern. Wie nun deren Abgeordnete, mir, bey einer ihnen verstatteten Audientz, dafür danckten, ermahnete ich sie, **darauf zu sehen, daß der Endzweck erreichet werden möge, um welches willen die Societät eigentlich errichtet worden.** Der Hertzog von **Bevern**, nebst seinem Sohne und Erb-Printzen meinem Eydam, samt dieses Letztern Gemahlin meiner Tochter besuchten mich im Febr. dieses Jahrs. Kurtz darauf starb der regierende Hertzog von Wolfenbüttel, wodurch der Hertzog von Bevern, zum Besitz der Wolfenbüttelschen Lande gelangete. So traf auch der Kayserliche Gesandte, Fürst **Wentzel von Lichtenstein**, bey mir zu Berlin ein, um das gute Vernehmen, zwischen seinem Herrn und mir, zu unterhalten, es kamen

auch

auch sonst noch ein und andre Dinge, Zeit seines daseyns in Vorschlag. Er reisete zu Anfang Junii wieder zurück nach Wien. Meine 10000. Mann, die ich dem Kayser wider Franckreich zu Hülfe geschickt, verliessen nun auch ihre Winter-Quartiere in Westphalen, und marschirten an den **Ober-Rhein.** Ich verstärckte sie noch mit zwo **Compagnien Husaren**; sandte auch 40. **Kupferne Pontons**, zu bequemer Schlagung nöthiger Schif-Brücken dahin, denen ich einen Capitain und die nöthigen Leute beygab. Meine Truppen kamen an den Rhein gegen Oppenheim über zu stehen, wo ein grosser Theil der Frantzosen ihr Lager hatten. Man hat mir für gewiß gesagt, daß die feindliche Generalität ihre Leute vom Ufer des Rheins zurück gehalten, wann meine Regimenter bey ihrem Lager **mit Feuer exerciret**, damit sie, wegen dessen unglaublichen Geschwindigkeit, **nicht in Furcht gesetzet werden möchten.** Sonsten ist in diesem Feldzuge, so wenig von Deutscher, als Frantzösischer Seite etwas rechtes unternommen worden. Der Schluß desselben hätte an der Mosel blutig werden können, wozu der Anfang schon gemacht war. Allein, gleichwie ich keine Ordre gegeben hatte, daß meine Truppen mit nach der Mosel marschiren solten: Also blieben sie auch zurück, und würden weder an der Niederlage noch dem Siege Theil gehabt haben, wann dergleichen in den dasigen Quartieren fürgefallen seyn solten. Wie wohl auch dieses ward verhütet; dann mitten unter den Waffen, ward zwischen dem Kayser und Franckreich ein **Stillstand** beliebet und bekannt gemacht, woraus endlich der **völlige Friede** erwachsen.

Carl.

Ich bewundere Eure grosse Politick, vortreflichster König! die Ihr währendem Kriege gespielet. Da Ihr auf der einen Seite, und zwar in Deutschland, ein Feind von Franckreich gewesen, und Eure Völcker gegen diese Crone zu Felde geschickt: Auf der andern Seite aber, Euch in der pohlnischen Sache nicht nur neutral gehalten, sondern so gar den Stanislaum, welcher gleichsam die Ursach des Krieges gewesen, in Euren Schutz genommen; daher dessen Schwieger-Vater der König von Franckreich, Euch verbunden leben, und mitten unter dem Kriege einen Gesandten an Eurem Hofe halten müssen.

Friedrich Wilhelm.

Es ist wahr, ich bin zu einer Zeit ein Feind und Freund des Königs von Franckreich gewesen; allein, eben auf diese Weise handelte ich am behutsamsten. Wie kan man sicherer seyn, als wann man die Gelegenheit hat, sich zween gegeneinander streitenden Partheyen gefällig, und dieselben sich dadurch verbindlich zu machen? Ich glaube auch, daß ich an beyden Höfen meinen Zweck erreicht. Nur von Franckreich zu sagen; so war diese Cron nicht unerkänntlich. Dann als die Jesuiten in Worms, währender Zeit als die Frantzosen diese Stadt in Besitz hatten, durch Hülfe derselben, denen Evangelischen daselbst die **Magnus-Kirche** abzuspannen gedachten, der frantzösische Com-

mandant ihnen dazu auch allen Vorschub that: ich aber durch meinen Minister in Pariß, Namens de Chambrier, bey dem Könige in Franckreich eine Vorbitte einlegte, gab dieser seinem Commandanten gemessenen Befehl: **die Religions-Sachen so fort wieder in den Stand zu stellen, darin solche bey der letzten Eroberung der Stadt gewesen**; Mir aber machte der König ein schriftliches grosses Compliment des Inhalts: **daß er weit entfernet sey, zuzugeben, daß in Sachen, wobey Machten, mit denen er gerne ein gutes Vernehmen beyzubehalten begehrete, einigen Antheil hätten, Gewalt gebraucht werden solte.** Bey diesen Umständen musten die Jesuiten ihr Vorhaben einstellen, ausser, daß sie, damit sie doch etwas thäten **ein Schloß vor die Kirchthür legten**; welches sie jedoch endlich auch **heimlich wieder hinweg genommen**, und die Kirche offen stehen lassen.

Carl.

Man siehet wircklich, daß, so ein guter Catholick der König von Franckreich auch ist, er dennoch für Eure Vorschrifft sehr viele Hochachtung gehabt.

Friedrich Wilhelm.

Bey dem in diesem Jahre, zwischen dem Kayser und Franckreich getroffenen Frieden, waren sämtliche Evangelische Stände darauf bedacht, wie die Religions-Beschwerden, auf dem, wegen dieses Friedens vermuthlich zu haltenden Congreß abgethan werden möchten. Ob nun wohl bey meinen Lebzeiten hieraus nichts worden; so hat doch das Evangelische Corpus nicht unterlassen, für die zur **Evangelischen Religion** sich bekennede Einwohner in **Oesterreich, Cärnthen und Böhmen**, bey dem Kayser zu bitten, daß sie im Lande geduldet, oder nicht gehindert werden möchten, nach Verkaufung des Ihrigen, frey aus demselben abzuziehen. Ich weiß nicht ob ich schon erwehnet habe, daß ich zum Besten dieser Leute auf der Friedrichsstadt in Berlin **eine neue Kirche bauen lassen.** Der Grundstein darzu ward im November gelegt, und nebst verschiedenen güldenen und silbernen Gedächtniß Müntzen eine Kupfer-Platte dabey mit eingemauret, des Inhalts: D. O. M. & Religioni Sacrum. A. Aeræ Christianæ MDCCXXXV. FRIDERICUS WILHELMUS PRUSSIÆ REX &c. Pr. Pius Fel. Aug. Pater Patriæ Fidei Defensor, urbis hujus pomœriis mirum in modum prolatis numero civium insigni liberalitate auctor Salisburgensium patriæ finibus ejectorum multis millibus clementissime exceptis pace exoptatissima inter medios belli quo universa Europa ardet tumultus terris suis adserta sacellum hoc Bohemorum Evang. veritatis causa exulum quibus *Andr. Macherum* primum a sacris esse voluit conventibus publicis dicatum cura CHRISTIANI *de* HEROLD a Cons. ærariis bellicis rerumque Domanu. intimis exstrui primumque hunc lapidem manu Generalis copiarum legati & præsidii Berol. præfecti CASP. OTTO *de* GLASENAP. poni jussit Die XX. November. Domine salvum præsta Regem.

Wie-

Wiewohl theuerster Landgraf! ich finde selbst, daß unsre Unterredung an diesem Orte zu lange währet, und Euch vielleicht die Gedult darüber vergehen möchte, mich mit Aufmercksamkeit anzuhören. Ich will dahero die Geschichte meiner übrigen Lebens-Jahre in der Kürtze zusammen nehmen, und solche mit den Umständen meines Todes beschliessen, jedoch die Hauptstücke derselben nicht vergessen.

Carl.

Die Furcht ist zwar vergebens, vortreflichster König! die Ihr Euch macht, daß meine Gedult sich vermindern möge, Euch länger mit Aufmercksamkeit anzuhören: Jedoch, wann es Euch gefället, mit der Abkürtzung unserer Unterredung, auch mein Vergnügen abzukürtzen, so ich aus Eurer Gegenwart schöpfe; so kan ich nichts dagegen einwenden.

Friedrich Wilhelm.

Eure Höfligkeit ist sehr gros, theuerster Landgraf! Indessen werde ich in der That wenig wichtiges mehr zu sagen wissen. Im Jahre 1736. solten sich einige meiner **Werber im holländischen Geldern**, auf eine ungeziemende Weise betragen haben, darüber die Staaten General schwürig zu werden schienen. Doch ich versicherte ihnen eine völlige Gnugthuung, und die Sache ist nachmals gütlich beygeleget. Um diese Zeit und in den folgenden Jahren, begunte die künftige **Erbfolge der Jülich und Bergischen Sache**, wegen des immer höher steigenden Alters des Churfürsten von der Pfaltz mehr rege zu werden wie jemals. **Der Kayser, die Könige von Franckreich und England**, deßgleichen **die Staaten General**, suchten überhaupt einem Kriege vorzukommen, der dieser Provintzen halber, entstehen könte. Die Mittel aber dazu waren von verschiedener Art, und sind so wenig hinreichig gewesen, den vorgehabten Zweck zu erreichen, daß vielmehr die Strittigkeit bey meinem Abschiede aus der Welt, noch um kein Haar gehoben worden.

Carl.

Ohnerachtet dieser Erbfolgs-Streit eigentlich nur dem Reiche angehet; so thun doch die auswärtigen Machten nicht übel, wann sie, in der löblichen Absicht, die Partheyen in Güte auseinander zu setzen, Theil an derselben nehmen. Deutschland, Spanien, Franckreich, England, Italien und die Niederlande, habens es, für nicht gar langer Zeit empfunden, was ein strittiger Erbfall für Unheil anrichten kan. Hätte noch bey Lebzeiten König Carls II. in Spanien, wegen der Nachfolge in dieser Monarchie, ein Vergleich getroffen werden können; so wäre nur allein vieler 1000. Menschen Blut nicht vergossen worden.

Friedrich Wilhelm.

Ihr redet die Warheit, theuerster Landgraf! Doch aber wisset Ihr auch, daß ein Fürst, dem GOtt die nöthige Macht gegeben, seine Rechte und Gerechtsame zu vertheydigen, sich deren keine durch ungleiche Vergleiche entzie-

hen,

hen, oder durch Annehmung unzulänglicher Vorschläge, in mehrere Ungewißheit und Gefahr setzen lässet. Ich bin gewiß, daß Ihr mit mir einerley Meynung seyd.

Carl.

Ich weiß endlich auch hierwieder nichts zu sagen. Aber vortreflichster König! dürfte ich mir wohl wegen Eures und Eures Hauses Rechts auf die Erbfolge der Jülich und Bergischen Lande eine Nachricht ausbitten?

Friedrich Wilhelm.

Es sind verschiedene Häuser, welche von theils längern theils kürtzern Zeiten her, auf die Hertzogthümer Cleve, Jülich und Berg, sodann auf die Grafschafft Ravensberg und Marck, samt der Herrschaft Ravenstein Forderungen gemachet. Namentlich, das **Churhauß Sachsen**, das **Königl. Hauß Preussen**, die Häuser **Neuburg und Sultzbach**; alle diese, und zwar ein jedes Hauß für sich, glaubet ein Recht auf alle **diese Lande** zu haben. Gleichwie das Hauß **Zweybrücken** auf den **dritten Theil** derselben; das Hauß **Lothringen** auf **Cleve** und **Marck**; die Hertzoge von **Bouillon**, und die **Grafen von der Marck** aber auf die **Grafschaft Marck**. Es dürfte Euch und mir zu weitläuftig und verdrießlich fallen, wann ich Euch auf den Fingern her erzehlen solte, worin der Grund aller dieser Forderungen zu suchen sey. Ich begnüge mich Euch zu sagen, worauf sich das unstreitige **Recht meines Hauses** gegen das **Hauß Sultzbach** gründe: **Johann Wilhelm**, Hertzog von Cleve, Jülich und Bergen, Graf von der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein, starb im Jahre 1609. ohne Erben, dessen Schwester, **Maria Eleonora, an Albrecht Friedrich, Hertzogen in Preussen** vermählet war. Aus dieser letzten Ehe ward eine Princessin, Namens **Anna** erzielet, welche an **Johann Siegismund**, damaligen Churfürsten von Brandenburg vermählet war. So bald der Mutter Bruder dieser Churfürstin mit Tode abgieng, war der Churfürst der Erste, welcher im Namen und Kraft der Rechte seiner Gemahlin von diesen Ländern **Besitz** nahm. Bey dieser Besitznehmung, wurde, auch das allergeringste, nicht versäumet, was in dergleichen Füllen beobachtet werden muß. Nun ist das Recht dieses Churfürsten und seiner Erben zwar damit bestritten worden: daß die Hertzogthümer Cleve, Jülich und Bergen, die Beschaffenheit der Reichs-Lehn hätten, folglich männliche Lehen wären, darinnen die weiblichen Erben nicht folgen könnten. Allein, man hat Brandenburgischer Seits klar erwiesen, das diese Provintzen zu allen Zeiten solche Lehn gewesen, die nicht nur vom männlichen, **sondern auch vom weiblichen Geschlechte** besessen werden können, und **promiscua** genennet werden, dergleichen die Fränckischen und Burgundischen Lehen sind; wie dann die Hertzogthümern, Cleve, Jülich und Bergen vor Alters unstrittig zu dem **Belgischen Gallien** gerechnet worden. Hierzu kommt noch die **Folge in grader Linie**, und die **Erstgeburth**. Das Recht der Erstgeburth gründet sich in der beständigen Vereinigung

gung derer Länder, welche die Jülich und Clevische Erbfolge ausmachen, und in den Familien-Verträgen dieser Häuser. Es hatte schon seith undencklichen Jahren in denselben statt, und war durch die Wiedervereinigung dieser Provintzen schon zweymal bestättiget. Weil nun die Princessin Maria Eleonora Hertzog Albrecht Friedrichs in Preussen Gemahlin, die älteste Schwester ihres Bruders, des ohne Erben verstorbenen Hertzog Johann Wilhelms, mithin auch die älteste Tochter, beyderseitigen Vaters Wilhelms gewesen; so muste Ihr und ihren Erben nothwendig das, bey ihrem Hause vorlängst eingeführte, und von Zeit zu Zeit erneuerte Recht und Vorrecht der Erstgebohrnen zu gute kommen. Um desto mehr, als ihr nach dieser Eigenschafft in dem Heyraths-Contract, die sämtliche Hertzogthümer, Graf und Herrschaften, nach Abgang des Mannes-Stammes allein, denen jüngern an die Pfaltz-Grafen von Neuburg und Zweybrücken vermählten Princessinnen aber, nur 200000. Gold-Gulden zum Heyraths-Gute bestimmet worden. Sehet! ob mein Recht auf die Hertzogthümer Jülich und Berg, wie auf alle übrige Provintzen, die die Meinigen wegen dieser Erbschafft schon besitzen, nicht gnugsam gegründet?

Carl.

Und gleichwohl sind Eure durchl. Vorfahren zum völligen Besitz nicht gelanget.

Friedrich Wilhelm.

Wolfgang Wilhelm, Herzog von Neuburg, ein Sohn der Princeßin Annen, vermählten Herzogin zu Neuburg, jüngeren Schwester der Princeßin Marien Eleonoren, von welcher letztern unsre Forderung herrühret, beunruhigte meine Vorfahren darin, und die Umstände der Sachen waren damals so beschaffen, daß das Haus Brandenburg sich mit gedachtem Herzog Wolfgang Wilhelm vergleichen, und ihm so gar eine Art der Mitbesitzung bemeldter Provinzen zustehen muste; welches durch einige Verträge, bis zu völliger Entscheidung der Sache, eingerichtet worden.

Carl.

Hat aber dadurch das Haus Brandenburg sein Recht, einer alleinigen und eintzigen Besitzung der gantzen Erbschafft, an Pfaltz-Neuburg nicht vergeben?

Friedrich Wilhelm.

Keinesweges. Es war vielmehr besorgt, sich sein Recht ausdrücklich vorzubehalten; deßwegen die Clausul denen Verträgen beygefüget werden müssen: Daß die Mitbesitzung dem Hertzoge von Neuburg nicht anders als Jure Familiatis zugestanden wäre.

Carl.

Aber, wie ist dann durch diese Clausul das Brandenburgische Recht verwahret?

Friedrich Wilhelm.

Das Jus Familiaritatis räumet dem Mitbesitzer nichts mehr als einen Antheil der Einkünffte ein, die er im gemeinschafftlichen Besitz hat, ohne daß er um deswillen ein Besitzer der Sache selber wird.

Carl.

Wann dieses ist; so hat man endlich in Friede mit einander leben können.

Friedrich Wilhelm.

Es fehlete so viel daran, daß im Gegentheil die nach und nach errichteten Verträge zwischen den Häusern Brandenburg und Neuburg eine Menge neuer Strittigkeiten hervor brachten. Doch mein Groß-Vater, der Churfürst Friedrich Wilhelm, machte solchen durch einen Vergleich, den er mit Hertzog Philipp Wilhelm von Neuburg im Jahre 1666 traf, ein Ende. Der Kayser Leopold bestättigte denselben.

Carl.

Wann sich dann dieser endliche Vergleich auf die Erben und Nachkommen des Churfürsten Friedrich Wilhelms, eures Herrn Groß-Vaters, und des Hertzogs Philipp Wilhelms von Neuburg erstrecket; so solte ich glauben, man habe keine Zwistigkeiten übrig behalten, die jetzund, bey dem vermuthlich-baldigen Absterben des gegenwärtigen Churfürsten von der Pfaltz, als des letzten Printzen des Neuburgischen Hauses, allererst ausgemachet werden müsten.

Friedrich Wilhelm.

Ich will euch auch diesen Scrupel benehmen. Dieser letzte Vergleich erstrecket sich nicht weiter, als auf die männliche Linie Hertzog Philipp Wilhelms vom Hause Neuburg, mit welchem mein Groß-Vater denselben errichtet. Diese Linie stirbt mit dem jetzigen Churfürsten von der Pfaltz ab, folglich hat der Vertrag von 1666 mit dessen Tode sein Ende, und Sultzbach kan daraus nicht den mindesten Vortheil ziehen. Neben dem finden sich in diesem Vertrage die klaren Worte: Daß, ohngeachtet dieses gemachten Vergleichs, ein jeder von den zween Printzen, welche solchen errichtet, seine Rechte und Ansprüche auf alle Provintzen dieser Erbschafft, so wohl in Absicht auf den gefasten Besitz, als auch wegen des übrigen, gäntzlich behalten solte. Ist nun hieraus nicht zu schliessen, daß weder dieser noch ein vorhergehender Vergleich, dem Brandenburgischen Chur-Hause, von dessen Rechten etwas benommen; und folget nicht aus allem erzehlten klärlich, daß nach mir, mein Sohn, der nunmehrige König in Preussen, sich annoch in eben dem Besitz, den sein Ur-Groß-Vater, Johann Sigismund, von allen diesen Provintzen genommen, anjetzt befinde; ja, daß ihn kein Recht, noch rechts-gegründete Ursach abhalten könne, sich nach des Churfürsten von der Pfaltz Tode in den wirck- und eigentlichen Besitz derer Lande zu setzen, welche nach dem Vergleich von Anno 1666 dem Hertzoge Philipp Wilhelm und dessen Nachkommen männlicher Linie von Neuburg abgetreten worden.

Carl.

Wie ich die Sache von euch höre, und ohne, daß ich von den Gründen aller übrigen Forderungen sattsam unterrichtet bin; so hat Cur Sohn, der König von Preussen, ein völliges und alleiniges Recht auf die strittigen Provintzen, die der jetzige Churfürst von der Pfaltz hinterlassen wird. GOTT wolle jedem Theile Recht wiederfahren lassen! Aber, was ist dann in dieser Sache, von denen Friedstifftenden Machten gethan oder ausgerichtet worden?

Friedrich Wilhelm.

Indem beyde Theile zu Berlin und Manheim äusserst bemühet waren, ihre Rechte und Gerechtsame schrifftlich zu behaupten, suchte auch ein jeder derselben, solche Potentzien auf seine Seite zu bringen, welche im Stande wären, ihn, auf den Nothfall zu unterstützen. Ich meines Orts folgte dem Beyspiel meiner Vorfahren, und wendete mich an die General-Staaten. Chur-Pfaltz ließ sich mit Chur-Cölln und Bayern ein, welche nebst dem Könige von Franckreich dem jungen Printzen von Sultzbach die Erbfolge auf Jülich und Berge garantirten. Weil aber dieses zu der Zeit geschahe, als diese Crone mit dem Kayser den letztern Friedens-Tractat geschlossen, mithin die Garantie, ohne Vorwissen des KayserS, und allein nicht auf sich nehmen konte; so zog sie denselben hierbey zu Rathe, und beyde Monarchen beschlossen, die Seemachten zu vermögen, sich bey diesem Geschäffte ins Mittel zu legen. Hierdurch gerieth die Sache nach dem Haag, man that Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich, und der Kayser, die Könige von Franckreich und England, nebst den Staaten General nahmen die Vermittelung auf sich, mich mit Chur-Pfaltz und Sultzbach zu vergleichen. Es war im April 1736, als die General-Staaten ihren Entschluß sämtlichen Potentzien eröffneten, welcher dahin gieng: Daß man alle anständige Mittel vorkehren möchte, um, währender Zeit man an einem Vergleich arbeitete, die allgemeine Ruhe, dem Westphälischen Frieden gemäß, zu erhalten, und allen Thätlichkeiten vorzukommen, wozu sie einige Mittel vorschlugen. Dieser Entschluß schiene mir in etwas partheyisch zu seyn, welches ich auch denen General-Staaten bekannt machen, und ihnen zu erkennen geben ließ, daß zu Erhaltung der Ruhe höchstnöthig seye, die Sache nicht auf die lange Banck zu schieben: wogegen sie mich versicherten, daß sie von aller Partheylichkeit entfernet wären, und durch einen gütlichen Vergleich, aller Unruhe an ihren Gräntzen vorzubeugen trachten würden. Hierauf erklärete ich mich, aus Liebe zum Frieden, in einen gütlichen Vergleich zu treten, und ließ zu dessen Erreichung einige Puncte überreichen. Vermöge derselben erboth ich mich:

I. Dem Printzen von Sultzbach und seinen männlichen Erben das gantze Hertzogthum Jülich zu überlassen.

II. Mit dem Hertzogthum Berg und denen Herrschafften Ravenstein und Wynenthal zu frieden zu seyn.

III. Der Stadt Düsseldorff Vestungs-Wercke schleiffen zu lassen; oder

wann solche im Stande bleiben solten, zu gestatten, daß eine Besatzung halb von meinen, und halb von Crays-Völckern drin gelegt würde.

IV. Wann aber des Hauses Sultzbach männlicher Stamm abgienge, solte das Hertzogthum Jülich an mich oder meine Nachfolger zurück und anheim fallen.

V. Dagegen wäre ich erbietig, den General-Staaten zur Erkänntlichkeit, wegen ihrer guten Dienste, in dieser Sache, die Stadt und Herrschafft Ravenstein gegen ein Aequivalent eigenthümlich zu überlassen. Hoffte indessen, daß man das mir nachtheilige Uti possidetis nicht einführen, und mich dadurch an Ergreiffung Reichs-Satzungs-mäßiger Mittel hindern würde.

VI. Wolte mich aller Thätlichkeiten währender gütlichen Handlung enthalten; dergleichen auch das Hauß Sultzbach thun, und so wenig selbst, als durch andre, in meinem alten Besitz-Recht über die Jülichsche Lande eine Aenderung machen solte. Hiernächst bedunge ich mir einen billigen Termin zu Endigung dieses Geschäffts aus; nach dessen unnützen Ablauff alles vorige, als nicht geschehen, geachtet werden müste, und stellete die Nothwendigkeit eines solchen Termins, wegen des Erledigungs-Falles, vor. Ausser diesem ließ ich auch noch ein und andre Memorialia, diese Sache betreffend, durch die Staaten General an die vermittelnde Machten gelangen; da immittels Chur-Pfaltz dem Printzen von Sultzbach bey dem Kayser und Könige von Franckreich das Wort redete, und über die abgefasseté Einrichtung der Präliminarien, zu meiner Beunruhigung, vergnügt zu seyn schiene. Wowider ich gleichwohl und insbesondere, daß man das uti possidetis, unter der Gewehrleistung der vier vermittelnden Machten, zum Besten des Printzen von Sultzbach, in die Präliminar-Puncte, provisionaliter nicht mit einfliessen lassen möge, auf das kräfftigste arbeiten ließ.

So sehr nun die Staaten General bey dem Kayserl. und Frantzösischen Hofe nachsuchten, daß man den Churfürsten von der Pfaltz bewegen möge, sich auf meine Vorschläge zu erklären; so wolte es doch damit nicht fort, ja es verzog sich bis Anfangs des Jenners 1737, ehe von Wien und Versailles die Antworten im Haag einlieffen, deren summarischer Inhalt dieser war: Man könne bey dem Friedens-Schluß, den beyde Höfe unter sich zu errichten hätten, keine andere Materien, als die dahin gehöreten, annehmen; wäre aber doch bereit, von nun an, mit den General-Staaten, und andern, an der Ruhe Europens Theil nehmenden Machten, wo möglich, vor dem Todes Fall des Churfürstens von Pfaltz, und seines Bruders, des Bischofs zu Augspurg, in der Sache einen gütlichen Vergleich zu befördern.

Bald nach Einlangung jetztbesagter Antworten legte ich mich, aus Liebe zum

zum Frieden, noch näher zum Ziel, und that dem Pfältzischen Hofe folgende Vorschläge:

I. Daß ich nach Erlöschung des Neuburgischen männlichen Stammes dem Printzen von Sultzbach das Hertzogthum Jülich eigenthümlich überlassen und einräumen, und mich mit dem Hertzogthum Bergen, samt der Haupt-Stadt Düsseldorff, und deren Herrschafften Ravenstein, Wynenthal und Brexsand begnügen, ꝛc.

II. Für mich und meine männ- und weibliche Nachkommenschafft allen Rechten und Ansprüchen auf das Hertzogthum Jülich auf ewig absagen, ꝛc. Und

III. Verwilligen wolle, daß die Vestungs-Wercke von Düsseldorff geschleifft würden. Wann

IV. Der Vergleich auf diesen Fuß getroffen, und von den Fried-stifftenden Machten garantiret worden, wäre ich erbietig, dem Churfürsten von Pfaltz, zum besten des Printzens von Sultzbach, eine Million Reichsthaler, und

V. So bald das Hertzogthum Bergen, samt denen benannten Herrschafften mir eingeräumet, denen drey Sultzbachischen Printzessinnen, jeder 50000 Rthaler, ohne Rückfall,

VI. Auch einer jeden derselben, zur Zeit ihrer Vermählung, ebenermassen ohne Rückfall 30000 Rthaler zu bezahlen. Hierüber gab ich dem Churfürsten von Pfaltz vier Monathe Bedenck-Zeit. Nach deren fruchtlosen Ablauff ich an diese und alle andere Vorschläge nicht mehr gebunden seyn wolle ꝛc.

Es wolten aber, statt einer schließlichen Antwort hierauf, nichts anders als neue Schwierigkeiten ans Tagslicht kommen, welche durch eine Schrifft, die Chur-Sachsen, seiner Forderung halben, übergeben ließ, vermehret wurden.

Unter diesen Beschäfftigungen starb der Bischoff von Augspurg, ein Bruder des Churfürsten von Pfaltz, und da hatte ich aufs neue zu wehren, die Huldigung des jungen Printzens von Sultzbach in denen Jülich und Bergischen Staaten zu hintertreiben; zu dem Ende, und wegen Beförderung des gütlichen Vergleichs, die General-Staaten bey dem Kayser und Franckreich, abermalige Vorstellungen thaten, nach einiger Zeit auch keine unangenehme Antworten darauf erhielten. Inzwischen wolte es mit meinem guten Vertrauen, gegen die Cron Franckreich nicht recht fort, weil dieselbe in einem mit Chur Paltz geschlossenem Bündnisse, dem Printzen von Sultzbach den ruhigen Besitz der Jülich und Bergischen Lande garantiret hatte; ohnerachtet der König mich versicherte, daß solches meinen Rechten nicht nachtheilig seyn solte.

Carl.

Ich bin begierig zu hören, wie der Churfürst von der Pfaltz sich auf Eure, ihm und dem Hause Sultzbach gethane Vorschläge, erkläret.

Friedrich Wilhelm.

Er nahm mit einem Worte keinen der vorgeschlagenen Puncte an, und die Hofnung daß ich und der Churfürst einen gütlichen Vergleich unter uns selbst eingehen würden, fiel dadurch übern Haufen. Dieses nöthigte die vier friedstifftende Machten, desto ernstlicher darauf bedacht zu seyn, wie allen Thätlichkeiten gewehret werden möge. In denen Berathschlagungen hierüber, war die Frage: Wie solches geschehen könne: die vornehmste; dann in diesem Stücke waren sie nicht einerley Meynung. Endlich kam man wegen eines Projects überein, welches mir im Febr. 1738. zugestellet wurde, und hauptsächlich darin bestunde: der König von Preussen wird eine Erklärung und Versicherung von sich geben, daß er unter währender Handlung im Haag keine Thätigkeiten gegen die strittigen Länder unternehmen wolle, wann auch gleich binnen solcher Zeit der Churfürst sterben solte; der Termin zu dieser Handlung kan nicht kürtzer als zwey jährig seyn, und bey inzwischen erfolgendem Hintritt des Churfürsten, muß derselbe nach Gutbefinden verlängert werden. Dem Churfürsten von der Pfaltz wurde in dieser Sache ein fast gleichlautendes Memoriale zugestellet; nur daß dem Printzen von Sultzbach, der Provisional-Besitz der Jülich und Bergischen Staaten, währender Handlung, darin versprochen wurde, doch so, daß solcher demselben, weder in Possessorio nach Pititorio Vortheil bringen, nach andern schädlich seyn solte. Diese letzte Clausul mochte den Churfürsten bewegen, das Project anzunehmen: Bey mir aber erfolgte das Gegentheil; indem ich den festgestellten Provisional-Besitz, mit der Unpartheylichkeit der Mitler, nicht vergleichen konnte. Ich gab ihnen dieses zu erkennen, und begehrete eine Erklärung darüber, die mich in den Stand setzen möge, fernerweit zu antworten. Bis dahin nun hatte ich Zeit, mein Recht auf die strittigen Lande, gegen den König von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen, schrifftlich zu vertheydigen; welcher immittels, gegen die vorseyende haagische Handlung zu Regenspurg einkam, und die Provisional-Belehnung vom Kayser erwartete. Doch weder ich noch Chur-Pfaltz fanden Ursach, daß wir uns dadurch irre machen liessen; Letzterer Seits drang man vielmehr auf die Ausführung der, in dem letztern Project genommenen Maasregeln, und beschuldigte mich, daß ich solchen, durch meine darauf gegebene Antwort, vorzukommen trachtete. Zu gleicher Zeit, nöthigte der Kayser und die Cron Franckreich, die See-Machten, durch eine nachdrückliche Schrifft, mit ihnen, nachdem ich mich dem von ihnen beliebten Sultzbachischen Provisional-Besitz widersetzte, zusammen zu treten, und zu Behauptung der Ruhe den Anfang zu den Conferenzien zu machen: wogegen ich mich aber nicht weniger nachdrücklich erklärete: daß so geneigt ich auch wäre zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe alles mögliche beyzutragen, ich dennoch in den Provisional-Besitz nimmermehr willigen würde, dieses aber zu frieden seye, daß, wann der Churfürst unter währender gütlicher

Hand-

Handlung sterben solte, man die Hertzogthümer Jülich und Berg, bis zu Entscheidung der Sache, sequestrirte, und bey Abzug der pfältzischen Völckern, neutrale Truppen halb von Protestirender, und halb von Catholischer Religion, hinein legte, die Landes Regierung aber in beyder interessirten Fürsten Namen geführet würde. Mitler Zeit wurden die Conferentzien zwischen allerseits Abgeordneten im Haag fortgesetzt, welche vornemlich die Garantie des Provisional-Besitzes vor Sultzbach betraf; wozu sich jedoch, zu meinem Vergnügen, die Staaten-General und England nicht verstehen wolten, sonst aber alle Sorgfalt in diesem Wercke anzuwenden versprochen.

Der Kayser und König von Franckreich hatten sich dieses wohl nicht vermuthet, gaben dieses auch den Seemachten zu verstehen, und erkläreten sich, daß nachdem sie von denen gleich Anfangs zum Grunde gelegten Principien abgiengen, der Wienerische und Frantzösische Hof sich gemüssiget sehen würden, die Sache allein auszumachen. Dieses veranlassete noch ein und andere Vorstellungen, welche die vermittelnden Machten einander thaten, die nun seith vier Monathen, unter sich selbst vertheilte Meynungen hatten, indem der Kayser und Franckreich bey dem Provisional-Besitz beharreten, England und Holland aber meinen Vorschlag wegen der Sequestration genehm hielten. Sehet, theuerster Landgraf! So stund der Vergleich wegen der künfftigen Erbschafft derer Hertzogthümer Jülich und Berg, im Jahre 1739. Ich habe auch das Ende desselben so wenig, wie den Todesfall des Churfürsten von der Pfaltz erlebet, sondern beydes und mein Recht meinem Sohne und Nachfolger hinterlassen müssen.

Carl.

Ich bin Euch verbunden, vortreflichster König! für diesen Unterricht. Wir haben zwar das Recht, Ansprüche auf irrdische Dinge zu machen, durch den Tod verlohren; indessen aber doch den weit grössern Vortheil dadurch erlanget, daß uns niemand die Güter die wir in der Ewigkeit besitzen, streitig machen kan.

Friedrich Wilhelm.

Ihr erinnert Euch vermuthlich dessen noch wohl, da ich Euch sagte, wie ich den Rest meiner Geschichte ins Enge ziehen wolle. Die Jülich und Bergische Sache hat mich jedoch verleitet, aufs neue weitläuftig zu werden. Nunmehr aber ist es mein Ernst unsrer Unterredung ein baldiges Ende zu machen. Mein Lebens-Art, mein Fleiß in den Regierungs-Geschäfften, und alles was dahin gehöret, möget Ihr aus der Historie der vorigen Jahre beurtheilen. Ich habe mich bis an mein Ende darin nicht geändert. Solchemnach besuchte ich meine entlegenen Provintzen zu gewisser Zeit. Ich besahe und musterte meine Truppen, übte eine strenge Gerechtigkeit aus, und machte eine Aenderung mit meinen Bedienten, wann ich es für gut ansahe; wie ich denn zum Exempel meinen Gesandten im Haag, namens Luiscius, welcher sehr vieles

in

in der Jülich und Bergischen Sache gethan hatte, durch einen andern ablösen ließ, da ich merckte, daß ich besser daran that.

Andere strafte ich nach Verdienst. Unter andern meinen bisherigen General-Fiscal, welcher seines Amts entsetzt, und bis auf weitern Befehl nach Spandau gebracht werden, das aber, so er mit Unrecht, erweißlich an sich gezogen, doppelt wieder ersetzen muste. Über drey Proviant-Commissairs, Namens Wetzel, Höne und Wernicke, ließ ich auch eine scharfe Untersuchung anstellen, weil sie beschuldiget wurden, mit dem Proviant nicht getreulich gehandelt zu haben. An **auswärtigen Sachen** nahm ich auch meinen Antheil. In Wien widersprach ich dem Ansuchen der Mecklenburgischen Ritterschafft, welche mit Kayserl. Erlaubniß 500000. Rthlr. zu Ersetzung ihres erlittenen Schadens, gegen Verpfändung der Fürstl. Aemter Dobberau und Ribnitz, aufnehmen wolte. Dem Erb-Printzen von Darmstadt that ich eine Vorstellung wegen der, zwischen ihm, und seinem Vettern, dem Printz Wilhelm von Hessen-Cassel, vorwaltenden Strittigkeit, die Hanauische Erbschafft betreffend, und hätte gerne eine gütliche Beylegung derselben gesehen. Ich gab auch innerhalb Landes diese und jene neue Verordnung; darunter die mit gehöret, daß in den Lutherischen Kirchen **die Lichter auf den Altären, die besondere Kleidung der Prediger** bey Verrichtung ihres Amts, die Collecten und dergleichen abgeschaffet, und der äussern Unterschied beyder Protestirenden Kirchen, dadurch aufgehoben werden solte.

Den Bau in der neuen Friedrichsstadt trieb ich dabey sehr starck; Spandau aber hatte ich Lust befestigen zu lassen, zu dem Ende mir mein Ingenieur Obrist Walrabe einen Plan und Uberschlag machen muste. Mitten unter diesen und dergleichen Beschäftigungen, spürete ich **einen Anfall meiner vorigen Kranckheit**, fürnehmlich auf der Brust. Die Aertzte riethen mir das Tobacks-Collegium aufzuheben, und mir täglich einige Bewegung zu Pferde zu machen; welches ich that, und mir ziemlich wohl bekam, so, daß ich am andern Weynachts-Feyertage 1730. meinem Geheimten Rathe von Schwerin, noch einen Sohn aus der Taufe heben konnte. Um diese Zeit ließ ich auch meine jüngste Tochter, die Princessin **Amalia**, durch die Hof-Prediger Jablonsky und Rheinbeck wegen ihres Glaubens-Bekäntnisses in meiner und meiner Gemahlin Gegenwart abhören, und war mit ihrer fertigen Antwort völlig zu frieden. Immittels muste ich doch vor Ausgang des Jahrs wieder das Bette hüten, wodurch mein Vergnügen, über die Anwesenheit des Hertzogs von Wolfenbüttel und seiner Gemahlin, meiner Tochter, in etwas gestöret wurde. Um verschiedenen Gefangenen zu Spandau, das Ende dieses Jahrs erfreulich zu machen, schenckte ich ihnen die völlige Freyheit; und einen Capitain, Namens Materne, welcher daselbst in dem gemeinen Gefängniß saß, ließ ich ein bequemeres besonderes Zimmer geben, wozu er mich, durch einen von ihm verfertigten wohlgerathenen Riß, nach welchem die

Festungs-

Vestungs-Wercke dieses Orts eingerichtet werden könten, veranlassete. So endigte sich dieses Jahr.

Der Anfang des Jahrs 1740, als das letzte meines Lebens, war für meine Gesundheit nicht vortheilhaffter. So lief auch der Bericht von Halle ein, daß die Kirche zu Glaucha allda durch eine unvermuthete Feuers-Brunst, bis auf die gemauerten Wände, völlig eingeäschert sey. In Berlin veranstaltete ich meinen Gästen und Königl. Kindern das Vergnügen, daß sie einer jüdischen Trauung beywohneten, welche sich dann in des Juden Ephraims, eines Wechslers und Juweliers, Hause bey anderthalb Stunde aufhielten, und der Einsegnung so wohl, als dem Tantz zusahen. Um die Mitte des Jenners nahm der Hertzog von Wolffenbüttel samt seiner Gemahlin Abschied von mir, und verfügte sich zurück nach seinen Landen; nach dessen Abreise ich, bey einig erscheinender Besserung, nicht nur denen fremden Ministern Gehör ertheilete, und der Dänhofischen Hochzeit beywohnete, sondern auch die, wegen der Kälte zurück gesetzte, Reise nach Potsdam vest beschloß, ob ich gleich, des anhaltenden kalten Winters halben, solche noch eine Zeitlang ausstellen muste. So lief der Januarius zu Ende. Den Februarium brachte ich mit abwechselndem Gesundheits-Zustande, und wann sichs thun ließ, Regierungs-Geschäfften, zu. Um vernünfftige Leute zu machen, verordnete ich, daß der Professor Heinsius aus dem Joachimsthaler Gymnasio über die Philosophie öffentliche Vorlesungen halten muste, welche jederman ohnentgeltlich besuchen durffte. Meine Leib-Aertzte schrieben mir eine gewisse Diät für, und riethen mir ab, mich der Staats-Sachen nicht so eifrig anzunehmen, urtheilten dabey, daß ich alsdann noch wohl einige Zeit aushalten könne. Besonders gab mir der Wolffenbüttelsche Medicus Keck Hoffnung zu guter Besserung. Im Anfang des Mertzen befand ich mich nach meinen dasmaligen Umständen ziemlich wohl. Ich ließ mir vor den Fenstern meines Zimmers Pferde vorreiten, und gab, auf Anhalten des Frantzösischen Gesandten, dem Gesandten des Königs Stanislai Gehör, welcher mir bey Uberreichung seiner Briefe die Versicherung that, daß sein Herr die Jülich und Bergische Erbfolgs-Sache bey dem Könige von Franckreich, seinem Schwieger-Sohne, zu meinem Vortheil zu recommendiren nicht unterliesse. Mit allem dem nahmen doch meine Kräffte mehr und mehr ab. Damit mir nun die Zeit nicht zu lang fallen möge, musten mir einige Staats-Ministers, samt denen Generals von Bodenbruch und Marwitz, der Obrist von Derschau, der Obrist-Lieutenant von Einsiedel, und mein Adjutant von Hacke Gesellschafft leisten. Sonsten schickte ich 12 Gärtners in Preussen, um allda Gärten anzulegen und Bäume zu pflantzen; ließ mir auch wegen Errichtung eines Findel-Hauses, zu meinem Wohlgefallen, einen Vortrag thun. Auf gleiche abwechselnde Weise ließ sich der Monath April bey mir an. Die Marggräfin von Schwedt besuchte mich, und man schmeichelte mir, daß ich bey freundlichern Frühlings-Wetter meine völlige Gesundheit wieder erlangen würde. Bald aber befand ich mich in solchen Umständen, daß ich selber

urtheilte, ich müste dem Tode nahe seyn. Nicht lange hernach konte ich wieder Tafel halten. Mit einem Abte eines Klosters auf der Pohlnischen Gräntze, welches Paradieß genennet wird, gerieth ich zu guter letzt in einige Verdrießlichkeit, so von Werbungen herrührete. Sie ist bey meinem Leben nicht aus dem Grunde gehoben worden. Einer meiner Officiers brachte mir acht grosse Recruten, welche 15000 Rthaler kosteten; und ein Lieutenant, Namens Sattler, von dem man in zwey Jahren nichts vernommen, kam mit einigen derselben aus der Türckes zurück, die er daselbst aus der Sclaverey losgekaufft hatte.

Carl.

Dieser Officier hätte wohl keine erlaubtere und christlichere Werbung anstellen können.

Friedrich Wilhelm.

Gegen das Ende des Aprils reisete ich mit meinen Printzen, August Wilhelm, Heinrich und Ferdinand in vier Stunden nach Potsdam, welches acht Meilen von Berlin liegt, und erwartete daselbst die Königin und meine Princessinnen Töchter. Die Marggräfin von Schwedt hingegen gieng nach ihrer Residentz, und der Cron-Printz mit seiner Gemahlin nach Rupin. In Berlin hatte ich schon vorher einige Spatzierfahrten gethan, die mir wohl bekommen, und die Beschleunigung der Reise nach Potsdam veranlasseten. Ehe ich solche antrat, und zwar den dritten Oster-Feyertag, hielte ich den Gottesdienst in meinem Zimmer, und genoß das heilige Abendmahl. Es langten auch ein Paar Vorsteher der Saltzburger Gemeinden aus Preussen an, die mir ihren Vortrag in ihrer Mutter-Sprache thun musten. Sie danckten mir, daß sie durch meine Vorsorge mit Kirchen und Schulen versehen, und ich ihren Lehrern einen hinlänglichen Gehalt angewiesen hätte. Ich ließ diese guten Leute in allem frey halten, und ihnen bey ihrem Abzuge das nöthige Reise-Geld verabreichen. In Potsdam bediente ich mich beym Ausfahren der Frühlings-Lufft, und hatte Befehl ertheilet, daß vor Ausgang des Mayen die Hof-Livree fertig seyn solte. Weil der Preiß der Früchte, des kalten Winters wegen, sehr stieg, so ließ ich meine Vorraths-Häuser öffnen, und jederman den Scheffel Korn um 20 Ggr. ausmessen; dabeben bey starckem Hinfallen des Schaaf-Viehes, die Ausfuhr der Wolle auf drey Jahr verbieten, damit die Manufacturen keinen Mangel leiden mochten. Die Republick Pohlen hatte eine meinen Unterthanen nachtheilige Verordnung wegen des Handels einzuführen gedrohet; daher beschloß ich, derselben eine andere entgegen zu setzen, welche Dantzig am ersten betroffen haben würde. Um den 11ten May stellete sich wieder ein starcker Rückfall bey mir ein, welcher doch nicht von einerley Hefftigkeit blieb, sondern bald ab- bald zunahme.

Dieses dauerte bis den 27ten, an welchem Tage ich mich sehr schwach befand; derohalben auch der Cron-Printz und der Fürst von Dessau zu mir gerufen wurden. Den 28ten war ich wieder besser, und konte ausfahren, sahe auch das Leib-Regiment exerciren. Den 29ten ward es wieder sehr schlimm, weswe-

gen

gen ich auch dem Tode unter Augen sahe, und mir meinen Sarg ins Zimmer bringen ließ. Bis auf den 30ten nahm die Kranckheit noch mehr zu. Ich ließ den Fürsten von Dessau noch einmal ruffen, und, nachdem ich ihn gesprochen, alle Pferde vorführen, davon ich ihm eins mit Sattel und Zeug, und den Abschiede-Worten schenckte: Daß dieses das letzte Geschenck seyn werde. In diesem elenden Zustande blieb ich bis den 31ten May, an welchem ich mich bis zur Parade-Zeit auf einem Bett-Roll-Wagen im Zimmer herum führen ließ. Indessen spürete ich, daß sich die Todes-Stunde nahete. Ich übergab daher meinem Cron-Printz die Regierung mit einer kurtzen und beweglichen Rede. Kurtz vor meinem Ende musten alle Bedienten in ihrer neuen Livree in mein Zimmer kommen; welche ich aber, nachdem ich sie angesehen, mit dem Wort: Eitelkeit! von mir ließ. Hierauf fragte ich den Regiments-Feldscherer Pietsch, der bey mir war, und mir nach dem Puls fühlete: Wie lange wird es noch dauren? Und als er antwortete: Es ist bald gethan, sagte ich: Nun, mein GOTT! erlöse mich bald. Lasset uns beten und singen! Der bestellete Prediger Oels unterhielt mich darauf mit beständigen Beten, bis GOTT meinen Geist, bey völligem Verstande, von mir nahm, welches Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr im 52ten Jahre meines Alters geschahe. Sehet, theuerster Landgraf! da habt ihr meinen gantzen müh- und arbeitseligen Lebens-Lauff.

Carl.

Wann an den göttlichen Rathschlüssen etwas ausgesetzt werden könte; so müste man Euren frühzeitigen Abschied bedauren. Allein der Wille des Allerhöchsten gründet sich auf seine allervollkommenste Weisheit, nach welcher Er von Ewigkeit her nichts anders geordnet, und jederzeit nichts anders thut, als was heilig und gut ist. Aber, vortrefflichster König! man hatte gleichwohl nach Eurem Ansehen ein höheres Alter von euch hoffen können. Ich selbst habe also von Euch geurtheilet, da ich in meinen Lebzeiten das Vergnügen gehabt, Euch zu sehen.

Friedrich Wilhelm.

Man siehet also, wie das äussere Ansehen trügen kan. Sonst ist es allerdings wahr, daß man nach demselben meine Jahre noch weit hinaus setzen können. Ich habe auch vor meinem 38sten Jahre eben keine sonderbare kränckliche Zufälle gehabt, nur daß ich, da ich ein paar Jahr alt gewesen seyn mag, eine kleine Schuschnalle verschlucket, die mich etwas in Gefahr gesetzet, woraus doch GOtt wieder geholffen. Inzwischen hat mir meine gar zu grosse Fertigkeit jederzeit selbst nicht gefallen. Vor derselben gieng Anno 1731. im Frühjahr ein ungewöhnlicher Schlaf her. Des Mittags über Tafel ließ ich offt Messer und Gabel aus der Hand fallen; im Tobacks-Collegio gieng es mir nicht besser. Es musten aber jederzeit gewisse Personen, die um mich waren, beständig laut mit einander

der reden, davon ich wieder zu erwachen pflegte. Doch dieser Zufall verlohr sich, nachdem ich im Frühjahr zur Ader gelassen hatte: dagegen aber ward ich zusehens dick, und einige Jahre darauf folgten grosse und gefährliche Kranckheiten und endlich der Tod. Mein feuriges und zu Hefftigkeiten geneigtes Temperament kan vielleicht auch eine Ursache seyn, daß ich nicht alt worden bin. Ich rechne selbst meine gar zu viele Arbeit in denen Regierungs-Geschäfften dahin, deren ich mich nicht entschlagen können, und die, wie leicht zu erachten, mich nicht selten am Leibe und Gemüthe beunruhiget. Wann ich zu Berlin war, und nicht reisete, musten die Cabinets-Secretairs sich in aller Frühe bey mir einfinden, und mir die eingekommenen Sachen vorlegen. Versiegelte Schrifften durfften nur in meiner Gegenwart erbrochen werden. Ich ließ mir von allem einen mündlichen Vortrag thun, oder gantze Schrifften, Berichte und Supplicken vorlesen; zuweilen gieng ich sie selber durch, alsdann fassete ich mehrentheils selbst die Resolutiones schrifftlich und in kurtzen Worten ab. Hierüber liefen drey Stunde hin. Darauf ließ ich mich kleiden, und ertheilte nachher verschiedenen Ministers oder Generals Gehör, oder gab ihnen Befehle. Gegen 10 Uhr gieng ich auf die Parade, allwo sie die fremde Gesandten und andere vom Stande einzufinden wusten, denen ich Audientz gab. Nach abmarschirter Parade gieng ich durchs Schloß, woselbst sich an einem gewissen Orte Leute mit Supplicken aufzuhalten pflegten, auf die ich, wann mir nichts verdrießliches vorkommen, selbst zugieng, sie anhörete, ihnen Bescheid gab, und die Memorialia einem Officier zustellen ließ, der sie in mein Cabinet lieferte. Von der Wacht-Parade pflegte ich in den Stall zu gehen, und Befehle zu geben; von da aber in meine Zimmer, woselbst meine Minister meiner warteten, mit denen ich das nöthige redete, und alsdann um 12 Uhr an Tafel gieng. Nach der Tafel besorgte ich jederzeit wieder öffentliche Angelegenheiten, ritte oder fuhr vor oder nach der Parole ein wenig aus, wartete nach meiner Ruckkunfft abermals Regierungs-Sachen ab, und gieng sodann in das Zimmer, wo die Abend-Gesellschafft gehalten wurde. Sehet! so brachte ich des Tages meine Zeit hin, wann ich gesund war. War ich aber kranck, so konte ich im Zimmer nicht müßig seyn, sondern muste arbeiten.

Carl.

Dergleichen Bemühungen schwächen, besonders bey Kranckheiten, das Gemüth, folglich auch den Leib gar zu sehr. Aber, vortrefflichster König! ich bin gleichwohl von Eurem Königl. Hause nicht unterrichtet.

Friedrich Wilhelm.

Ich will Euch davon Unterricht geben. Meine Gemahlin hat mich nach und nach mit folgenden Kindern erfreuet:

I. Friedrich Ludwig, gebohren den 23. Novemb. 1707. starb den 13. May 1708.

II. Friederica Sophia Wilhelmina ist gebohren 1709. den 3. Julii, und vermählet an den Marggrafen von Bareuth.

III. Friedrich Wilhelm, ward gebohren den 16. August. 1710. starb den 31. Julii 1711.

IV. Friedrich, der gewesene Cron-Printz und jetzige König, erblickte die Welt den 24. Jan. 1712. GOTT segne dessen Regiment.

V. Charlotta Albertina, ist gebohren den 5. May 1713. starb den 10. Januar. 1714.

VI. Friderica Louisa, gebohren den 28. Sept. 1714. Gemahlin des Marggrafen von Anspach.

VII. Philippine Charlotte, ist den 13. Mertz 1716. gebohren, und dem Hertzoge von Wolffenbüttel vermählet worden.

VIII. Wilhelm Carl Ludwig, gebohren den 2. May 1717. starb den 31. Aug. 1719.

IX. Sophia Dorothea Maria, ward den 25. Jan. 1719. gebohren, und nachher an den Marggrafen von Schwedt vermählet.

X. Louise Ulrica, ist gebohren den 24. Julii 1720. und unvermählt.

XI. August Wilhelm, wurde den 9. August 1722. gebohren. Dieses Printzen Gemüths-Art schiene der Meinigen sehr gleich zu kommen.

XII. Anna Amalia, gebohren den 9. Nov. 1723. und ist unvermählet.

XIII. Friedrich Heinrich Ludwig, sahe die Welt am ersten den 18. Januar. 1726.

XIV. August Ferdinand, ist den 23. May 1730. gebohren.

Carl.

GOTT that Eur Hauß sehr bevestiget, der lasse es bis an das Ende der Zeiten im Segen blühen, und es demselben niemals an Erben fehlen, die Beherrscher Eurer gewesenen weitläufftigen Staaten sind.

Friedrich Wilhelm.

Ich dancke Euch für diesen guten Wunsch, theuerster Landgraf! Ihr nennet meine gewesene Staaten mit Recht weitläufftig. Der Theil von Preussen, den ich unterm Titul eines Königreichs besessen, und in Samland, Natangen, Hockerland, Preußisch Lithauen, Tilsit, Galinderland, Sudau und Bartenland bestehet, erstrecket sich bey 40 Meil in die Länge, und an manchen Orten über 20. in die Breite. Dieses Land habe ich durch die Saltzburger und andere Colonisten sehr bevölckert, und seith 1719. wohl 50. Städte und 400. neue Dörffer drin angelegt. Der Handel in den Haupt-Städten, besonders zu Königsberg, bestehet in Getrayde und Pohlnischen Waaren. Der Ertrag des Landes ist noch nicht sonderlich, kan aber gut werden.

Die Marck-Brandenburg ist nicht weniger eine grosse Provintz, und wird in die Alte Marck, Priegnitz, Mittel-Ucker, und Neue-Marck getheilet; wohin auch der Nieder-Laußnitzische Strich, und das Hertzogthum Crossen pflegt gerechnet zu werden. Diese Marck, gleich wie das Hertzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt, das Hertzogthum Cleve, die Grafschaften Marck und Ravensberg, das Fürstenthum Meurs, die Grafschafft Lingen, ein Antheil des Hertzogthums Geldern, das Hertzogthum Pommern, so in hinter Pommern selbst, in das Hertzogthum Cassuben und in das Hertzogthum Wenden getheilet wird; wozu nunmehr ein stück von dem gewesenen schwedischen Vor-Pommern kommen, welches in den Stettinischen District, und die Insuln Usedom und Wollin bestehet, sind fast lauter ergiebige, und grössesten Theils zum Handel wohlgelegene Lande, darin die Einwohner zwar nicht gleich artig gesittet, aber doch sehr fleissig und arbeitsam gefunden werden. Ohn der Oranischen Erbschafft ist mir das Fürstenthum Neufchatel und die Grafschafft Vallengin, an der Schweitz, wie auch verschiedene Oerter in den Niederlanden zugefallen. Alles dieses, zeuget eines Theils von der Weitläuftigkeit und zerstreueten Lage meiner Staaten, wozu nach GOttes willen, Ostfrießland noch kommen kan; andern Theils wird Weißheit erfordert, diese Lande zu regieren, wegen der vielen und mancherley Gränzen, und anderer Umstände.

Carl.

Dazu auch der Unterschied der Religion gehöret.

Friedrich Wilhelm.

Dieser Unterschied besonders unter beyden protestirenden Religionen, ist bey mir niemals in Erwegung gezogen worden, ausser wann die, so sich zu der einen bekennet, die andern drücken wollen, da ich dann jederzeit die Parthie der Letztern genommen. Ich habe schon gesagt, wie viele Catholische Unterthanen sich in meinen Landen befunden. Ich habe keinen derselben vertrieben. Sie sind bey mir so sicher gewesen wie in Rom. Ihre Kirchen und Schulen sind ihnen blieben, wann die Liebe zu meinen Glaubens-Brüdern mich nicht etwan genöthiget, solche eine Zeitlang verschliessen zu lassen, wie bey der Heidelberger Sache. Doch es ist gnug, theuerster Landgraf! Ihr habt nunmehr eine Nachricht von allem was Ihr zu wissen begehret. Was ich von meiner Person noch weiter sagen kan, ist dieses: daß ich das unnöthige Ceremoniel und Kleider-Pracht nicht leiden können; wie ich dann seith Anno 1720, kein ander Kleide, als die Uniform vom meinem Leib-Regiment in Potsdam getragen, ausser zu Wusterhausen wo ich mich grün kleidete, und einen Hirschfänger zu tragen pflegte. Meine Gemahlin und Kinder liebte ich treu und hertzlich, ohne mich vieler zärtlichen Schmeicheleyen gegen sie zu bedienen. Meine Taffel und meine Veränderungen mußten männlich eingerichtet seyn.

Den

Den Soldaten-Stand liebte ich für andern, ohne jedoch die übrigen Stände zu hassen; nur Rabulisten und Pedanten waren mir ein Eckel. Die Gerechtigkeit beförderte ich, mit völligem Ernst, und trachtete durch dienliche Veranstaltungen, langwierigen Processen vorzukommen. Dieberey und Betrug sahe ich wie die abscheulichsten Laster an; daher kam die Verordnung, daß die Hauß-Diebe, vor den Häusern derer die sie bestohlen, aufgehengt werden musten, wiewohl diese Verordnung wieder aufgehoben worden. Ich sorgte, daß ein jeder meiner Bedienten gnug hatte, aber zum Uberfluß gab ich ihm nichts. Vergnügte und muntere Leute sahe ich gerne, aber keine liederliche oder besoffene Schuldenmacher konnte ich nicht wohl leiden, sondern wolte, daß sich ein jeder mit der Ausgabe nach seiner Einnahme richten solte; wie ich dann selbst ohnnöthige Ausgaben gerne ersparete. Da habt Ihr nun auch meinen Caracter. Seyd Ihr zu frieden?

Carl.

Vollkommen, vortreflichster König! so daß ich verbunden bin, Euch für eine so umständliche Erzehlung Eurer Lebens-Geschichte zu dancken. Lasset uns aber, bitte ich, nicht eher von einander scheiden, bis wir jenen neu ankommenden Bürger dieses Reichs gesprochen haben.

Friedrich Wilhelm.

Ich bin es zu frieden, und desto begieriger ihn zu sprechen, weil ich ihn als einen meiner gewesenen Unterthanen erkenne.

Woher, woher? guter Freund! und was giebt es zu Berlin Neues?

Unterthan.

Grosser König! ich bin erfreuet, Euch auch ausser dem Reiche der Lebendigen, meinen Gehorsam zu erweisen. Tags nach Eurem Tode, welcher den 31. May erfolgte, wurde Euer Leichnam geöfnet, aus welchem über neun Mengel Wasser liefen; die Lunge und Leber wurden voller Geschwäre, das Eingeweide entzündet, in der Gallblase aber, zween Steine, von der Grösse einer Muscaten Nuß gefunden. Man öfnete auch noch die Füsse, und zapfete drey Mengel Wasser aus denselben. Den Nachmittag wurde der Cörper in einen Sarg geleget, und bis zum Begräbniß durch einen General-Lieutenant, einen General-Major, zween Obristen, so viel Obrist-Lieutenants, vier Capitains und zween Cammer-Diener bewachet. Den 22ten Juny wurde das Leichenbegängniß auf das prächtigste vollzogen. Ich habe solches selbst mit angesehen, und kan, wann grosser König! Ihr es also befehlet, alles erzehlen.

Friedrich Wilhelm.

Eur guter Wille soll mir statt der Erzehlung seyn. Ich begehre es nicht zu wissen. Sagt mir aber was der Hof und die Unterthanen machen, so viel ihr davon wisset.

Unter-

Unterthan.

Die verwittwete Königin, und übrige Princessinnen des Hauses leben in der Stille. Der König aber ist beschäfftiget die Huldigung einzunehmen. Er ist voller Gnade und Großmuth, davon er bereits, zur Freude aller Unterthanen, viele Proben gegeben. Der Hof dürfte allem Ansehen nach der prächtigsten einer in Europa, die Kriegs-Völcker mit einigen Regimentern vermehret, das Leib Regiment in Potsdam aber, zerstreuet werden.

Friedrich Wilhelm.

Gnug. Ich begehre von der Welt nichts mehr zu wissen. Mein Sohn ist Herr und König, meine Regierung aber hat ein Ende.

Carl.

Aber mein Freund, könnet Ihr mir nichts vom Casselischen Hofe sagen.

Unterthan.

Daselbst war kurtz vor meinem Tode alles voller Freude, über die Vermählung des Prinz Friedrichs von Hessen, mit der Königlichen Princessin Maria von England. Den 28ten Junii hat sie denen Nachrichten nach, ihren Einzug zu Cassel gehalten, und des Abends ist die Trauung vollzogen worden. Man sagt, daß die Englischen, Preussischen und Casselischen Höfe, dermalen in dem allerbesten Vernehmen stehen.

Carl.

Das höre ich gerne. GOtt segne die neue Ehe und mein gantzes Hauß samt dessen Nachkommen, und lasse die Verbindungen der Hohen in der Welt, zu seiner Ehre und der Unterthanen Bestes gerichtet werden.

Friedrich Wilhelm.

Das ist auch mein Wunsch. Euch aber theuerster Landgraf! dancke ich, daß Ihr mir bisher Gesellschafft leisten wollen. Ich gehe nun, um die Zeit der allgemeinen Vereinigung, der getrenneten Seelen und Leiber, in der Stille zu erwarten. Lebet wohl!

Carl.

Lebet wohl, vortreflichster König! wohl uns, wann wir alsdann keinen zornigen Richter, sondern einen gnädigen Heyland finden.